

Ralf Keller

HEIDENHÖHLEN

Künstliche Höhlen am westlichen Bodensee

Im Molassesandstein des Bodenseeraums sind kaum natürliche Höhlen zu finden. Dagegen bietet sich das sehr weiche Gestein geradezu für den Bau von Kellern und unterirdischen Räumen an. Zum Brauen und Lagern von untergärigem Bier sind vor allem im 19. Jahrhundert unzählige Bierkeller für die vielen Brauereien und Gastwirtschaften entstanden, und noch im 2. Weltkrieg mussten KZ-Häftlinge ganze Produktionshallen bei Überlingen in den Fels graben, die die Friedrichshafener Rüstungsproduktion bombensicher aufnehmen sollten. Doch schon zuvor gab es Höhlen, Gänge und Unterstände am Nordufer des Bodensees, über deren Ursprung und Zweck bereits im 19. Jahrhundert gerätselt wurde (Abb. 1). Weil auch ihre Entstehungszeit nicht mehr bekannt war, wurden manche davon landläufig einer lange vergangenen, vorchristlichen Zeit zugewiesen, und »Heidenlöcher« genannt. Zu einer Touristenattraktion wurden mit dem Aufschwung des Fremdenverkehrs die heute leider fast vollständig zerstörten Heidenhöhlen in den Felsen bei Goldbach (Abb. 2). Mit dem Verschwinden dieses prominentesten Kulturdenkmals aus dem Kreis der künstlichen Höhlen am Bodensee wurde es auch stiller um die anderen »Heidenhöhlen«. So kursieren die verschiedensten Vermutungen aus dem 19. Jahrhundert über den Ursprung dieser unterirdischen Räume teilweise bis heute. Ein Versuch, sich dem Phänomen »Heidenhöhlen« erneut zu nähern, muss zunächst die sehr verstreut publizierten und teils nur schwierig erreichbaren Informationen zusammentragen, das Aussehen heute verschwundener Hohlräume rekonstruieren, Sage und historische Wirklichkeit voneinander trennen.

GEOLOGISCHE VORAUSSETZUNGEN

Das Voralpengebiet, zu dem der Bodenseeraum gehört, ist hauptsächlich von den Sandsteinen der Molasse geprägt. Darüber liegen Moränen und Deckenschotter der Eiszeiten. Alle diese Gesteine bieten bei weitem nicht so gute Voraussetzungen für die Bildung von Höhlen wie die Karstgesteine der Schwäbischen Alb, die bereits im Hegau und in der Umgebung von Meßkirch an die Oberfläche treten. Im weichen Sandstein des



Abb. 1: Die wichtigsten im Text erwähnten künstlichen (Punkte) und natürlichen oder von der Entstehung her unsicheren Höhlen (Kreise) im Bodenseeraum (Grafik: R. Keller)

Voralpenraumes bilden sich Höhlen viel seltener, etwa durch Überdeckung von natürlichen Klüften, oder als mehr oder weniger tiefe Nischen und Felsüberhänge durch Auswitterung von weicheren Schichten. In eiszeitlichen Schottern bzw. Moränen liegen die Freundschaftshöhle bei Heiligenberg, das Gehrenmännleloch zwischen Ailingen und Ittenhausen,¹ das Eremännleloch bei Lindau,² sowie ein kleines Felsdach in der »Fuchshalde« bei Pfullendorf (Abb. 1). In diesem Untergrund kommt es ebenfalls vor, dass sich durch natürliche Unterhöhlungen mehr oder weniger tiefe Balmen (Überhänge) oder kleinere Höhlen bilden. Die meisten der begehbaren Felshohlräume im nördlichen Bodenseehinterland, besonders wenn sie eine Tiefe von wenigen Metern überschreiten, sind jedoch künstlich angelegt, wobei ein künstlicher Ausbau natürlicher Höhlen unter Umständen nur schwer zu erkennen sein kann.

HEIDENHÖHLEN ODER HEIDENLÖCHER?

Die ursprüngliche Bezeichnung im örtlichen alemannischen Dialekt lautete »Heidenlöcher«, wobei »Loch« einfach der mundartliche Ausdruck für eine Höhle war.³

So werden sie auch von Anfang an in der Literatur bezeichnet. Das Bestimmungswort »Heiden-« bezeichnet meist Objekte, deren Ursprung der Bevölkerung nicht mehr bekannt war, und die daher ganz allgemein in vorchristliche, also heidnische Zeit verwiesen wurden.⁴ Daneben wurde dieser Begriff aber auch für Sinti und andere fahrende Gruppen gebraucht.⁵ Solche Namen konnten aber durchaus auch in jüngerer Zeit noch gebildet werden. Der Begriff tritt als »Hajden Löcher« am Überlinger See erstmals 1634 auf einer Karte der Überlinger Stadtbefestigung für Höhlen direkt vor der Stadtmauer im heutigen Stadtgarten auf,⁶ die auch in den 1830er Jahren noch diesen Namen trugen.⁷ Für die Goldbacher Höhlen stammt dagegen der älteste mir bekannte Nachweis für diesen Namen erst von 1805.⁸ Für diese setzte sich erst in den 1930er Jahren die bis dahin parallel verwendete, eher schriftdeutsche Form »Heidenhöhlen« endgültig durch. Der Name »Heidenhöhlen« wurde aber schon bald auch als Gruppenbezeichnung verwendet, so dass von Höhlenforschern inzwischen künstliche Höhlen unbekanntem Ursprungs am nördlichen Bodensee allgemein als Heidenhöhlen bezeichnet werden.⁹ In der Höhlenforschung versteht man unter einer Höhle eigentlich einen natürlich entstandenen unterirdischen Hohlraum, der von der Größe her für Menschen zugänglich ist. Da es jedoch keinen geeigneten Begriff gibt, der künstliche unterirdische Hohlräume verschiedener Form und Funktion umfasst (wie etwa im Französischen das Wort »souterrain«), wird im Folgenden daher der Begriff »Höhlen« auch für künstliche Felshohlräume benutzt.

SAGEN – FRÜHE ERKLÄRUNGEN FÜR DIE GEHEIMNISVOLLEN HÖHLEN

Wie viele andere Höhlen auch, zogen die geheimnisvollen Heidenlöcher bereits lange vor dem Beginn wissenschaftlicher Forschung Erklärungsversuche in Form von Sagen auf sich. Diese beeinflussten noch die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts, ja sogar erste wissenschaftliche Arbeiten. So ging von den Heidenlöchern bei Goldbach im frühen 19. Jahrhundert die Sage, verfolgte Christen oder mittelalterliche Seeräuber des 12. oder 13. Jahrhunderts hätten sich darin versteckt.¹⁰ Dass der abgedankte Kaiser Karl der Dicke hier gewohnt habe, entspringt jedoch schriftstellerischer Freiheit Joseph Victor von Scheffels in seinem Roman »Ekkehard«, einem nationalromantischen Bestseller des 19. Jahrhunderts.

Auch von anderen Heidenhöhlen am Bodensee sind Sagen im Umlauf gewesen, die jedoch keine Aussagen über die Entstehung der Hohlräume machen. Nur von den Knabenlöchern ist die Ansicht überliefert, sie seien Goldbergwerke gewesen,¹¹ eine Überlieferung, die man vielleicht ebenfalls in den Bereich der Sage verweisen kann. In gewissem Sinne ist die Neuentstehung von Sagen auch heute noch möglich. So wird in einem Buch von 2006 erstmals darauf verwiesen, in den Goldbacher Heidenhöhlen hätten »[...] in

grauer Vorzeit der Sage nach heidnische Zauberer gewirkt.«¹² Eine solche »Sage« ist in den 200 Jahren zuvor jedenfalls noch nicht notiert worden.

DIE ERFORSCHUNG DER HEIDENHÖHLEN SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Heidenhöhlen beginnt im frühen 19. Jahrhundert. Die urtümlichen »Felsenwohnungen«, besonders die Goldbacher und Zizenhauser Heidenlöcher, finden um 1800 erste Erwähnung in Druckwerken.¹³ Die ersten Reiseführer über den Bodensee machten die Heidenhöhlen dann auch einem breiteren Publikum und dem entstehenden Tourismus bekannt. So stellte Gustav Schwab in seinem Bodenseeführer von 1827 die Heidenhöhlen und die Katharinenkapelle bei Goldbach vor, aber auch schon die Freundschaftshöhle bei Heiligenberg und die Knabenlöcher bei Unteruhldingen.¹⁴ Er kennt schon »die Volkssage dieser Gegend«, die Goldbacher Höhlen seien Zufluchtstätten der Christenverfolgungen und hält sie für »unverkennbar römische Arbeit«.¹⁵ Um einen römischen Ursprung kreisen die meisten Überlegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nur einmal wurde für Goldbach anhand der Architektur eine Datierung in die Merowinger- oder Karolingerzeit vorgeschlagen.¹⁶ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam der Gedanke hinzu, dass die Höhlen bereits in vorrömischer Zeit als Wohnhöhlen gedient hätten. Das ist wohl auf die Entstehung der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie zurückzuführen, speziell auf die Entdeckung der altsteinzeitlichen Höhlenfundstellen der Schwäbischen Alb. Diese Forschungen haben nachhaltig die Vorstellung geprägt, die vorgeschichtlichen Menschen hätten in Höhlen gewohnt. Zu dieser Zeit steckte die Erforschung von Siedlungen noch in den Kinderschuhen. Heute weiß man dagegen, dass sogar die Jäger und Sammler der Altsteinzeit nur gelegentlich Höhlen aufgesucht haben und dass diese zu keiner Zeit die normale Wohnform waren.¹⁷ Trotzdem haben sich die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts zumindest in der Karikatur des Steinzeitmenschen in seiner Höhle bis heute erhalten.

Mit dieser neuen zeitlichen Tiefe konnte jedoch die sehr unterschiedliche Bauweise der verschiedenen Höhlen erklärt werden. Der Konstanzer Oberstaatsanwalt Haager, der 1876 im siebten Band dieser Zeitschrift erstmals mehrere Heidenhöhlen am Bodensee vergleichend untersuchte, betrachtete einfache, roh ausgehauene Räume als ursprünglicher, die sehr regelmäßig gearbeiteten Goldbacher Höhlen dagegen als römerzeitliche oder mittelalterliche Überarbeitungen.¹⁸ Haager bezog weitere künstliche Höhlen unbekanntem Ursprungs in der Umgebung des Überlinger Sees in seine Betrachtungen ein, beschrieb sie und übertrug seine Vorstellungen zur Datierung implizit auf die ganze Gruppe.

Haagers Beschreibungen und Maßangaben bildeten in der Folge die wichtigste Grundlage für die Beschäftigung mit den Heidenhöhlen im Bodenseeraum, zumal die

Beschreibungen und Pläne der Goldbacher Höhlen von 1846 schon damals nicht mehr allgemein bekannt waren.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommen Überlegungen auf, die Goldbacher Heidenhöhlen könnten Reste einer Felsenburg sein,¹⁹ ein Ansatz, der auch im 20. Jahrhundert gelegentlich wieder aufgenommen wurde.²⁰ Ein Aufsatz des Schweizer Archäologen Karl Keller-Tarnuzzer, ausgehend von der Beschreibung des Bruderlochs bei Schönholzerswilen im Kanton Thurgau, war für lange Zeit der letzte, der sich der Gruppe der Heidenhöhlen insgesamt widmete.²¹ Nach der Zerstörung der Goldbacher Höhlen 1960 war schließlich auch die auffälligste dieser Anlagen verschwunden. Es wurde still um sie, und nach und nach verschwanden sie sogar aus vielen Reiseführern bzw. wurden nur noch beiläufig erwähnt. Nur zu den Heidenlöchern bei Zizenhausen und der Höhle von Bermatingen sind nach der Arbeit von Keller-Tarnuzzer noch eingehende Forschungen publiziert worden. In zwei Aufsätzen mit genauen Vermessungsplänen der Heidenlöcher bei Zizenhausen deutet Thomas Striebel zumindest einen Teil der dortigen Höhlen als Keller aus dem 18. Jahrhundert²² und hebt ansonsten die Unterschiede zwischen den einzelnen Heidenhöhlen im Bodenseeraum hervor.²³ Kleinere Aufsätze sind weiterhin zur Bermatinger Höhle erschienen.²⁴ Darin, wie auch in einer neueren religionswissenschaftlichen Untersuchung,²⁵ wird nun eine vorgeschichtliche kultische Funktion der unterirdischen Anlagen angenommen.

DIE HEIDENHÖHLEN BEI GOLDBACH



Abb. 2: Die Heidenhöhlen bei Goldbach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Lithographie von Ruegg nach Bergmann (aus: BERGMANN, Joseph: Sammlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden, Konstanz 1825, Taf. VIII, 1)

Die Höhlen im Heidenlöcherfelsen bei Goldbach waren nicht nur die am kunstvollsten ausgearbeiteten Heidenhöhlen, sondern auch von ihrer Lage in einem herausragenden Felsen direkt am See nahe der Stadt Überlingen besonders auffällig und leicht zu erreichen. Es überrascht also nicht, dass sie bereits früh bekannt geworden sind und weit mehr als alle anderen künstlichen Höhlen in der Umgebung touristisches wie auch wissenschaftliches Interesse auf sich gezogen haben. Ihre touristische »Entdeckung« und ihre höchst

bedauerliche schrittweise Zerstörung sind kürzlich bereits von Franz Hofmann ausführlich und anschaulich geschildert worden.²⁶

Schon im 18. Jahrhundert wollte die Stadt die Ansiedlung von »Gesindel« darin verhindern. Nach Gustav Rommel wurden entsprechende Beschlüsse erst 1770 umgesetzt, dabei sprach man aber hauptsächlich vom »Vermauern«, also Zumauern von Eingängen.²⁷ Auch das Abschlagen von Zugangstreppe ist denkbar, heißt es doch 1833: »Vor etlichen dreißig Jahren führten steinerne Treppen noch zu den Eingängen.«²⁸ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war daher »[...] der Zugang zu diesen Höhlen sehr schwierig und kann nur mittelst Leitern bewerkstelligt werden, indem die Felsenwände sehr steil, beinahe senkrecht und nur unten mit etwas Gestrüpp gewachsen sind.«²⁹ Nur in einem Kunstdenkmälerinventar von 1848 werden auch Sprengungen in den 1790er Jahren erwähnt.³⁰ Da der Heidenlöcherfelsen zum See hin vorsprang, musste dann für den Bau der Uferstraße 1846/47 ein erheblicher Teil der Höhlen weichen.³¹ Danach bemühte man sich offenbar um eine bessere touristische Nutzung. Die Überlinger Behörden sollen 1854 versprochen haben, fehlende Zugänge wiederherzustellen und gefährliche Stellen zu sichern.³² Jedoch verursachten die bald zahlreichen Touristen auch einen schleichen Substanzverlust durch deren eingeritzte Namen, Jahreszahlen und Zeichnungen, die ganze Wände bedeckten.³³ »Den Überlinger Heidenhöhlen droht Zerfall!« betitelte dann Peter Romberg 1954 einen Artikel in den Bodensee-Heften. Die Zerklüftung des Sandsteins habe stark zugenommen. »Die Erschütterung durch die vorbeifahrenden schweren Lastkraftwagen haben den vorderen Wandpfeiler mit einem breiten Riß gespalten [...]«.³⁴ Die Stadt stellte zwar noch im selben Jahr 2500 DM für Sicherungsmaßnahmen im kommenden Etat ein.³⁵ Dennoch musste die Touristenattraktion für Jahre geschlossen werden. Überlegungen, den Sandstein mit Beton gegen weitere Verwitterung zu sichern, wurden schon wegen der optischen Beeinträchtigung des Kulturdenkmals verworfen. Dazu ergab die Beobachtung eines Risses im Jahr 1957, dass er sich vergrößerte. Die Klüfte im Gestein erstreckten sich in Ost-West-Richtung senkrecht durch den ganzen Fels fast bis auf das Niveau der Straße (vgl. Abb. 4).³⁶ Ein Sachverständiger legte daraufhin einen Rettungsplan vor, der eine wasserdichte Abdeckung nach oben und das Auspressen der Risse mit Beton vorsah – mit Kosten von mindestens 50 000 DM.³⁷ Diese Summe dürfte die Stadt von der Realisierung abgeschreckt haben, zumal das Stadtbauamt nicht sicher war, ob diese Maßnahme am weichen Sandstein langfristig Erfolg haben würde.³⁸ Schon drei Jahre später verursachte dann ein Unwetter den Einsturz des östlichen Teils der Heidenhöhlen: Raum 1, die »Kapelle«, stürzte am 16. Mai 1960 ab, als eindringendes Wasser den Halt des Felsens lockerte. Das Problem wurde damit akut. Eine Verklammerung oder Verankerung schien angesichts der großen vertikalen Klüfte nicht mehr möglich.³⁹ Im Interesse der Verkehrssicherheit auf der nahen Uferstraße wurde der Abbruch der restlichen baufälligen Teile beschlossen.⁴⁰ Am 13. Juli 1960 verschwand daher auch ein Großteil der 1846 noch weitgehend verschonten östlichen Heidenhöhlen. Das Jahrhunderte alte Kulturdenkmal wurde gesprengt.⁴¹

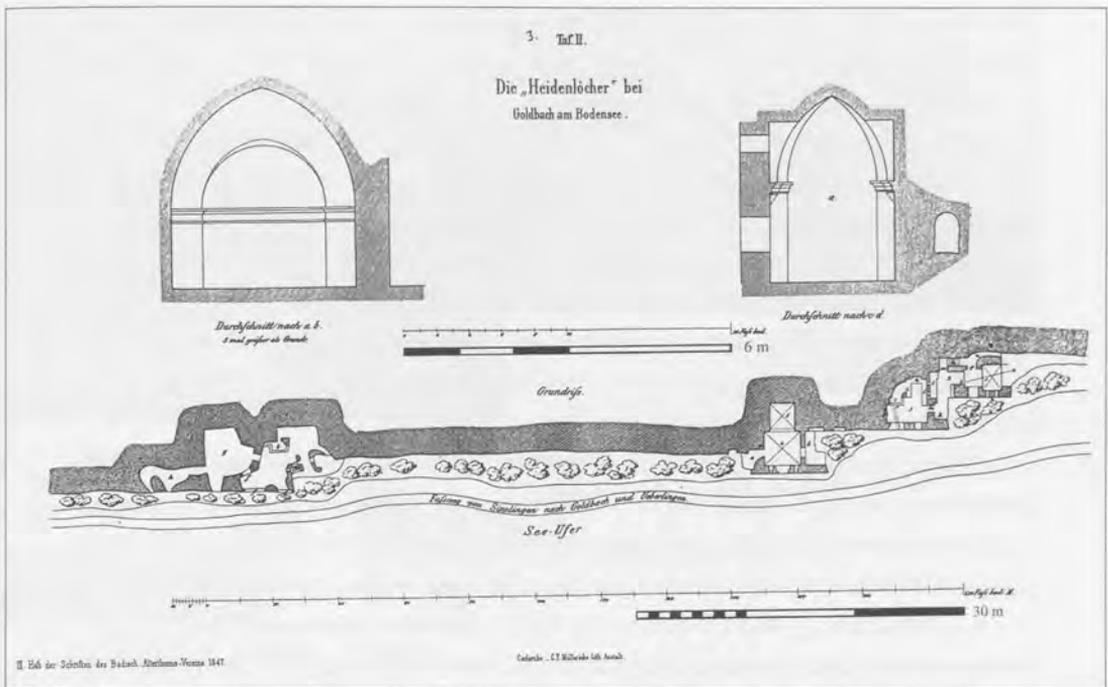


Abb. 3: Der einzige Grundriss der Heidenhöhlen vor den Zerstörungen für den Straßenbau, dem die gesamte westliche Abteilung zum Opfer fiel (aus: Schriften der Alterthums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen 3 (1848) Taf. II – ergänzt durch metrische Maßstäbe)

Es ist in der Tat unverzeihlich, dass in den 1950er Jahren keine genaue Aufmessung und fotografische Dokumentation der noch vorhandenen Teile erstellt wurde. 100 Jahre zuvor war man da schon weiter gewesen: Wenigstens wurde vor dem Straßenbau 1846 ein Grundrissplan angefertigt (Abb. 3), der durch einige Querschnitte und Detailzeichnungen von Räumen und Architekturteilen (Abb. 5), sowie eine Beschreibung mit Maßangaben ergänzt wird. Die Zeichnungen sind jedoch in einer schwer zu erreichenden Zeitschrift publiziert, den Schriften der Alterthums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen,⁴² und in einigen Bibliotheken sind außerdem die dazugehörigen Tafeln nicht vorhanden, so dass der Grundriss heute weitgehend unbekannt ist. Er bildet die Grundlage für den Versuch, mit Hilfe von alten Abbildungen und Fotos den Zustand von vor dem Straßenbau bis heute so genau wie möglich zu rekonstruieren. So soll sich doch noch die Absicht des damaligen Direktors des Badischen Altertumsvereins und späteren badischen Landeskonservators verwirklichen, »[...] dieses wichtige Alterthum unseres Vaterlandes möglichst vollständig zur Kenntniß des Vereines wie eines größeren Publikums zu bringen.«⁴³

Einen Eindruck vom Aussehen der Räume vermitteln drei Lithographien von J.J. Ruegg nach Zeichnungen von Joseph Bergmann, die 1825 in einer Hefreihe über alte Baudenkmale der Bodenseeregion erschienen.⁴⁴ Zusätzlich zu der zeichnerischen Dokumentation liegen einige aussagekräftige Beschreibungen vor, von denen drei so-

gar noch den Zustand vor den Zerstörungen durch den Straßenbau schildern.⁴⁵ Spätere Beschreibungen liefern wichtige Ergänzungen für die Rekonstruktion der erst 1960 verloren gegangenen Abschnitte.⁴⁶

Die Heidenhöhlen bestanden aus zwei »Abteilungen«, um einer Bezeichnung der ältesten ausführlichen Beschreibung von August von Bayer zu folgen: Beide lagen etwa 15 m über dem Fußweg, der am Seeufer um den Felsen herumführte. Die östliche Abteilung zeichnet sich durch sehr regelmäßige Formen, rechteckige Räume mit geraden Wänden und architektonische Verzierungen aus. Von der weniger kunstvollen westlichen Gruppe sind, abgesehen von wenigen Ansichten aus der Ferne (z. B. Abb. 2), die folgende dürre Beschreibung und der zugehörige Grundriss (Abb. 3) leider alles, was heute noch davon bekannt ist.

»Die von der vorderen etwa 60 Schritte entlegene zweite Abtheilung dieser Höhlenbauten ist weniger correct. Die Gelasse sind, wie die Zeichnung darstellt, in unregelmäßigen Formen eingehauen. An Wänden und Gewölben sind theilweise noch die Hiebe der Aushöhlungswerkzeuge sichtbar; sie haben flache Gewölbe und eine Höhe von 5 und 6' [Fuß, entspricht 1,5 und 1,8 m, Anm. d. Verf.]. Eine beinahe ganz verfallene Treppe deutet noch auf einen Zugang von unten herauf, h war ein Heerd, was seine rußige Umgebung nachweist. An den Öffnungen f sind noch Fälze für Thüren und Fenster sichtbar, und endlich von dem Raume g aus ist ein enger niederer Gang h mit zwei kleinen Lichtspalten gegen den See hin eingehauen.«

Als diese Zeilen im Jahr 1848 veröffentlicht wurden, waren diese westlichen Heidenhöhlen bereits vollständig dem Straßenbau zum Opfer gefallen.

DIE ÖSTLICHEN HEIDENHÖHLEN

Besser dokumentiert ist die östliche Gruppe. Betrat man sie von Westen, so kam man an einem sehr kleinen Raum vorbei, der heute noch vorhanden und auf dem Plan nicht ganz richtig eingetragen ist, und gelangte in einen nach Westen offenen Halbraum (Abb. 4, o). Er war möglicherweise Rest einer schon früher verfallenen Kammer. Nach den ältesten Abbildungen war hier Anfang des 19. Jahrhunderts der Zugang zu dem Höhlensystem, indem man über eine Leiter auf einen größeren Felsvorsprung und von dort über eine zweite Leiter durch ein darüber liegendes rautenförmiges Loch in der Felswand stieg (Abb. 2). Von hier aus gelangte man durch einen sich verengenden Gang in einen 3,6 m hohen Raum mit Spitzbogengewölbe (Abb. 3 oben links) und einem umlaufenden Ziergesims, einem sogenannten Kämpferprofil. An der hinteren Wand dieses Raumes schloss sich ein rundbogiger Durchgang (Abb. 3 oben links, innerer Bogen) zu einer weiteren quadratischen Kammer mit lediglich 2,7 m Höhe an. Dieser **Raum 5** ist heute noch erhalten.⁴⁷ Eine Lithographie von Joseph Bergmann aus dem Jahr 1825 zeigt den Blick von Raum 5 auf das Innere von **Raum 4** mit den vier Fensteröffnungen zum See hin (Abb.

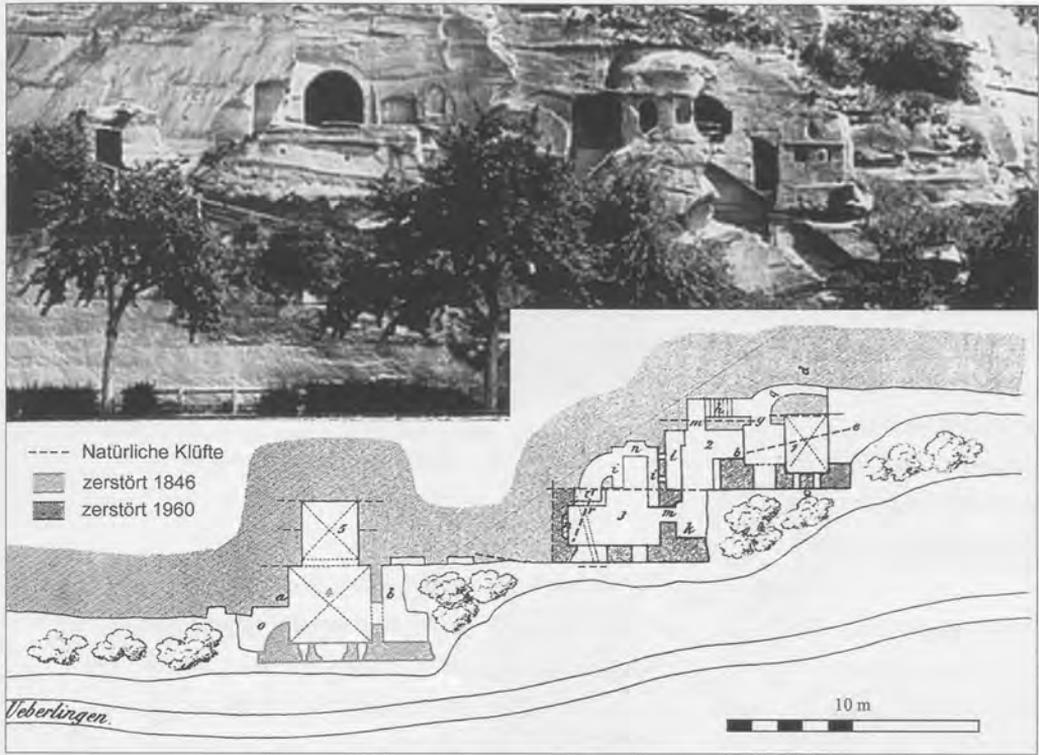


Abb. 4: Die östliche Abteilung der Heidenhöhlen, die größtenteils bis 1959 und in letzten Resten noch heute erhalten ist. Ausschnitt aus dem Grundrissplan von 1846 (Abb. 3) mit Ergänzungen durch den Verfasser. Darüber im gleichen Maßstab der entsprechende Ausschnitt einer Frontalansicht (Foto: Stadtarchiv Konstanz Z I Sammlung Wolf H 102/2514)

6). Diese Fensteröffnungen in ihrer charakteristischen Anordnung sind auf Bergmanns Außenansicht deutlich zu erkennen (Abb. 2). Erstaunlicherweise fehlen sie auf dem späteren Stahlstich von Kurz und Corradi⁴⁸ ebenso wie auf der sehr kleinen Außenansicht der Dokumentation von 1846 (Abb. 5,1).⁴⁹ Das lässt doch Zweifel an der Genauigkeit des so detailliert wirkenden Stahlstichs aufkommen, der seit seiner Publikation 1850 oft als Paradeansicht der Heidenhöhlen in Publikationen und auf Postkarten verwendet wurde.

Von Raum 4 führte ein zweiter Ausgang in einen ebenso breiten östlich angrenzenden Halbraum. Man wird der Vermutung von Bayers zustimmen müssen, dass dieser schon damals nur noch der Rest eines weiteren ehemaligen Raumes war,⁵⁰ in dem sich einst die zwei Nischen an der hinteren Felswand befanden (Abb 4, b). Dieser Felsteil fehlt seit dem Straßenbau völlig. Von Raum 4 sind Wände und Decke verschwunden, so dass die Wand mit dem Durchgang zu Raum 5 die neue Felswand bildet. Der Sockel von Raum 4 ist jedoch bis heute erhalten geblieben. Auf einer Postkarte der 1930er Jahre ist noch sein Boden und ein Rest der aufgehenden Wände zu erkennen, dazu ganz am linken Bildrand die ehemalige nördliche Raumecke (Abb. 7).

Erst 7 m weiter östlich findet sich in der hinteren Felswand der nächste Eingang. Ob zu diesem ursprünglich eine überdachte Verbindung bestanden hat, bleibt unsicher,

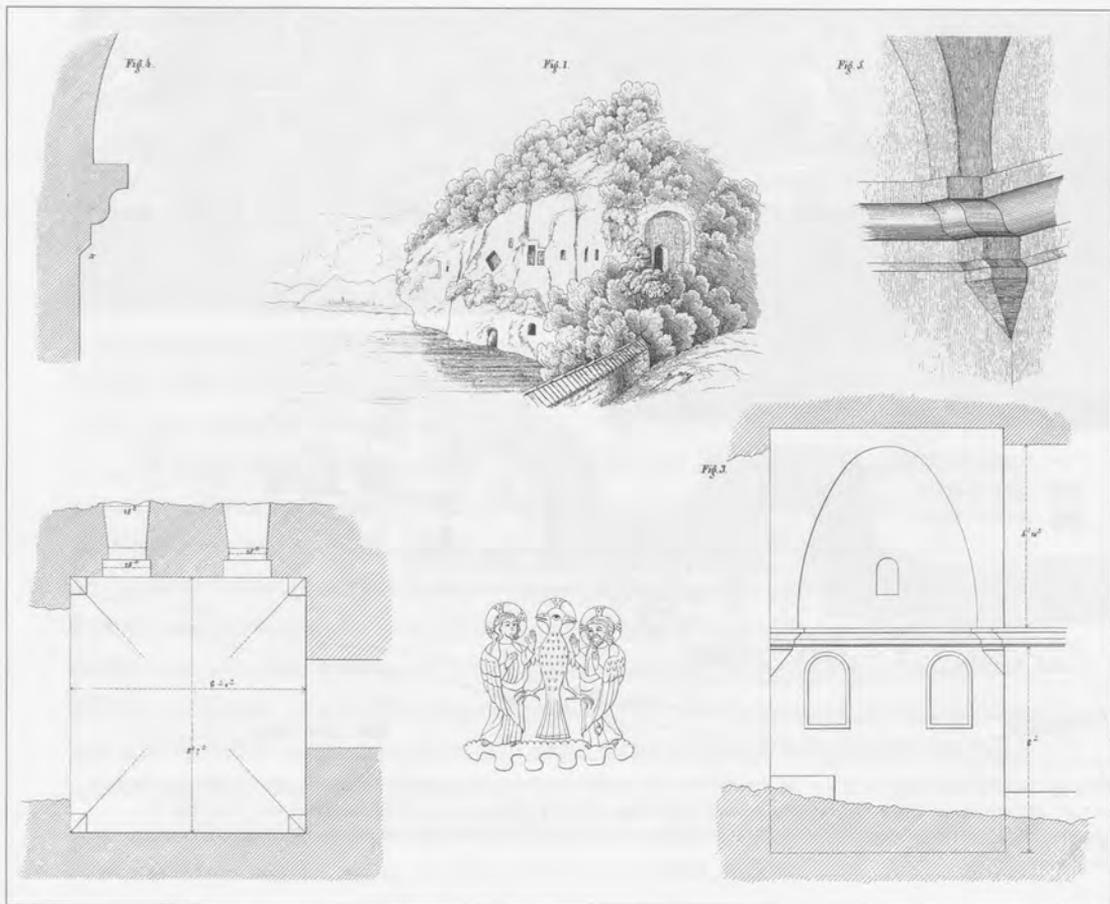


Abb. 5: Grundrisse und Querschnitte der Goldbacher Heidenhöhlen dokumentieren das Kulturdenkmal im Angesicht des drohenden Straßenbaus. Fig. 6 gehört nicht dazu (aus: Schriften des Alterthums-Vereins für das Großherzogthum Baden 2 (1846) Taf. 8)



Abb. 6: Der noch unzerstörte westliche Raum der östlichen Heidenhöhlen (Raum 4), gezeichnet vom dahinter liegenden Raum 5 aus. Durch die Fenster sieht man den See. Lithographie von Ruegg nach Bergmann um 1825 (aus: BERGMANN, Joseph: Sammlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden, Konstanz 1825, Taf. XX)



Abb. 7: Die Reste von Raum 4 mit Blick nach Osten zur Goldbacher Kapelle auf einer Postkarte der Zwischenkriegszeit, gelaufen 1934 (Privatbesitz R. Keller)

auch offener Verbindungsweg zwischen diesen beiden Höhlenteilen.

Wenn man Raum 3 betreten hatte, sah man links einen Herd (Abb. 4,r) mit etwas erhöhter Einfassung vor sich, »[...] dessen noch sichtbarer Kaminschlauch, welchen die punktierten Linien anzeigen, voller Ruß ist.«⁵² Was damit gemeint ist, zeigt sehr anschaulich noch ein Foto der 1930er Jahre (Abb. 8)⁵³. Der Kamin war also bereits vor 1848 auseinandergebrochen, so dass das verrußte Innere bloßlag. Der desolate Zustand dieses Höhlenteils ist auf Bergmanns Lithographie durch herumliegende Trümmerteile deutlich angezeigt.⁵⁴ Von Bayer schreibt dazu: »Von dem ziemlich flachen Gewölbe ist in der Mitte ein großes Stück herausgefallen, wie auch die Lichtöffnungen gegen den See größtenteils ruiniert sind.«⁵⁵ Die Wand hinter dem Herd ist durch eine durchgehende



Abb. 8: Raum 3 mit Blick nach Nordwesten Anfang des 20. Jahrhunderts. Deutlich ist über dem Herd das rußgeschwartzte Innere des Kamins zu erkennen (Foto: W. Kratt – © Generallandesarchiv Karlsruhe 498–1 Nr. 4792)

scheint mir aber wahrscheinlich. Nach den Zerstörungen für den Straßenbau führte eine schmale Treppe mit Geländer zunächst elf Stufen nach unten und eine zweite in der nächsten großen Öffnung wieder neun Stufen hinauf⁵¹ zu dem Eingang in Raum 3. Die in den Ansichten meist etwas unförmige Öffnung dürfte bereits stark verwittert gewesen sein. Nach Bergmanns Gesamtansicht (Abb. 2) bestand damals noch ein ebener, wenn

natürliche Kluft von diesem abgesetzt. In dieser Wand befand sich jedoch eine kleine Öffnung (Abb. 8 und Abb. 4,t), die den Herd über eine im Viertelkreis geführte Verbindung mit dem hinteren Ende des Raumes verband. Damit konnte vermutlich die warme Luft der Feuerstelle auch direkt in den hinteren Teil des Raumes gelangen. Eine ganz ähnliche Konstruktion lässt sich übrigens nach dem Grundriss auch für die Feuerstelle in der westlichen Abteilung (Abb. 3,b) erschließen.

Der in den Felsen ziehende Teil des Raumes war laut Haager mit einem Kreuzgewölbe versehen. An drei Seiten waren steinerne Sitzbänke (Abb. 4,i) stehen gelassen worden. Von hier gingen zwei kleine Fensteröffnungen in den südöstlich angrenzenden Raum ab. Einen Einblick in den östlichen Teil des Raumes bietet eine Postkarte der 1930er Jahre (Abb. 9). Am hinteren Ende dieses Raumes war eine Nische eingehauen (Abb. 4,n), nach Haager sogar zwei.⁵⁶

Eine weitere befand sich an der nordwestlichen Seitenwand neben dem Herd (Abb. 8 und 4,n). Von Bayer hielt sie für Wandschränke, »[...] deren früherer Verschluß sich noch an Falz und Dübellöchern erkennen lässt.«⁵⁷ Ein Grat oberhalb der Mitte dieser Nische könnte als Auflage eines Regalbrettes gedient haben, was aber anhand der Abbildungen nicht mehr zu entscheiden ist. Noch in den 1830er Jahren waren in einigen Löchern in den Wänden der Heidenhöhlen Holzreste zu erkennen, die von den Befestigungen von Wandregalen der letzten Bewohner stammen dürften.⁵⁸ Die zwei Fenster zum See hin wiesen noch Fälze für Fensterrahmen auf. Auf dem Plan ist neben dem ausgebrochenen Eingang jedoch nur ein Fenster eingezeichnet. Die zweite, schräg nach Süden weisende kleine Fensteröffnung fehlt, ist jedoch auf einer Innenansicht Bergmanns wie auch auf Innen- und Außenansichten von vor 1960 (Abb. 10) belegt. Der Ausgang nach Süden wies ebenfalls Türfälze auf. Er führte zunächst eine Stufe nach oben ins Freie auf eine bereits 1848 nur noch »schmale Platte«,⁵⁹ da hier offensichtlich Teile des Felsens abgebrochen waren. Der Übergang nach links zu **Raum 2** musste mit Brettern überbrückt und mit einem Geländer gesichert werden (Abb. 10). Raum 2, »[...] mit noch Ueberresten eines Kreuzgewölbes bedeckt [...]«,⁶⁰ besaß links eine breite Steinbank (Abb. 4,l), eine schmalere ist im Grundriss rechts eingezeichnet. Über dieser ist eine Skulptur aus dem Sandstein herausgearbeitet, die Karner als »Fratzenkopf« bezeichnet und im Foto abgebildet hat.⁶¹ Auf einem der Fotos von Wilhelm Kratt, dessen Fotodokumentation badischer Baudenkmäler sich heute im Generallandesarchiv in Karlsruhe befindet, ist die Skulptur deutlich zu erkennen und kann meines Erachtens als Löwenkopf angesprochen werden (Abb. 11). Das Ende des Raumes führte zu einem schmalen Gang (Abb. 4,m), nach rechts setzte sich der Raum jedoch ebenfalls fort. Sein südöstliches Ende, »[...] wo man unmittelbar in die Kapelle hinuntersieht, ist an beiden Wänden sowie an den Kreuzstöcken mit einem Falze versehen. Die Vertiefung der Thürangeln sind noch deutlich vorhanden.«⁶²



Abb. 9: Innenansicht der östlichen Wand von Raum 3 mit dem Ausgang in Richtung Raum 2. Links im Bild fällt der Blick auf den hinteren Teil des Raumes mit einer Steinbank und zwei Gucklöchern zum Raum 2. Postkarte, gelaufen 1936 (Archiv des Höhlenkatasters Hessen, Gerhard Stein, Mainz)

Die »Kapelle« oder das »Kirchle« waren die volkstümlichen Bezeichnungen⁶³ für den angrenzenden, tiefer gelegenen **Raum 1**. Die Verbindung dorthin erfolgte über den erwähnten zweiten Ausgang (m), der durch eine Kluft von den vorderen Höhlenteilen getrennt war und wieder Fälze für eine Tür aufwies. Von hier ging nach links ein Gang (h) mit einer schmalen Treppe mit sieben Stufen ab.⁶⁴ Er führte hinunter zu einem kleinen Vorraum. Von diesem zweigte links ein lediglich 46 cm breiter und 70 cm hoher⁶⁵ Schlauch (q) ab, der in einer leichten Biegung an der südöstlichen Seite des Felsens ins Freie führte (Abb. 4, rechts). Rechts dagegen gelangte man durch ein »niedliches Pfortchen« in den westlichen Teil des »Kirchle«.⁶⁶ Es war in einen nordwestlichen Teil mit fast quadratischem Grundriss und einen südöstlichen gleicher Länge unterteilt, der allerdings etwas breiter war. In dem quadratischen Raum ging ein kurzes Gangstück ab, das abrupt an der Außenseite der Felswand endete (Abb. 10, die hohe rechteckige Öffnung rechts oben) und den Blick auf den See freigab. Man gewinnt den Eindruck, als ob hier noch weitere Räume bestanden hätten, die schon vor dem 19. Jahrhundert abgebrochen worden sind. Von hier konnte man auch in den westlich anschließenden, 5 Fuß höher liegenden⁶⁷ Raum 2 hinaufsehen (Abb. 12). Die Decke hier im westlichen Teil von Raum 1 war als Tonnengewölbe ausgebildet.⁶⁸ Der breitere östliche Nachbarraum trug in 1,8 m Höhe ein umlaufendes Kämpferprofil (Abb. 5,4–5 und Abb. 12), von dessen verbreiterten Ecken ein Spitzbogengewölbe ausging. Die Grate dieses Gewölbes verliefen sich aber nach der ersten Beschreibung von 1846 schon vor dem Zusammentreffen in der Mitte der Decke wieder (Abb. 5,2–3 und Abb. 3 oben rechts). Dieser Raum ist durch zwei Querschnitte,



Abb. 10: Undatierte Außenansicht der Goldbacher Heidenhöhlen aus der Fotosammlung Wolf, wohl 2. Hälfte 19. Jahrhundert. Zugangstreppe und Verbindungswege sind schon von einem Geländer gesichert. Die später vorbeiführende Telefonleitung und der Stützpfeiler bei den unteren Höhlen existieren auf der Aufnahme noch nicht. Das Bild ist eines der wenigen, bei denen auch die unteren Höhlen gut sichtbar und nicht hinter Gestrüpp verborgen sind (Stadtarchiv Konstanz Z I Sammlung Wolf H 102/2513a)

sowie einem größermaßstäblichen Grundriss bei weitem am besten dokumentiert.⁶⁹ Er ist in den Außenansichten deutlich an den drei Fenstern und an dem auch außen angebrachten Kämpferprofil zu erkennen (Abb. 10). Einen guten Eindruck vom Innenraum gewinnt man zusätzlich durch eine Innenaufnahme von Wilhelm Kratt (Abb. 12). Die östliche Wand dieses Raums fehlte nach den Grundrisszeichnungen bereits 1846. Sie war später mit einem Geländer oder Gitter verschlossen.

Nur 3,3 m hinter dem Raum mündete auch der bereits erwähnte schmale Schlauch ins Freie. Dort setzte sich dann die Felswand in der üblichen Klufrichtung nach Südosten fort. Dieses südöstliche Ende der Anlage wurde äußerst selten dargestellt. Eine Postkarte zeigt den Zustand noch Anfang des 20. Jahrhunderts (Abb. 13). Auf der Gesamtansicht



Abb. 11: Von dem höher gelegenen Raum 2 konnte man in die »Kapelle« hinunterblicken. Rechts im Bild die sog. »Fratze«, vermutlich ein Löwenkopf, der aus dem Ansatz der Decke herausgearbeitet ist (Foto: W. Kratt – © Generallandesarchiv Karlsruhe 498–1 Nr. 4791)



Abb. 12: Innenansicht der »Kapelle« mit Blick nach Westen (Foto: W. Kratt – © Generallandesarchiv Karlsruhe 498–1 Nr. 4790)



Abb. 13: Eine der äußerst seltenen Ansichten, die die Heidenhöhlen von der Ostseite her zeigen. Die Ostwand der »Kapelle« ist offen und nur durch ein Geländer gesichert. Postkarte, gelaufen 1915 (Privatbesitz R. Keller)

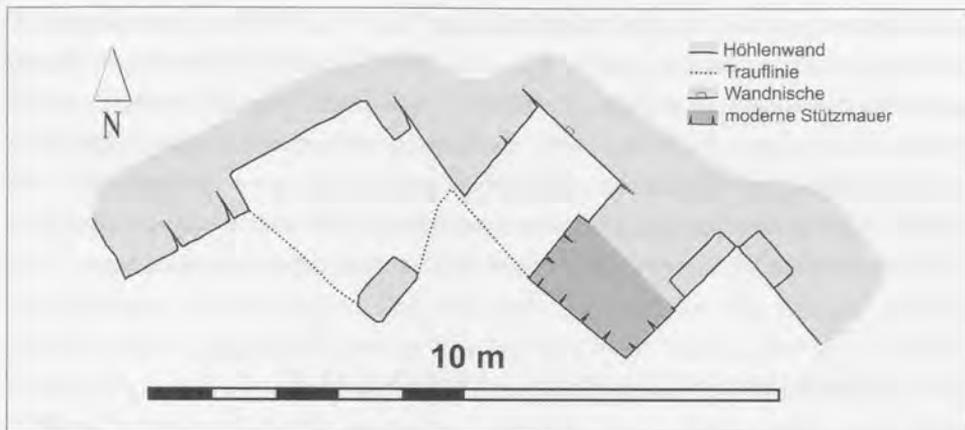


Abb. 14: Maßstäbliche Grundrisssskizze der Felsenräume unterhalb der ehemaligen Heidenhöhlen (R. Keller)

von 1846 scheint diese Wand noch weitgehend intakt mit einem rundbogigen Türdurchgang darin (Abb. 5,1).⁷⁰

Unterhalb von Raum 3 gibt es noch heute zwei halboffene Räume, die von einem Felspfeiler gestützt werden (Abb. 14). Ein breiter gemauerter Pfeiler ist wohl erst im 20. Jahrhundert zur Abstützung der oberen Teile angefügt worden, er ist auf einem undatierten Foto aus der Fotosammlung Wolf (Abb. 10) noch nicht vorhanden. Unter Raum 1 liegt schließlich ein noch heute benutzter Lagerkeller, der schon 1882 auf einem Holzstich dargestellt ist.⁷¹

Anhaltspunkte zur Datierung der Anlage bietet vor allem die Ausformung der architektonisch betonten Raumüberwölbungen von Raum 1, 4 und 5: »In allen Fällen handelt es sich um Kreuzgratgewölbeimitate, deren teils spitz- (Raum 1), teils rundbogige Ausführung (Raum 5) tendenziell in die Spätromanik, d. h. in das späte 12. / frühere 13. Jahrhundert verweisen. Einen entsprechenden Zeitansatz legen auch die Rundbogenfenster bzw. das Fehlen von spitzbogig geformten Öffnungen nahe, wengleich hier die Datierungsspanne deutlich offener ist. Besonders wichtig erscheinen das verkröpft ausgeführte, umlaufende Kämpferprofil mit ausgeprägtem Karnies und die gratigen Eckkonsolen. Besonders das Profil von Raum 4 und 5 erinnert an die Kämpferprofile der Toröffnungen früher Regensburger Steinhäuser aus der Zeit um 1200. Allerdings finden sich ähnliche Karniesprofile auch schon deutlich früher (10.–12. Jh.). Umlaufende Kämpferprofile (allerdings wesentlich aufwändiger gestaltet) finden sich beispielsweise in der Walterichskapelle in Murrhardt aus der Zeit um 1225/30. Die Kombination von umlaufendem, verkröpftem Kämpferprofil und darunter liegender Konsole erinnert an die Situation der Seitenschiffgewölbe von St. Stefan in Breisach 1220/30, bei denen sich unter dem Kämpferprofil der Langhauspfeiler jedoch Würfelkapitelle vorfinden, die von Säulenvorlagen getragen werden.«⁷²

Mehrfach wird ein Kalkverputz beschrieben, mit dem zumindest ein Teil der Räume überzogen gewesen sein soll. Unter diesem Verputz soll sich in einem der Räume

die eingehauene Jahreszahl 1675 befunden haben.⁷³ An einigen Stellen der östlichen Heidenhöhlen, z. B. in Raum 5, sind bis heute Reste des Überzugs mit deutlichen Wischspuren an der Oberfläche erhalten. Daher muss zumindest dieser Teil künstlich aufgestrichen worden sein. An Funden wird ein »Kieselstein« genannt, aus dem Gott Vater mit der Weltkugel in der Hand herausgearbeitet gewesen sei, sowie das Fragment eines angeblich römischen Ziegels.⁷⁴ Diese etwas ominösen Funde sind verschollen und nicht mehr überprüfbar, können also kaum etwas zur Datierung der Anlage beitragen.

DIE HEIDENHÖHLEN ALS ARMENHAUS

Schriftliche Überlieferungen zur Entstehung, der ursprünglichen oder wenigstens der mittelalterlichen Nutzung der Heidenhöhlen sind bisher nicht bekannt. Schriftquellen setzen erst im 17. und 18. Jahrhundert ein. In den Überlinger Ratsprotokollen ist öfters von einem Armenhaus die Rede, das »Hillele«, »Hilelin«, »Hülleli« oder ähnlich genannt wurde. Es lag *bey Goldbach* oder *under Goldbach* und jedenfalls westlich des Goldbachs, da 1711 der Todesfall des Michael Häberli dem Oberamt der Landgrafschaft Nellenburg angezeigt werden musste, deren Grenze vom Bach gebildet wurde.⁷⁵ In den Protokollen wird gelegentlich zwischen einem oberen und unteren Hillele unterschieden. Ziemlich sicher ist dieses Hillele daher mit den östlichen Heidenhöhlen identisch. Den verschiedenen Erwähnungen in den Ratsprotokollen ist zu entnehmen, dass an die Felsenräume ein Häuschen mit Dach angebaut war.⁷⁶ Und tatsächlich ist dieses Gebäude auf einer Karte des Überlinger Gerichtsbezirks von Johann Morell aus dem Jahr 1664, die im Überlinger Stadtmuseum ausgestellt ist, abgebildet. Die Bewohner waren arme Leute, darunter ein blinder Schneider und ein alter Schmied, die gelegentlich darum stritten, wer im eigentlichen Armenhaus wohnen durfte und wer in die Höhlen ziehen musste. Im Jahr 1699 wollte aber auch ein Eremit in das Haus einziehen.⁷⁷ Allerdings wurde laut Ratsprotokoll vom 28. Januar 1700 der Frater Joseph Wisenegger [...] *aus vorgekommenen trüftigen Motiven, sonderheitlichen aber, daß mann nihmalen gemeint gewesen, bey führwehrender Beschaffenheit, einiger Eremiten alldahin aufzunehmen, hiemit widerholtermäßen hiervor auch geschehen, abgewiesen.*⁷⁸ Im Hillele, das heißt wohl einem Teil davon, hatten also wiederholt Eremiten gewohnt, was der Rat angesichts des Zustandes aber nicht mehr gestatten wollte. 1726 melden die Ratsprotokolle schließlich: *Weil das sogenannte Hilele under Goldbach keine Eremitage mehr ist, als könne man das Creuz aldorten wohl abgehen lassen.*⁷⁹

Wiederholt beschloss der Stadtrat, die Höhlen zuzumauern,⁸⁰ doch sind bis 1770 immer wieder Bewohner des Hillele belegt. Erst dann wurde das Goldbacher Armenhaus abgerissen.

Für die Heidenhöhlen, die mit dem Hillele zumindest teilweise identisch sein dürfen, ist also zumindest im 17. Jahrhundert eine Nutzung als Einsiedelei zu erschließen, vielleicht damals auch schon als Armenunterkunft. Bei systematischer Suche oder durch

Zufall könnten in den chronologisch aufgezeichneten handschriftlichen Protokollbänden durchaus noch weitere Schriftquellen zum Vorschein kommen, zumal wenn man nicht nur auf den Namen »Heidenhöhlen« achtet, sondern auch alternative Benennungen wie eben »Hille« in Erwägung zieht.

Vergleicht man die erhaltenen Abbildungen und den heutigen Zustand mit dem Grundriss von 1846, so lassen sich die jüngeren Zerstörungsphasen recht gut rekonstruieren (Abb. 4). Vermutlich waren Teile der ursprünglichen Anlage bereits Mitte des 19. Jahrhunderts verschwunden. Dem Straßenbau wurde dann 1846 zwar die gesamte westliche Abteilung geopfert, von der östlichen jedoch nur Raum 4, obwohl der Sockel, auf dem er stand, bis heute vorhanden ist. Wie schon Hofmann richtig erkannte,⁸¹ ist die häufig vorgetragene Behauptung, weitere Teile seien dem Bahnbau um 1895 zum Opfer gefallen, nicht richtig. Die Bahn wurde seeseits der Straße angelegt, und es lässt sich zwischen den Ansichten vor und nach dem Bahnbau kein Unterschied im Bestand der Höhlen feststellen. Tatsächlich gingen 1960 also nicht letzte Reste der Heidenhöhlen verloren, sondern der größte Teil der ansonsten noch weitgehend intakten östlichen Abteilung. Der Blick von der Straße hinauf zum Heidenlöcherfels zeigt, dass bis heute Reste vorhanden sind. Raum 5 ist noch erhalten, auch der davor liegende Sockel von Raum 4 weist noch den Zustand nach dem Straßenbau 1846 auf. Von Raum 3 ist immer noch der Bereich hinter der Kluft, also der viertelkreisförmige Verbindungsgang in den hinteren Bereich, sowie die westliche Hälfte des hinteren Raunteils zu sehen. Wieviel im Umfeld der Räume 1 und 2 noch vorhanden ist, kann man von unten nicht erkennen. Vermutlich bildet aber die ehemalige Kluft hinter Raum 1 die heutige Felswand. Dann müssten der Treppengang (Abb. 4,h) und der schmale hintere Gang (Abb. 4,q) heute noch im Felsen erhalten sein.

DIE KATHARINENKAPELLE BEI DER SÜSSENMÜHLE

Die Felskapelle am Seeufer am Fuß des Katharinenfelsens teilte das Schicksal der westlichen Heidenhöhlen und wurde 1846 für den Bau der Bodensee-Uferstraße zerstört.⁸² Doch schon damals scheint sie nur noch ein Rest der ursprünglichen Kapelle gewesen zu sein, die nach Rommel »[...] im 18. Jahrhundert durch Felseinsturz ruiniert worden [war]«. ⁸³ Von 1735 bis zum Straßenbau sind immer wieder Überlegungen zur Sprengung gefährlicher Felsen aktenkundig.⁸⁴ Schwab bezeichnete die Felskapelle noch 1840 als »[...] in den Felsen eingehauene Reste einer Einsiedelei, mit uralten Bildern im byzantinischen Styl. Der Rauchfang und die in Stein gehauene Schlafstätte des Einsiedlers sind noch sichtbar.«⁸⁵ 1851 wird berichtet, dass »Kapelle und Einsiedelei [...] durch Sprengen der Felsen theilweise zerstört worden« seien.⁸⁶ Wo die Einsiedelei lag, wird aus den Beschreibungen nicht klar. Die erhaltenen Abbildungen zeigen zwei Eingänge,

einen davon mit Treppe, direkt westlich neben der relativ offenen Kapelle.⁸⁷ Möglicherweise lagen hier die Wohnräume.

Die heutige Felsnische dieses Namens ist kein Rest der alten Hohlräume, sondern wurde zum Andenken an die Kapelle neu geschaffen und am 25. Mai 1858 eingeweiht.⁸⁸ Die ursprüngliche Kapelle soll 1353 von Eberhard von Frickenweiler gestiftet worden sein. Diese Angabe aus der Chronik des Johann Kutzle in der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen wurde von F. X. Ullersberger in die Literatur eingeführt.⁸⁹ Allerdings gibt es eine Urkunde über eine testamentarische Stiftung Eberhards von Frickenweiler in eben diesem Jahr an den Katharinenaltar im Überlinger Münster.⁹⁰ Es kann sich dabei also auch um eine Verwechslung handeln. Die Reutlingersche Chronik berichtet zum Jahr 1572 von einem Felssturz »bei St. Catharina«.⁹¹ Auf einer Grenzkarte von 1617 ist der Eingang zur Kapelle mit zwei Nischen oder Fensteröffnungen abgebildet.⁹²

DIE FIDELISHÖHLE

Westlich angrenzend an die Katharinenkapelle liegt das Gewann »Stollen« als westlichster Zipfel der Überlinger Gemarkung – nicht zu verwechseln mit dem sogenannten »Goldbacher Stollen«, den unterirdischen Produktionshallen aus dem Zweiten Weltkrieg beim Überlinger Westbahnhof. Am »Stollen« bei der Süßenmühle ragt die Felswand 80 m hoch auf. Dort, wo der fast senkrechte obere Bereich des Felsens beginnt, liegt die Fidelishöhle. Mit einer Breite von 3,65 m und einer Tiefe von 3,6 m ist sie relativ klein, jedoch zweifellos ebenfalls künstlich angelegt. Im Jahr 1937 wurde der Vorplatz der Höhle archäologisch untersucht. Dabei wurden drei Pfostenlöcher vor der Höhle, in einer nicht ganz parallel zur Felswand verlaufenden Reihe festgestellt (Abb. 15). Sie könnten von einem Vordach oder sogar einem Vorbau der Höhle stammen. Direkt unter dem Höhleneingang fand sich dazu noch eine Grube, deren Zweck jedoch unklar bleibt.⁹³ Ihren Namen hat die Fidelishöhle von einer Sage, nach der sich ein Räuber, der »kleine Fidele«, darin versteckt haben soll.⁹⁴

In den Felsen am »Stollen« finden sich an verschiedenen Stellen Bearbeitungsspuren, meist in Form von quadratischen Ni-

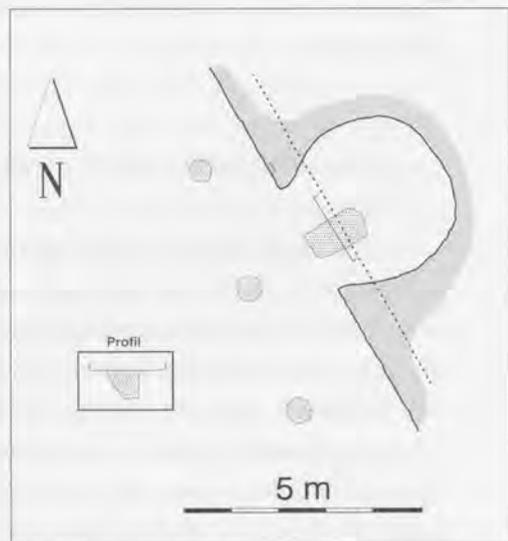


Abb. 15: Plan der Fidelishöhle mit den bei der Grabung Dürr angetroffenen Pfostenlöchern und der Grube im Eingangsbereich. Südwestlich der Pfostenlöcher fällt der Felsen steil zum See hin ab (Ortsakten Regierungsprärs. Tübingen, Archäologische Denkmalpflege, Umzeichnung R. Keller)

schen mit einer Breite von etwa 30 cm, die einst Balkenenden aufgenommen haben dürften, ferner eine 6 m lange Mauer aus Kieselsteinen.⁹⁵ Ein Schacht, der wie ein Brunnen in den baumbestandenen Felsabsatz eingetieft ist, soll mit einem Durchmesser von etwa 1,5 m⁹⁶ zumindest 15 m tief gewesen sein.⁹⁷ Am Fuß des Felsens sind weitere mehr oder weniger offene Felsenräume zu erwähnen. Wozu die Anlagen an dieser Stelle gedient haben, ist unklar. Vermutlich wurde auf den Felsabsätzen wie überall in der Umgebung ehemals Wein angebaut,⁹⁸ so dass es sich teilweise um Weinbergunterstände gehandelt haben könnte. Sie könnten auch im Zusammenhang stehen mit einem Gebäude, das bis 1818 hier am Seeufer gestanden hat.⁹⁹ Die erwähnte Grenzkarte von 1617 zeigt hier zwar dieses Haus und die Katharinenkapelle am See, aber nichts, was auf Hohlräume oder Gebäude weiter hinten am Stollen hindeuten würde – ebenso die Morellsche Karte von 1664 im Überlinger Stadtmuseum.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch eine Felsenkammer östlich des Katharinenfelsens, dort, wo die Ortsumgehung Überlingen bei Brunnensbach von der Uferstraße abzweigt. Der flach gewölbte, heute mehrere Meter über der Straße liegende und daher schwer zugängliche Keller mit 1,80 m breitem Zugangsportal, Fenster und Luftschacht über der Tür dürfte vom Hof der Familie Beurer stammen, der einst an dieser Stelle stand. Auf der Gemarkungsübersicht von 1882 ist hinter dem Haupthaus ein kleines Gebäude zu sehen, das vielleicht dem Kellereingang vorgesetzt war.¹⁰⁰ Offensichtlich war der etwa 5,10 x 5,80 m große Keller damals noch besser zugänglich. Vielleicht hat sich das Gelände in der Zwischenzeit durch den Straßenbau verändert.

KÜNSTLICHE HÖHLEN IM ÜBERLINGER STADTGARTEN

Im Stadtgarten vor dem östlichen Stadtgraben von Überlingen erhebt sich etwa parallel zum Seeufer in west-östlicher Richtung eine Sandsteinwand, in der einige Kellerräume parallel zur Felswand ausgehauen sind. Hier sind schon auf dem Stadtplan von 1634 sieben Öffnungen eingetragen und als *Hajden Löcher in die Felßen eingehauen* bezeichnet.¹⁰¹ Ohne Bezeichnung finden sie sich auch auf dem bekannten Merian-Stich Überlingens von 1643.¹⁰² Die Darstellungen stimmen jedoch weder miteinander noch mit den heutigen Eingängen überein. Noch in den 1830er Jahren waren diese Höhlen unter dem Namen »Heidenhöhlen« bekannt und wurden den Kurgästen als Sehenswürdigkeiten auf dem Spazierweg westlich der Stadt empfohlen.¹⁰³ Aus dieser Zeit ist auch eine vergleichsweise ausführliche Beschreibung der Innenräume überliefert.¹⁰⁴

DIE HEIDENLÖCHER AM HEIDENBÜHL BEI ZIZENHAUSEN

Neben den Heidenhöhlen bei Goldbach sind sehr früh auch die Heidenlöcher bei Zizenhausen bekannt geworden. Sie liegen bereits auf Hindelwanger Gemarkung in der steilen, 40 m hohen Molassewand des Heidenbühls, die sich westlich des Zizenhauser Ortsteils Bleiche über den Ort erhebt. Ihre erste Erwähnung in der gedruckten Literatur findet sich 1791 im Geographisch-Statistischen Lexikon von Schwaben von Philipp Ludwig Hermann Röder. Unter dem Stichwort »Heidenbühl« heißt es dort: »Hier sind viele in Sandfelsen eingehauene Wohnungen, auch hat man kürzlich Münzen und Pfeiler [!] hier gefunden.«¹⁰⁵ Im zweiten Band findet man unter Zizenhausen weitere Angaben: »Der Heidenbühl ist eine hohe Sandfelsenmasse, in welche Wohnungen eingehauen sind, worin man schon einige Münzen aus dem Zeitalter der Antonine fand.«¹⁰⁶ Der Name »Heidenlöcher« war jedoch schon vorher geläufig, wie ein in den Felsen eingemeißeltes Gedicht aus dem Jahr 1786 zeigt.¹⁰⁷ Die Heidenlöcher von Zizenhausen wurden zwar danach immer wieder in der Literatur genannt,¹⁰⁸ doch erst Haager widmete sich ihnen ausführlicher und nahm auch mündliche Überlieferungen auf.¹⁰⁹ Einen Plan veröffent-



Abb. 16: Zizenhausen, Heidenlöcher: Gesamtplan der Felswand und Hohlräume an der steilen Felswand des Heidenbühls (J. Eckenfels/Th. Striebel, Vorlage nach STRIEBEL, Thomas: Die Heidenhöhlen bei Zizenhausen. Künstliche Höhlen unbekanntes Ursprungs, in: Der Erdstall 27 (2001) S. 29, Abb. 1, Anordnung verändert)



Abb. 17: Die Felswand von Süden mit der Mündung des »Ganges« (Untere Höhle 1) rechts im Vordergrund. Links hinten sieht man den Eingang in die Untere Höhle 3 (Foto: R. Keller)

lichte erstmals Karner,¹¹⁰ auf den sich wiederum Keller-Tarnuzzer¹¹¹ stützen konnte. Ein ausführlicher Artikel von Hans Wagner zu den Zizenhauser Heidenlöchern erschien 1962 in der Zeitschrift »Hegau«. Seit den 1980er Jahren liegen Pläne von genauen Vermessungen der Höhlenforschungsgruppe Blaustein vor, denen detaillierte Beschreibungen der einzelnen Höhlen beigegeben sind (Abb. 16).¹¹² Die dort eingeführten Bezeichnungen werden im Folgenden verwendet, zusammen mit den volkstümlichen Benennungen nach Haager. Die Heidenlöcher sind heute durch einen Fußpfad von einem nahe gelegenen Parkplatz aus leicht zu erreichen. Der Weg führt an die Felswand, und an dieser entlang gehend nähert man sich von Süden den Höhlen (Abb. 17).

Als erstes erreicht man eine südliche Höhlengruppe mit der **Unteren Höhle 1**. Diese zeigt sich außen als große Nische, von der aus ein 17 m langer schmaler Gang in nordöstlicher Richtung schräg und leicht ansteigend in den Felsen hinein führt. Zwei Durchgänge in der Ostwand des Ganges führen zu je einer quadratischen Seitenkammer. Die nördliche der beiden war einstmal »[...] tief ausgegraben, wurde aber vor mehreren Jahren, weil ein Kind hineingefallen, in der Weise ausgefüllt, daß nur noch 6 Fuß und einige Zoll unter der Gangfläche freigeblieben sind.«¹¹³ Diese Aussage von 1876 ist wohl so zu verstehen, dass ein Teil des Raumes damals immer noch 1,80 m tiefer lag als der Gang. Mit der Zeit wurde der Rest dieses Schachtes weiter aufgefüllt, denn 25 Jahre später war die »kreisrunde Vertiefung« noch 1 m tief¹¹⁴ und ist heute völlig verschwunden. Der Gang mündet schließlich in die hintere Kammer der **Unteren Höhle 2**, in deren Wand die Jahreszahl 1794 eingeritzt ist.¹¹⁵ Der rechteckige Raum von 6 x 4 m und einer Höhe von 2 m ist in den Ecken nicht ganz bis zum sonstigen Bodenniveau abgetieft worden, so dass die Zwickel in den Ecken als niedrige dreieckige Stufen stehen geblieben sind. Haager deutete sie als »Faßlager«, doch ziehen sich solche normalerweise als durchgehende niedrige Felsstufen an beiden Längsseiten eines Bierkellers entlang. Ein 2 m breiter Durchgang führt in einen nahezu gleich großen vorderen Raum, der zur Außenseite hin offen liegt. In diesem Raum soll angeblich »früher gewirthschaftet« worden sein, während der hintere Teil im Volksmund als »Keller« bezeichnet wurde.¹¹⁶ Am oberen und unteren Ende des Ganges finden sich Rillen für Türrahmen.

Oberhalb dieses Gangsystems befinden sich vier weitere Objekte, von denen jedoch nur die südliche **Obere Höhle 1** wirklich den Charakter eines Raumes aufweist. Die nach Norden hin folgenden Obere Nische 1, Obere Höhle 2 und Obere Nische 2 sind eher als mehr oder weniger tiefe Felsüberhänge mit Tiefen von 2 bis 5 m ausgebildet. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es sich dabei zum Teil um Reste stark verwitterter Räume handelt.

Der Wanderpfad setzt sich vom »Keller« aus als Treppe fort (Abb. 17). Am oberen Ende derselben gelangt man zuerst zur **Unteren Nische 2** (Abb. 16). Einem Balkenloch an der Nordseite fehlt das Gegenstück, das vielleicht mit einem Teil der Höhlenwand abgegangen ist. Wenige Meter links davon beginnt die **Untere Höhle 3**. Diese ist nach Südwesten auf ihrer ganzen Breite offen. Mit der nördlich anschließenden **Unteren Höhle 4**,

der sogenannten »Küche« verbindet sie ein raumhoher, 1 bis 1,5 m breiter Durchgang. Im oberen Teil dieses Durchgangs sind noch auf beiden Seiten die senkrechten Aussparungen für einen Türrahmen zu sehen. Die »Küche« wies 1876 Rauch- und Rußspuren auf. 15 m nördlich davon liegt die letzte Höhle, die **Untere Höhle 5**. Laut Haager soll sie »[...] die Hafnerhöhle genannt werden und soll man dort noch Reste ungebrannter Geschirre gefunden haben.«¹¹⁷ Auch sie liegt nach Westen hin vollständig offen.

Bemerkenswert sind bei Zizenhausen die dort angeblich gemachten Funde von ungebrannten Tongefäßen, »Pfeiler« (Säulen oder Pfeilspitzen?) und römischen Münzen. Leider sind die Fundumstände völlig unbekannt und zudem alle Funde verschollen.¹¹⁸ Bei der unsicheren Überlieferung kann nicht einmal ausgeschlossen werden, dass die römischen Münzen etwa aus der Umgebung des Heidenbühl stammen und erst nachträglich mit den bekannten und auffälligen Heidenlöchern in Verbindung gebracht wurden. In einer Beschreibung der Landgrafschaft Nellenburg von 1794 heißt es, dass in einem Theile dieser Heidenlöcher ein Bauer namens Geng mit seiner Familie eine Wohnung aufgeschlagen und mit der Grabschaufel drei ineinandergende und von außen mit Thüren und Fenstern versehene Höhlen in den lockeren Felsen gegraben hat.¹¹⁹ Auf welchen Teil der Anlage sich diese Bemerkung bezieht, bleibt leider undeutlich. Die Erwähnung von Fenstern spricht eher für die nördlichen Höhlen. Weitere »Bewohner« waren österreichische Soldaten, die im Jahr 1799 hier vor der Schlacht bei Liptingen gelagert haben sollen.¹²⁰

Einen Datierungsansatz bieten Striebels Vergleiche mit spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kellern, deren Decken oft nur flach gewölbt seien, ähnlich »abgerundeten Kastenprofilen«. ¹²¹ So erwägt er für den »Keller« (Untere Höhle 1–2) eine Entstehung bzw. Umarbeitung als Felsenkeller im 18. Jahrhundert. Dazu würde die Interpretation des runden Schachtes in der zweiten Seitenkammer der Unteren Höhle 1 passen, die nach Striebel an ein »Gesenk zur Entwässerung« in manchen Eiskellern erinnert.¹²² Für einen Lagerkeller erscheint der Platz in einer recht steilen Felswand allerdings nicht gerade als die richtige Wahl. Ziemlich unwahrscheinlich dürfte sie für die Lagerung von Fässern sein, die zumindest im heutigen Zustand nicht über die schmalen Fußwege herantransportiert werden können.

DIE HEIDENLÖCHER AM SPITALWEIHER BEI BAMBERGEN

Auf der Gemarkung Bambergen liegt ein nach Süden hin anscheinend künstlich durch einen Damm mit Fahrweg aufgestauter Weiher, der in den topographischen Karten »Spitalweiher«, in der Literatur aber auch »Heidenlocher Weiher« heißt.¹²³ Dieser Name ist ebenso wie das »Haidenloch« selbst bereits auf einer Karte von 1765 verzeichnet.¹²⁴ Während das kleine Tal nach Nordwesten relativ sanft zur Straße Überlingen-Lipertsreute hin ansteigt, erhebt sich nach Südosten eine steile Felswand direkt aus dem

Wasser. In der nördlichen Fortsetzung dieses Molassefelsens befanden sich zwei künstliche Höhlen, die dem Weiher und dem umliegenden Wald ihren Namen gegeben haben. Heute ist noch der Rest eines Hohlraumes zu erkennen, der durch einen Einsturz einen zweiten, seitlichen Zugang von Norden erhalten hat. Durch dort einrutschendes Material sind die Höhle und der wohl ursprüngliche Eingang stark verfüllt.¹²⁵ Glücklicherweise hat Haager 1876 noch eine ausführliche Beschreibung mit Maßen festgehalten. Danach war das Große Heidenloch 2,4 m breit, 2,1 m hoch und führte 3,6 m in den Felsen hinein. Am Ende der Höhle war eine Nische eingehauen. Das Kleine Heidenloch hatte eine Breite von 2,1 m, eine Höhe von 1,8 m und war lediglich 1,8 m lang. Beide waren von unregelmäßiger Gestalt und an den Eingängen waren noch Falze für Türrahmen zu erkennen, die zeigten, dass die Eingänge einst verschließbar gewesen waren. Sie waren 6 m voneinander entfernt. Welcher Eingang nördlich und welcher südlich lag, geht aus Haagers Beschreibung leider nicht hervor. Das Große Heidenloch soll danach 3 m über dem Wasserspiegel gelegen haben, das Kleine Heidenloch mit dagegen 3 m höher. Beide Höhlen waren durch einen Verbindungsgang von 60 cm Breite miteinander verbunden, der jedoch zu Haagers Zeiten bereits »größtenteils eingestürzt« war.¹²⁶ Noch im Jahr 1945 muss eine der Kammern so weit erhalten gewesen sein, dass sich bei Kriegsende ein desertierter Soldat aus Deisendorf dort verstecken konnte.¹²⁷

In einem Schreiben an das Landesdenkmalamt von 1954 wird eine 80jährige Frau aus Lippertsreute zitiert, die von ihren Eltern gehört hatte, es hätten sich früher auf der anderen Seite ebenfalls Höhlen befunden, die aber beim Straßenbau in den 1870er/80er Jahren verschüttet worden seien.¹²⁸ Hier ist allerdings noch ein Hinweis auf die Verlässlichkeit von Angaben aus der Erinnerung angebracht. Die Zeitzeugin berichtete, sie sei als Kind mit einer Kerze in die Heidenlöcher hinein, diese aber vor Ende der Höhle wegen Luftmangels ausgegangen. Sie schätzte die Länge des Ganges auf ca. 150 m, was im Vergleich mit den nahezu zeitgleichen Messungen Haagers nicht einmal annäherungsweise stimmen kann. Gerade bei Erinnerungen aus Kindheit und Jugend kann unbewusst aus einem nicht einmal 10 m langen Gang sehr leicht ein »viele hundert Meter langer Tunnel« werden.¹²⁹

Die damaligen Überlegungen zu einer Unterschutzstellung und Untersuchung der Anlage scheinen jedenfalls im Sande verlaufen zu sein.

DIE BERMATINGER HÖHLE

Im Jahr 1840 ließ der Ochsenwirt Hohenadel von Markdorf im Gewann »Nahenhard« bei Bermatingen einen Bierkeller in den Sandstein graben. Bei Anlage einer Seitenkammer (Abb. 18,J) brach plötzlich der Boden unter einem der Arbeiter ein. Es stellte sich heraus, dass man auf einen nicht mehr bekannten Hohlraum gestoßen war. Der an Archäologie interessierte Pfarrer Eitenbenz aus Bietingen bei Meßkirch, der sich zuvor

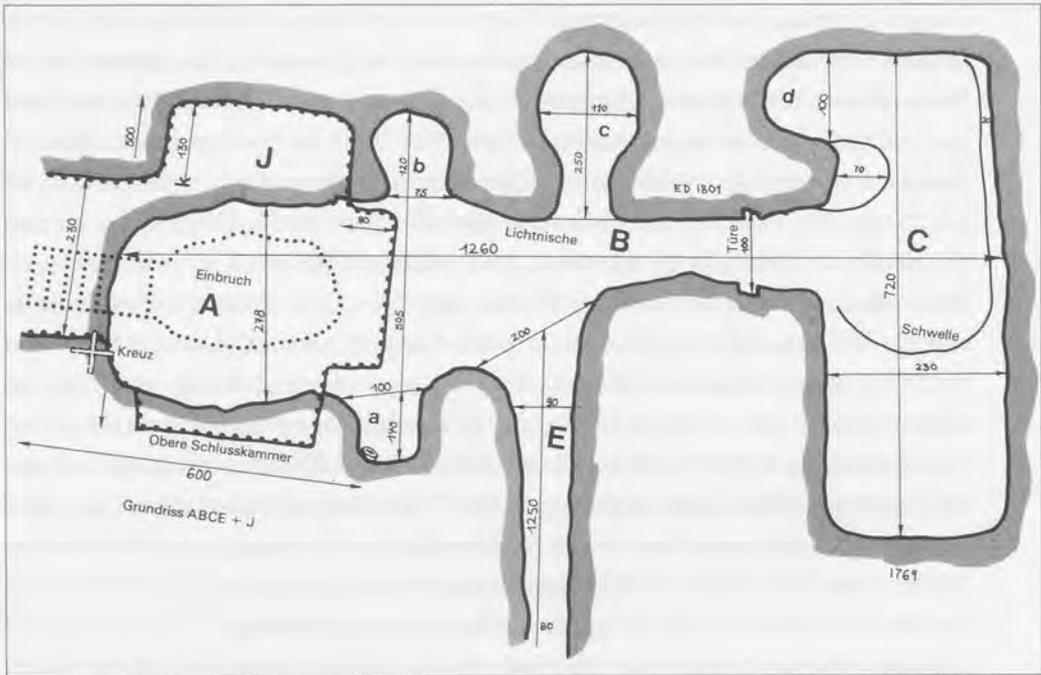


Abb. 18: Plan der Höhle von Bermatingen, aufgenommen von E. Kaiser. Der große kreuzförmige Raum J, der die künstliche Höhle im W überlagert, wurde von Kaiser der Anlage zugerechnet (auf dem Plan als »Obere Schlusskammer« bezeichnet). Er wurde jedoch ziemlich sicher 1840 als Nebenraum des Bierkellers angelegt (KAISER, Erich: Die Bermatinger Höhle. Ein Führer zum Verständnis dieses geheimnisvollen Ortes, Bermatingen 1981, S. 7.)

schon mit einer Veröffentlichung über den römischen Gutshof »Altstadt« bei Meßkirch einschlägig bekannt gemacht hatte, veranlasste eine Vermessung und publizierte eine Beschreibung der Höhle.¹³⁰

Sie hatte grob die Form eines Kreuzes mit einer Seitenkammer quer am Ende des östlichen Kreuzarmes. Der ursprüngliche Zugang, ein schmaler langer Gang (Abb. 18,E), war verschüttet. Durch ihn gelangte man von Südosten her an den Kreuzungspunkt der Anlage (Abb. 18,B). Links geht der etwa 2,2 x 6,9 m große rechteckige Raum ab,¹³¹ der zuerst entdeckt worden war (Abb. 18,A). An den Wänden sind verschiedene Vertiefungen, die vermutlich als Widerlager für eingeschobene Stangen dienten, da auf der Gegenseite mehrfach ähnliche Vertiefungen mit Einschubringen zu sehen sind. Geradeaus endet der Gang in einer 1,1 m breiten und nur 1 m hohen Kammer (Abb. 18,c), deren Zugang sich sogar auf nur 60 cm Höhe und Breite verengt. Rechts führt ein Gang an einem Falz für einen Türrahmen vorbei in einen zweiten Raum, den man durch die Längsseite betritt (Abb. 18,C). Diese sogenannte »Zweite Höhle« ist nur wenig größer als der erste Raum. Der Fußboden im südöstlichen Bereich des Raumes ist etwas erhöht, die Decke leicht spitzbogig oder dachförmig und am First entlang mit einer Flachhacke nachgezogen. In der nordwestlichen Ecke befindet sich eine große Nische, deren Rückwand verrußt ist (Abb. 18,d). Auch einige kleine Nischen in der Anlage werden schon von Eitenbenz als verrußt beschrieben und daher wohl als Ablage für Lampen gedient haben. In allen Höh-

lenteilen sind noch die Hiebe der Werkzeuge zu sehen, wobei in dem östlichen Raum die Verwendung einer Flachhacke mit 6 cm Schneidenbreite auffällt. Die Annahme von Kaiser, der kreuzförmige Raum (Abb. 18,J) über der »Ersten Höhle« (Raum A) gehöre ebenfalls zu der Anlage, widerspräche der Schilderung der Fundumstände durch Eitenbenz, wonach dieser Raum ausdrücklich als Seitenraum des Bierkellers angelegt wurde. In diesem Raum sei dann der Boden eingebrochen, wodurch ein Einstieg in die darunter liegende Höhle frei wurde.¹³²

Der ursprüngliche Eingang soll nach Angaben älterer Einwohner noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begehbar gewesen sein.¹³³ Diese Aussage wird durch Namenseinritzungen mit der Jahreszahl 1801 unterstützt. Die von Kaiser genannte Jahreszahl 1769 an der Südostwand von Raum C¹³⁴ ist von einer jüngeren Inschrift leicht beschädigt und nach eigener Beobachtung eher zu 1669 oder 1869 zu ergänzen. Bei Fundamentausschachtungen stieß man 1926 am nahe gelegenen Bachhang auf einen »Schlupf«, der aber nach wenigen Metern verschüttet gewesen sei. Der heutige Zugang wurde erst im 2. Weltkrieg vom Gang aus nach oben zur heutigen Straße angelegt.¹³⁵ Obwohl die Höhle also noch wenige Jahrzehnte vor der Entdeckung zugänglich gewesen ist, war sie den Erbauern des Bierkellers völlig unbekannt und auch Eitenbenz kam davon offensichtlich nichts mehr zur Kenntnis.

Eitenbenz erklärte die Bermatinger Höhle zu einer »Zufluchtsstätte verfolgter Christen zur geheimen Feier der Gebräuche und des Gottesdienstes ihrer Religion.«¹³⁶ Vielleicht kannte er die entsprechenden Sagen um die Goldbacher Höhlen, jedenfalls dachte er an die römischen Katakomben, die damals noch als geheime Versammlungsräume der Frühchristen galten. Heute weiß man, dass die Katakomben als öffentliche Friedhöfe dienten, die auch nicht nur von Christen genutzt wurden.¹³⁷ Der Interpretation von Eitenbenz kam auch ein in die Seitenwand der Ersten Höhle eingekratztes Kreuz entgegen (Abb. 19,1), das er wegen seiner gleicharmigen Form als »byzantinisches Kreuz« bezeichnete und in frühchristliche Zeit datierte. Links davon glaubte er, in einer Kritzelei den Namen »Christos« in griechischen Buchstaben zu erkennen. Rechts vom Kreuz und in der Zweiten Höhle fand er ein »Monogramm des Namens Jesus« aus dem griechischen ersten Buchstaben Iota (I), der in den zweiten, Eta (H), hineingesetzt sei (Abb. 19,2).¹³⁸ Solche IH-Monogramme sind tatsächlich schon (aber nicht nur) im frühen Christentum als Symbol für den Namen Jesus wohlbekannt. Die Bermatinger »Inschriften« sind jedoch wesentlich komplexer und man muss schon willkürlich Linien ignorieren, um darin ein IH lesen zu können.

In dem verschlungenen angeblichen Christus-Namenszug lässt sich mit etwas gutem Willen auch lediglich χ (Chi) und ρ (Rho) herauslesen. Die restlichen Buchstaben sind nicht nachvollziehbar. Monogramme mit den Anfangsbuchstaben des Namens Christus waren zwar schon in der Antike häufig, meist jedoch in Form von ineinandergesetzten Großbuchstaben.¹³⁹ Im Bermatinger Fall würde es sich jedoch um eine Kursivschrift handeln, was schon ungewöhnlich und gerade in einer Felsinschrift gar nicht zu

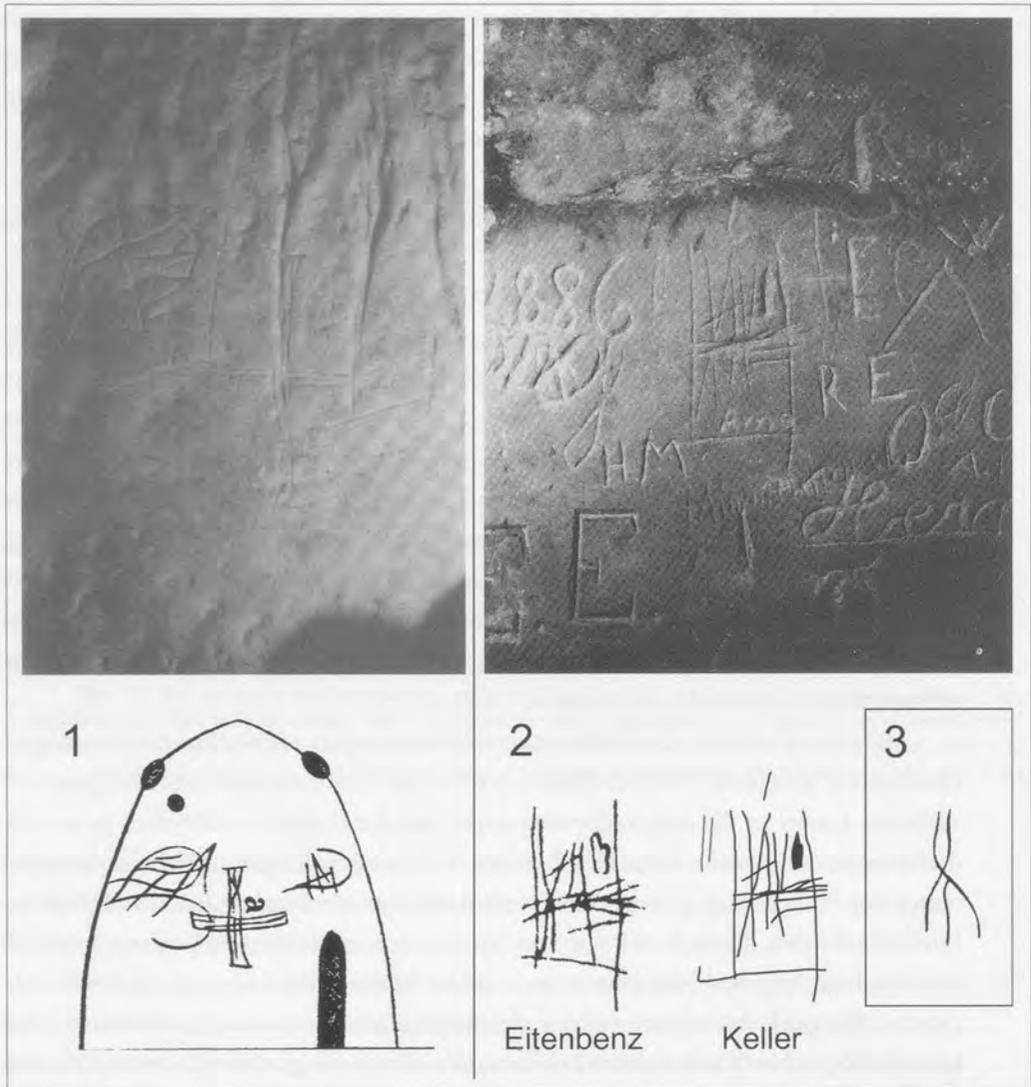


Abb. 19: Ritzungen in der Bermatinger Höhle mit Umzeichnungen aus der Publikation von Eitenbenz 1840: 1. Die von Eitenbenz als »Name Christi« in griechischen Buchstaben gedeutete Ritzung in Raum A; 2. Das »Monogramm Christi« (IH) in Raum C; 3. Weitere Ritzung in Raum C, von Eitenbenz als Monogramm IX interpretiert (Fotos aus: KAISER, Erich: Die Bermatinger Höhle, Bermatingen 1981, Titelblatt; Umzeichnungen aus: EITENBENZ, Joseph Anton: Die Höhlen zu Bermatingen, Engen 1842, Tab. II, a und Tab. III, c-d; ergänzt durch eine eigene Umzeichnung Nr. 2 rechts)

erwarten wäre.¹⁴⁰ Ein Beispiel für eine derart verschlungene Konstruktion ist mir bisher nicht begegnet. Der Namenszug »Christos« ist also nicht daraus zu erschließen, und eine Abkürzung nur durch die beiden Anfangsbuchstaben müsste die restlichen Striche und Bögen ignorieren.

Ein weiteres Zeichen in Raum C (Abb. 19, 3) deutete er als Monogramm aus I und X, allerdings reicht der senkrechte Strich nicht über die Kreuzung des X hinaus, wie das bei diesem Monogramm üblich wäre.¹⁴¹ Die meisten dieser Zeichen sind derart nachlässig in

den weichen Fels gekratzt, dass die absichtliche Zeichnung religiösen Symbols unwahrscheinlich ist. Ob diese Ritzungen eine Bedeutung haben, und wenn ja welche, bleibt damit erst einmal nicht zu klären. Eine christliche Deutung ist jedenfalls, abgesehen von dem Kreuz, nicht begründbar. Ebenso bemüht wirkt der Versuch, den niedrigen Raum in der Verlängerung des Eingangs (Abb. 18,c) als »Pastophorium« für geweihtes Brot und Messwein, oder den Nebenraum als Ort für frühchristliche Kultmahle zu interpretieren.

Im zweiten, östlichen Raum wurden bei der Entdeckung »[...] Scherben mit rother Lasur von gemeinem Thon, wie unsere Töpfer sie fertigen, aufgefunden. Ferner ein Oberbein von einem Huhn und einige Rinderknochen.«¹⁴² Die Funde sind verschollen. Im Besitz von Familie Meschenmoser befindet sich noch ein Fund aus der Höhle: eine Scherbe mit Henkelansatz, die mittelalterlich oder neuzeitlich sein dürfte.

Die Bermatinger Höhle hat trotz der ausführlichen Veröffentlichung relativ wenig überregionale Beachtung gefunden, vielleicht weil sie als Teil des Bierkellers nicht öffentlich zugänglich war.¹⁴³ Haager referierte im Wesentlichen die Ansichten von Eitenbenz, während Vikar Otto Deisler kaum einen stichhaltigen Beweis darin erblicken konnte¹⁴⁴ und Keller-Tarnuzzer sie als »lauter Phantastereien« abtat.¹⁴⁵ Neuere Forschungen von E. Kaiser wollen die Anlage mit vorgeschichtlichem Totenkult in Verbindung bringen, da seiner Meinung nach »[...] nur religiöse, mystische oder psychologische Gründe die Menschen zu solchen enormen Anstrengungen veranlassen können.«¹⁴⁶ Letzteres ist schon beim Blick auf die vielen Bierkeller zu widerlegen, die im 19. Jahrhundert mit auch nicht wesentlich besserem Werkzeug¹⁴⁷ für die Gastwirtschaften zur Lagerung von Eis und Bier angelegt worden sind. Eitenbenz' Beweise für eine frühchristliche Geheimkirche halten jedenfalls einer Prüfung nicht stand. Das Kreuz bleibt als einziges sicher christliches Symbol übrig und ist bestimmt nicht ausreichend für eine Datierung in die Spätantike.

HÖHLEN AM SCHLOSSBERG BEI BERMATINGEN

Nördlich von Bermatingen liegt im »Oberwald« der Schlossberg, auf dem die Reste zweier Burgstellen liegen. Im Vergleich mit anderen Wehranlagen der Region sind die Wälle und Gräben hochmittelalterlich und eine frühmittelalterliche Anlage eher auszuschließen.¹⁴⁸ Auch hier gibt es Berichte über eine Höhle, sie beruhen aber meist auf dem Hörensagen. Eitenbenz hat sich um 1840 offensichtlich bei älteren Einwohnern danach erkundigt, die sich erinnerten, dass sie »[...] als Hirtenknaben auf dem Bauche hineingekrochen, aber keine Ausdehnung fanden.«¹⁴⁹ Franz Xaver Staiger berichtet 1868 dagegen ausführlicher über den Schlossberg:

»Gegen den Bach zu, von dem er circa 100' aufsteigt, sah man noch vor wenigen Jahren in der Molasse einen Gang und nicht weit davon im Felsen eine beträchtliche

Höhle. Beide Eingänge fielen bei Anlegung eines neuen Waldweges zu, so daß sie jetzt [!] durch den Sandrutsch schwer mehr gefunden und nicht mehr besucht werden können.«

Als »verzweigte Höhle«, allerdings wieder verschüttet, wird sie in einer Fragebogenaktion des Landeskonservators von 1881/82 gemeldet.¹⁵⁰ Auf der gegenüberliegenden Wiese soll ein weiß gekleidetes Fräulein gespukt haben¹⁵¹ und noch heute geht das Gerücht, von der Höhle solle ein Gang bis zum Höchsten führen.¹⁵² Eine weitere Sage weiß das Badische Sagenbuch zu berichten, das den Schlossberg auch unter dem Namen »Heidenbühl« kennt. In der dortigen Höhle soll der Schiggendorfer Raubritter Rihle mit großem Glanz und vielen Gästen mit einem von ihm entführten Fräulein von Ittendorf getraut worden sein¹⁵³ – eine Sage, die wohl erst später auf die Bierkeller-Höhle übertragen wurde.

Ob es diese Höhlen tatsächlich gegeben hat oder ob die kurzen Löcher, in die die Hirten einst gekrochen sein sollen, durch die mündliche Überlieferung und die entfernte Erinnerung, wenn auch unabsichtlich, übertrieben worden sind, ist unklar. Heute findet sich lediglich ganz oben am Steilhang des Schlossbergs ein sehr kleiner, seitlich nach Westen hin offener Hohlraum mit einer kleinen »Fenster«öffnung zum Tal, in dem sich eine oder zwei Personen hockend aufhalten können. Die Decke der Höhle ist bereits kein Sandstein mehr, sondern wird vom Waldboden der Hochfläche gebildet.¹⁵⁴

HÖHLEN BEI DER KAPELLE MARIA IM STEIN BEI LIPPERSREUTE

Bisher nie in den Kreis der Heidenhöhlen einbezogen worden sind die Höhlen bei der Wallfahrtskapelle Maria im Stein nahe Bruckfelden. Noch 1984 waren sie nicht einmal in der topographischen Karte eingetragen.¹⁵⁵ Der Aachtobel weitet sich hier zu einer großen Wiese, an deren nordöstlichem Rand im Wald fast senkrechte Molassefelsen das Tal begrenzen. Die wildromantisch gelegene Kapelle soll der Sage nach von einem Ritter der nahe gelegenen Burg Hohenbodman an dem Ort gegründet worden sein, von wo aus er auf der Rückkehr von einem Kreuzzug das erste Mal die heimatische Burg erblickte. Der erste schriftliche Nachweis Unserer Lieben Frauen zum Stain findet sich 1550 in einem Erlebensrevers über Hof und Gut zum Stein.¹⁵⁶ In einer Karte der Vogteien Hohenbodman und Ramsberg von 1663 ist der Platz durch ein Kreuz und einen Turm markiert, was auf ein Gebäude schließen lässt. Um 1700 ist eine Kapelle als baufällig erwähnt, so dass 1715 umfangreiche Renovierungen vorgenommen wurden. Im 18. Jahrhundert war die Wallfahrt recht bedeutend, und 1740 sollen an der Neueinweihung nach einem Umbau 8000 Menschen teilgenommen haben und 750 Kinder gefirmt worden sein. Mit der Zeit schief die Wallfahrt aber ein und die Kapelle verkam, 1784 stürzte der größte Teil davon ein. Dennoch wurde die alte Kapelle wieder instand gesetzt und 1796 erneut eingeweiht.¹⁵⁷ Anfang des 19. Jahrhunderts ging die Kirche im Gefolge der Aufklärung

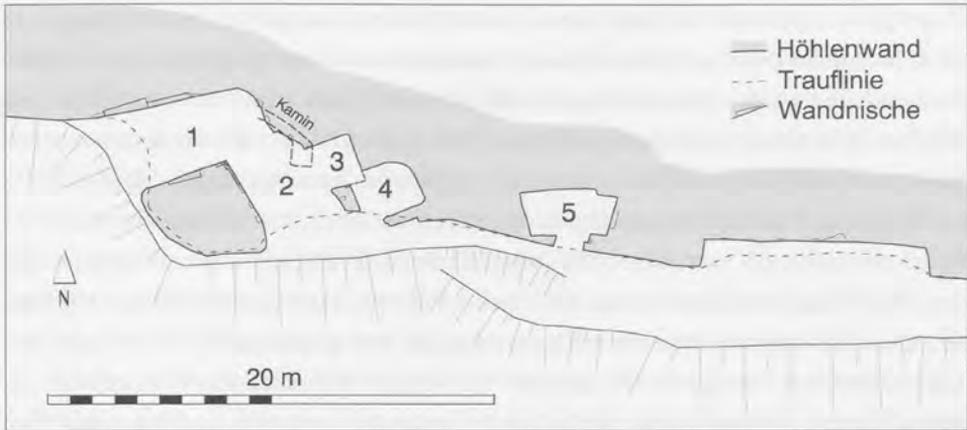


Abb. 20: Maßstäbliche Grundriss­skizze der künstlich angelegten Höhlen oberhalb der Wallfahrtskapelle Maria im Stein. Ganz rechts die breite Fels­nische, die vermutlich für eine Vorgänger­kapelle eingehauen wurde (R. Keller)

gegen das ausufernde Wallfahrts­wesen vor, was die Wallfahrt weiter zurück­gehen ließ. Schließlich wurde sie 1824 aufgehoben, das Gnaden­bild in die Kirche von Lippertsreute gebracht und 1828 die Kapelle vollständig abgeräumt. Erst 1948 kehrte das Gnaden­bild aus Lippertsreute zurück und erhielt eine neue Kapelle in Form eines großen halbrunden Schutz­daches, die heute wieder sehr gern besucht wird.¹⁵⁸

Am Standort der Kapelle springt die Fels­wand etwas zurück, so dass sich ein größerer Platz ergibt. Die Fels­wand hinter der Kapelle ist senkrecht abgearbeitet, wo­durch eine breite flache Nische entstanden ist. Die alte Kapelle war mit einer Längs­seite ganz an diese Wand angelehnt, die damit die hintere Längs­wand der Kapelle gebildet hat. Votiv­bilder von 1797 und 1809 zeigen die damalige Situation.¹⁵⁹ Leider haben die Zeichner auf die Darstellung der Um­gebung weniger Wert gelegt, so dass die Höhlen



Abb. 21: Fels­räume bei Maria im Stein: Blick von Raum 1 durch die Räume 3 und 4 (links) und 2 (rechts) nach draußen (Foto: R. Keller)

nicht mit dargestellt sind. Rechts oberhalb der Kapelle befindet sich in der Ecke, wo die Fels­wand zur Kapelle hin zurückspringt, nämlich eine größere Höhle (Abb. 20). Der vordere Raum 2 ist rechteckig und nach Süd­osten offen. Nach Osten schließt sich, durch einen freistehenden Pfeiler abgetrennt, ein rechteckiger Nebenraum 3 an (Abb. 21). Ihm vorgelagert und nur mit einem unregelmäßigen Durch­bruch verbunden, liegt östlich des Pfeilers noch ein kleiner

Annexraum 4, der zum Tal hin teilweise noch von einer schmalen Außenwand begrenzt wird. Ein breiter Durchgang in der hinteren linken Ecke von Raum 2 führt an zwei Wandnischen vorbei in den hinteren Raum 1, der sich nach links umwendet und an seinem nordwestlichen Ende vollständig offen ist. Von diesem Raumende, an dem heute ein Steinkreuz steht, fällt der Felsen steil zur Sakristei der heutigen Kapelle ab. Der Fels-
trauf tritt hier der Abbruchkante gegenüber um etwas über 2,5 m zurück. Hier steigt der Boden der Höhle an, was auf großflächige Abbrüche der Decke zurückzuführen ist. An der nördlichen Wand kann jedoch aus einer erhaltenen Kante zur ehemaligen Höhlendecke, an der noch Pickelhiebe erhalten sind, auf eine ursprüngliche Raumhöhe von 3,93 m über dem heutigen Boden geschlossen werden. Mehrere flache Wandnischen in der Nord- und Südwand könnten für Schränke oder Regale angelegt worden sein. Der Raum zeichnet sich zudem durch eine kleine Öffnung im südöstlichen Deckenansatz nahe dem Durchgang aus. Der davon abgehende Gang ist immerhin so groß, dass man hindurchkriechen kann.¹⁶⁰ Der Schlupf führt zunächst ein kurzes Stück waagrecht nach Osten und dann in Form eines rechteckigen Schachtes nach oben – vermutlich also ein Rauchabzug, auch wenn heute kein Ruß mehr darin festzustellen ist. Auch in Raum 4 ist an der Felswand eine Stelle zu sehen, die vielleicht den Rest eines senkrechten Kamin-schlauchs darstellt.

Vor allem in Raum 1 und 2 finden sich in einer Höhe von 1,85 bis 2 m rechteckige bis quadratische Löcher für Balkenenden mit Ausmaßen von 20–30 cm (Abb. 20). In Raum 1 konnte in jeder Raumecke eines festgestellt werden, abgesehen von der südwestlichen, die der Verwitterung ausgesetzt war. In der Westwand von Raum 2 finden sich vier solcher Löcher und dazu eine Nische für einen senkrecht stehenden Balken von 1,67 m Höhe am Durchgang zu Raum 1. In der westlichen Gegenwand und dem Felspfeiler lassen sich zum Teil noch die Gegenstücke dazu erkennen. In die Höhle scheint also zu irgendeiner Zeit eine Balkendecke eingezogen worden zu sein. Der nur 1,87 m hohe Nebenraum 3 wirkt damit wie eine zu diesem Ausbau zusätzlich angelegte Erweiterung. Man gewinnt den Eindruck, dass sich aus diesem Befund zwei Phasen ableiten lassen: Eine relativ hohe Höhle aus Raum 1 und 2, die später durch eine eingezogene Balkendecke auf Wohnraumhöhe gebracht und mit der Anlage von Raum 3 erweitert wurde.

Vor der Höhle führt ein Fußweg abwärts nach Südosten an einem weiteren einzelnen Raum in der Felswand vorbei (Abb. 20,5). Der schmale Eingang führt in eine nahezu rechteckige Kammer mit einer Grundfläche von 3,4 x 2,04 m, rechts 24 cm schmaler und an der südöstlichen Stirnwand mit einer 82 cm breiten und 39 cm hohen Nische versehen. Die Höhe des mit spitzen Pickelhieben bedeckten Raums beträgt 2,17 m. Der Türdurchgang mit 1,6 m Breite wird an seinem östlichen Rand von einem Türfalz verengt. Hinter diesem liegt ein Balkenloch, dessen Gegenstück an der äußeren Ecke des anderen Türdurchgangs der Verwitterung preisgegeben ist. Demnach muss sich hier ebenfalls ein Türfalz befunden haben, der jedoch schon weggewittert oder weggebrochen ist.

Folgt man dem Weg entlang der Felswand weiter und wieder einige Schritte aufwärts, so kommt man an eine Stelle, an der die Felswand auffällig an den Felshintergrund der Kapelle erinnert. Auch hier ist der Sandstein senkrecht abgearbeitet, so dass sich eine 9,9 m breite, an ihrem Fuß 1,3 m tiefe, nach oben flacher werdende Nische ergibt (Abb. 20 rechts). Es bleibt nur der Schluss, dass auch hier einmal ein Gebäude direkt an die Felswand angebaut war. Eine verwitterte und ausgebrochene Nische in der östlichen Hälfte dieser bearbeiteten Wand könnte ursprünglich eine Nische für ein Heiligenbild gewesen sein. Es spricht also einiges dafür, dass die Kapelle ursprünglich auf diesem nur 5–6 m breiten Felsabsatz gestanden hat und wegen Platzmangels verlegt worden ist.

Die enge Verbindung von Kapelle und Fels lässt den Gedanken aufkommen, ob die Höhlen nicht ursprünglich als regelrechte Felskapelle das Marienbild beherbergt haben. Allerdings ist keine Nische dafür vorhanden und der Kamin spricht doch eher für einen Wohnraum. Nur die später eingezogene niedrige Decke könnte auf einen sekundären Umbau zu Wohnzwecken hinweisen. Die offenen Seitenwände der Höhle waren jedenfalls sicher einmal geschlossen. Vielleicht sind die ursprünglichen Höhlenwände verwittert und abgefallen, aber auch eine künstliche Wand aus Holz, Fachwerk oder Stein ist denkbar. Da ein Einsiedler bei der Kapelle wohnte,¹⁶¹ wurde gelegentlich eine Interpretation der Höhlen als Einsiedelei angedeutet.¹⁶²

DIE FREUNDSCHAFTSHÖHLE BEI HEILIGENBERG

Westlich von Heiligenberg führt ein Fußweg an dem steilen Abhang oberhalb der Straße nach Steigen entlang. Die Oberkante dieser Steilkante wird von einer Nagelfluh-Bank gebildet, in der sich die Freundschaftshöhle mit einem weiten Blick ins westliche Bodenseebecken öffnet (Abb. 22). Sie besteht im Wesentlichen aus Felsüberhängen, die zumindest teilweise künstlich in den Fels hinein erweitert worden sind. Ein stehen gelasener Pfeiler, heute mit Beton gesichert, stützt an einer Stelle den Höhlentraf.

In einem der nach Südwesten offenen Räume führt ein Rauchabzug durch die Decke ins Freie. Die Höhle wird schon in den ersten Reiseführern des 19. Jahrhunderts erwähnt¹⁶³ und auf frühen Postkarten des 20. Jahrhunderts gern als Touristenziel in Heiligenberg abgebildet.

Auch wenn man es sich angesichts der Topographie heu-



Abb. 22: Die Freundschaftshöhle bei Heiligenberg auf einer alten Postkarte (Archiv des Höhlenkatasters Hessen, Gerhard Stein, Mainz)

te kaum mehr vorstellen kann: An die Höhle war einst ein kleines Haus angebaut, wie ein Gemälde Martin Menrads von 1688 zeigt.¹⁶⁴ Im 18. Jahrhundert wurde der Standort oben im steilen Hang aber immer prekärer, da der Fels bröckelte. Schon 1765 beantragte sein Bewohner Hans Georg Sauter, damals schon dreißig Jahre Bewohner des »Hüllele«, die Erlaubnis, in unmittelbarer Nähe ein neues Häuschen bauen zu dürfen. Doch es dauerte noch zwanzig Jahre, bis er 1785 die Genehmigung erhielt.¹⁶⁵ Bereits 1802 aber drohte auch dieses neue Haus bei der Schneeschmelze abzurutschen. Nun endlich durfte die Familie ein Haus in der Röhrenbacher Straße errichten, das in der Bevölkerung noch lange »Hilleli« hieß.¹⁶⁶

Auch in der Umgebung des Schlosses Heiligenberg, am Weg zur Klause Egg, wird von Höhlen berichtet,¹⁶⁷ die heute im Gelände aber nicht mehr eindeutig aufzufinden sind. In den Schlossfelsen selbst soll von Westen her ein 450 Fuß (135 m) langer blinder Gang geführt haben, der aber schon 1876 als verschüttet bezeichnet wird.¹⁶⁸

DIE KNABENLÖCHER BEI UNTERUHLDINGEN

Die Knabenlöcher liegen am westlichen Hang des Zihlbühls, in der Nähe der heutigen Bergstraße, deren felsiger Nordrand von modernen Felsenkellern gesäumt ist. Erwähnt werden sie bereits 1827 von Gustav Schwab.¹⁶⁹ Nach Beschreibungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert handelte es sich beim unteren Knabenloch um einen etwa 20 m langen und 80 cm breiten Gang, der sich am Ende zu einem 3,3 m breiten Raum erweiterte.¹⁷⁰

Das obere Knabenloch (Abb. 23) liegt oberhalb der Felsenkeller an der Bergstraße und bestand ursprünglich aus einem langen

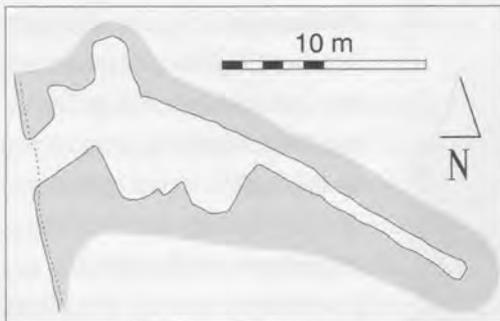


Abb. 23: Das obere Knabenloch. Maßstäbliche Grundrisskizze, Vermessung 2009 durch R. Keller unter Mithilfe von B. Keune.



Abb. 24: Blick in den hinteren Gang mit charakteristischem bauchig-trapezförmigem Querschnitt und einer Höhe von nur 1,60 m und einer Breite von 70 cm (Foto: R. Keller)

Gang, der im Eingangsbereich nachträglich unregelmäßig erweitert wurde. Am Ende setzt sich der primäre Gang in ganz ähnlichen Dimensionen wie das untere Knabenloch noch 11 m fort (Abb. 24).¹⁷¹ Das obere Knabenloch wurde auch Schustershöhle genannt, weil um 1817 dort eine arme Schusterfamilie untergekommen war.¹⁷²

EINE BISHER UNBEKANNTE GANGANLAGE AM EHBACH

Nun gibt es am Nordende des langgestreckten Zihlbühls, am Ufer des Ehbachs eine weitere künstliche Ganganlage, die bisher weder in der Literatur erwähnt noch auf Karten eingetragen ist.¹⁷³ Hinter dem niedrigen Eingang im Hang des Bachtals zieht sie sich in zwei grob parallelen Strecken bis zu 34 m weit in den Berg hinein (Abb. 25). Die nördliche Strecke beginnt mit einer sehr unregelmäßig ausgehauenen Halle, von der aus ein niedriger Gang in einen zweiten, sehr regelmäßig ausgehauenen quadratischen Raum führt. Aus diesem Raum führt ein weiterer Gang mit einem leichten Knick noch etwa 16 m weiter, um dann plötzlich zu enden. Der Gangquerschnitt ähnelt sowohl in den Abmessungen als auch mit der nach oben schmaler werdenden Form mit flachem First so sehr dem Gang im oberen Knabenloch, dass zumindest eine ungefähre Gleichzeitigkeit der beiden Anlagen anzunehmen ist.

Die Werkzeugspuren – lange parallele Linien – unterscheiden sich deutlich von den sonst in den Heidenhöhlen üblichen Hackspuren und erinnern eher an bergmännische Arbeit mit Schlägel und Eisen. Der bauchige Stollenquerschnitt mit flachem Boden

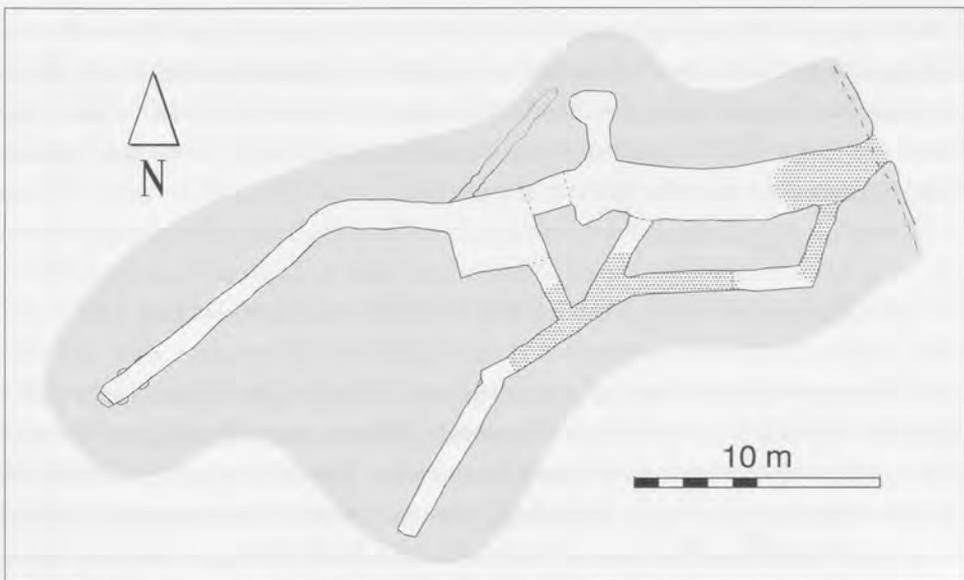


Abb. 25: Künstliches Gangsystem am Ehbach bei Unteruhldingen. Maßstäbliche Grundrisskizze, Vermessung 2010. Legende s. Abb. 20, gepunktet sind teilweise mit Sand verfüllte Bereiche (R. Keller)

und First, wie er im Ehbachloch ebenso wie im Knabenloch vorkommt (Abb. 24), findet sich am ehesten in Bergwerken vom 15. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg. In dem weichen Gestein kann aber auch eine spätere Entstehung (in diesem Fall wohl bis um 1800) trotz des Fehlens von Sprenglöchern nicht ausgeschlossen werden.¹⁷⁴ In den Archivalien der Grafschaft Heiligenberg im fürstlich fürstenbergischen Archiv Donaueschingen gibt es keine offensichtlichen Akten zu Bergwerken bei Unteruhldingen.¹⁷⁵

Der Sage nach soll in den Knabenlöchern Goldsand gefördert worden sein, der dann im Goldhäusle bei der Heinrichsquelle in Heiligenberg geschmolzen worden sei.¹⁷⁶ Tatsächlich dürfte es sich um Bergwerke handeln, in denen aber eher (vermutlich erfolglos) nach Braunkohle gesucht wurde.

DAS BRUDERLOCH BEI SCHÖNHOLZERSWILEN

Auch eine Höhle im südlichen Bodenseeraum muss noch angesprochen werden. Das Bruderloch liegt im schweizerischen Thurgau zwischen Hagenwil und Schönholzerswilen in einer Nagelfluhbank des stark bewaldeten Itobels. Die Höhle ist künstlich angelegt und besteht aus einem 15,8 m langen, nur am Anfang leicht gekrümmten Gang, von dem drei Kammern und eine größere Nische abzweigen. Nur eine der hinteren Kammern ist so hoch, dass man aufrecht darin stehen kann. Am Eingang sind gleich zwei Türfalze mit Riegellöchern angebracht, mit denen die Höhle nach außen wie nach innen abgeriegelt werden konnte.¹⁷⁷ Der Name Bruderhöhle beruht auf einer mündlichen Überlieferung, die von einem Einsiedler als Bewohner der Höhle im Mittelalter erzählt. Keller-Tarnuzzer hat die Sage anhand von Urkunden nachgeprüft und hält sie für widerlegt. Während auch diese Anlage früher »Heidenloch« genannt wurde, ist der Name »Bruderhöhle« relativ jung und wohl erst durch die Publikation der Einsiedlersage entstanden.¹⁷⁸ Die Höhle ist jedenfalls recht abgelegen und schwer zu erreichen, so dass Keller-Tarnuzzer sie als Zufluchtsort interpretierte.

VERGLEICH MIT ANDEREN KÜNSTLICHEN HÖHLEN

Die ursprüngliche Funktion und Entstehungszeit ist bei den meisten Heidenhöhlen bisher unklar. Um abzustecken, welche Möglichkeiten es dafür überhaupt gibt, muss man zunächst einen Blick auf die verschiedenen Arten künstlicher Höhlen werfen, die es in der näheren und weiteren Umgebung gibt, und prüfen, ob sie eventuell gemeinsame Merkmale mit den Heidenhöhlen aufweisen, die für ähnlichen Entstehungszweck und -zeitraum sprechen könnten. Wenn auch von den Heidenhöhlen bisher keine vorgeschichtlichen Funde vorliegen, so wurde doch bereits mehrfach eine prähistorische

Entstehung der Heidenhöhlen vermutet. Natürliche Höhlen wurden zwar zu allen Zeiten in der europäischen Vorgeschichte auch vom Menschen genutzt, nur selten aber sind Felsenräume in der Vorgeschichte künstlich angelegt worden.

Zwei verschiedene größere Gruppen von vorgeschichtlichen künstlichen Höhlen finden sich in Frankreich. Die Hypogäen der jungsteinzeitlichen Seine-Oise-Marne-Gruppe sind Gemeinschaftsgräber mit einer Einstiegsröhre, manchmal einer Vorkammer und schließlich einer Totenkammer.¹⁷⁹ Zeitlich und geographisch deutlich davon getrennt sind die Armorikanischen Souterrains, die während der Eisenzeit von etwa 800 v. Chr. bis zur Zeitenwende regional sehr begrenzt in der Bretagne und an der westlichen Spitze von Cornwall entstanden. Sie bestehen aus Gängen mit engen Durchschlupfen und Kammern. In den Gang gelangte man durch einen Zugangsschacht, der bei archäologischen Untersuchungen meist absichtlich verschlossen aufgefunden wurde.¹⁸⁰ Während die Hypogäen als Gräber dienten, ist der Zweck der armorikanischen Souterrains bislang ungeklärt. Beide Gruppen lassen keine durchgehende Traditionslinie zu den in diesen Gebieten ebenfalls auftretenden späteren mittelalterlichen Ganganlagen erkennen.

Das künstliche Anlegen ganzer Felshohlräume ist in der Vorgeschichte somit ein zeitlich und räumlich eng begrenzt auftretendes Phänomen. In der Umgebung des Bodenseeraums ist es nirgends nachzuweisen, und die Heidenhöhlen selbst haben bisher darauf keinen einzigen stichhaltigen Hinweis ergeben.

KULTORTE

In natürlichen Höhlen sind nicht selten Beobachtungen gemacht worden, die auf eine nicht-alltägliche, kultische Nutzung von Höhlen in der Vorgeschichte schließen lassen. Auch auf der Schwäbischen Alb gibt es dafür Hinweise, im Oberen Donautal etwa aus der Burghöhle Dietfurt.¹⁸¹ Als häufigste Nutzungsart sind aber eher kurzfristige Aufenthalte, etwa auf der Jagd oder in Gefahrenzeiten zu erschließen.¹⁸² Im Zusammenhang mit den Heidenhöhlen sind gelegentlich Zusammenhänge mit römischen Kultpraktiken vermutet worden. Man denkt dabei sicherlich zuerst an den Mithraskult, der in unterirdischen Räumen ausgeübt wurde. Von den vielen inzwischen bekannt gewordenen Mithräen liegt jedoch nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz tatsächlich in einer natürlichen oder künstlich angelegten Felsgrotte,¹⁸³ meist dagegen in normalen, gemauerten Kellerräumen. Im Mithräum von Schwarzerden (Elsass)¹⁸⁴ und Reichweiler (Kr. Kusel)¹⁸⁵ wurde nur die Rückwand mit dem Kultrelief aus einer anstehenden Felswand gebildet. Die typischen Merkmale eines Mithräums sind ein Zugang von hinten, Liegebänke beiderseits des zum Kultbild hinführenden Mittelgangs, eine Nische oder ein Sockel für das Kultbild an der Stirnseite des Raums,¹⁸⁶ sowie eine halbrund gewölbte Decke, die gelegentlich noch den Sternenhimmel als Abbild des Kosmos zeigt.¹⁸⁷ Vergleiche dazu

finden sich in den behandelten Heidenhöhlen nicht. Auch angesichts der Seltenheit von Felsenmithräen ist eine Funktion der Heidenhöhlen als Mithraskultstätten auszuschließen.

LAGERKELLER

Die meisten künstlichen Hohlräume im Bodenseeraum sind ehemalige Bierkeller. Die Herstellung von untergärigem Braun- oder Lagerbier erforderte eine kühle Lagerung bei wenigen Grad Celsius, weshalb solche Biere nur im Winter gebraut werden durften. Anfang des 19. Jahrhunderts begann man, im Winter Natureis an Eisgalgen oder aus Eisweihern zu gewinnen und mit dem Bier einzulagern.¹⁸⁸ Dafür wurden größere Keller benötigt, was im 19. Jahrhundert (vor allem von 1840 bis 1910)¹⁸⁹ eine Welle an neu angelegten Bierkellern zur Folge hatte. Die meisten Gastwirtschaften brauten nämlich ihr Bier selbst, so dass es auch bei Dörfern oft gleich mehrere Bierkeller gab. Allein eine Stadt wie Saulgau wies 1904 ganze 42 Brauereien auf.¹⁹⁰ Typische Kennzeichen für Bierkeller sind ein meist relativ breites Eingangsportal zum Anliefern der Fässer, ein etwas erhöhter Boden an den Seiten, auf dem die Fässer gelagert wurden, sowie ein senkrechter Luftschacht am Ende des Kellers, durch den warme Luft entweichen und gegebenenfalls auch Eis eingeworfen werden konnte. Eiskeller konnten auch ohne Verbindung mit Bierkellern nur zur Lagerung von Eis angelegt werden.

Daneben sind in Oberschwaben auch größere landwirtschaftliche Lagerkeller festzustellen. Ihre Entstehung reicht vermutlich maximal bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, als die Ausbreitung des feldmäßigen Runkelrübenanbaus, Anfang des 19. Jahrhunderts auch der Kartoffel, größere Lagerkeller erforderte. Schließlich gibt es noch kleinere Viktualienkeller zur Lagerung von Lebensmitteln, deren Größe sich »meist auf einige Meter in der Länge und wenige Meter in der Breite« beschränkt. Sie besitzen selten einen Belüftungsschacht,¹⁹¹ sondern eher kleine Belüftungsöffnungen wie der bereits erwähnte Keller des ehemaligen Hofes Beurer in der Felswand westlich von Brunnensbach.

BERGWERKE

Am Bodensee ist an Untertage-Bergbau bisher nur der Kohleabbau des 19. Jahrhunderts bekannt, der allerdings wegen mangelnder Rentabilität meistens schon nach Probeschürfungen wieder eingestellt wurde. Schon 1838 wurde unter anderem bei Deggenhausen auf Braunkohle prospektiert, wovon vermutlich zwei Stollen im Stumpentobel zeugen.¹⁹² Beim Buohof nahe Sipplingen entstand von 1857 bis 1859 ebenfalls ein knapp 100 m langes Stollensystem. Die geförderte Kohle war aber von so schlechter

Qualität, dass das Unternehmen dann eingestellt wurde.¹⁹³ Noch ältere Bergwerke sind mit einiger Sicherheit die Knabenlöcher und das Ehbachloch nahe Unteruhldingen. Die dort vermutete Goldförderung dürfte jedoch eher der Sagenwelt entsprungen sein.¹⁹⁴ Ob Gold oder Braunkohle – natürlich ist auch ein von vornherein erfolgloser Bergbauversuch denkbar. Ein schönes Beispiel dafür ist die Entstehung der »Tüfelschuchi« (Teufelsküche) im Birch bei Schaffhausen. Einige Bergknappen hatten den Stollen 1527 als Silberbergwerk angelegt. Silber gab es dort freilich nicht. Der Stollen diente dazu, das Vermögen der Schaffhauser Geldgeber anzuzapfen, mit dem sich die Knappen schließlich aus dem Staub machten.¹⁹⁵

ZUFLUCHTSORTE

Mehrfach sind die Heidenhöhlen bereits mit den sogenannten Erdställen in Verbindung gebracht worden,¹⁹⁶ die vornehmlich im Alpenvorland entlang der Donau von Bayern bis ans Donauknie in Ungarn vorkommen (Abb. 26).¹⁹⁷ Ausläufer dieses Phänomens ziehen sich bis in den Osten von Baden-Württemberg (Rot am See¹⁹⁸, Ringingen und Illerrieden¹⁹⁹). Sie werden oft selbst für Ortsansässige überraschend bei Bauarbeiten gefunden und reichen von einfachen Gängen bis zu komplexen verwinkelten Gang-

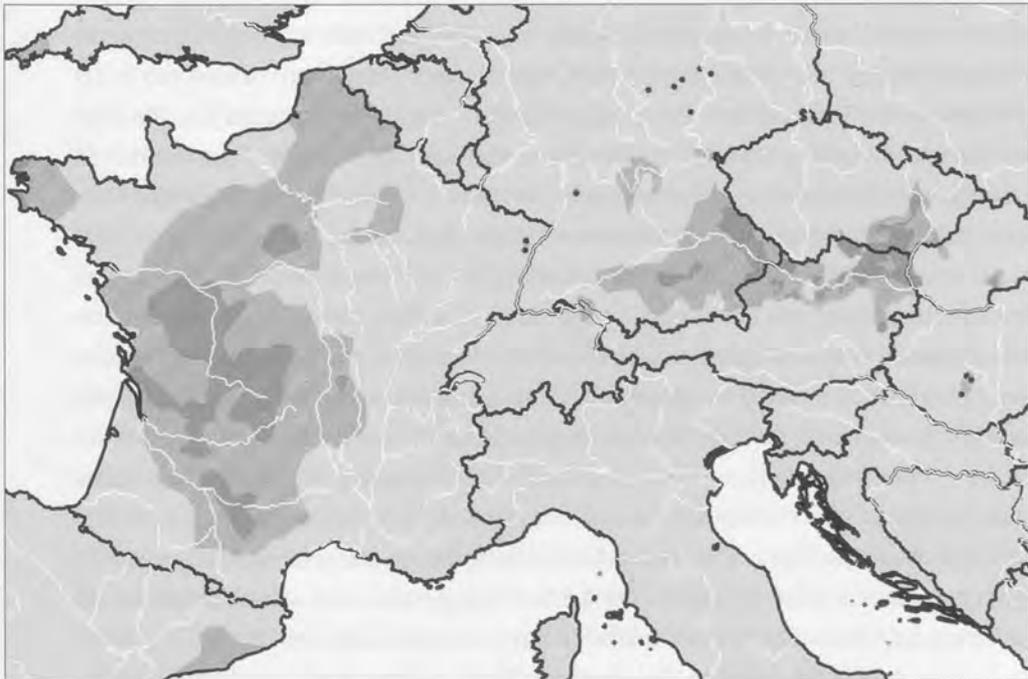


Abb. 26: Verbreitungskarte der künstlichen Höhlen in West- und Mitteleuropa. Nicht enthalten sind normale Höhlenwohnungen, ausgehauene Burgen und vorgeschichtliche Anlagen. Die Punkte stellen einzelne Funde unterirdischer Anlagen außerhalb der bekannten Hauptverbreitungsgebiete dar (zur Datengrundlage s. Anm. 197)

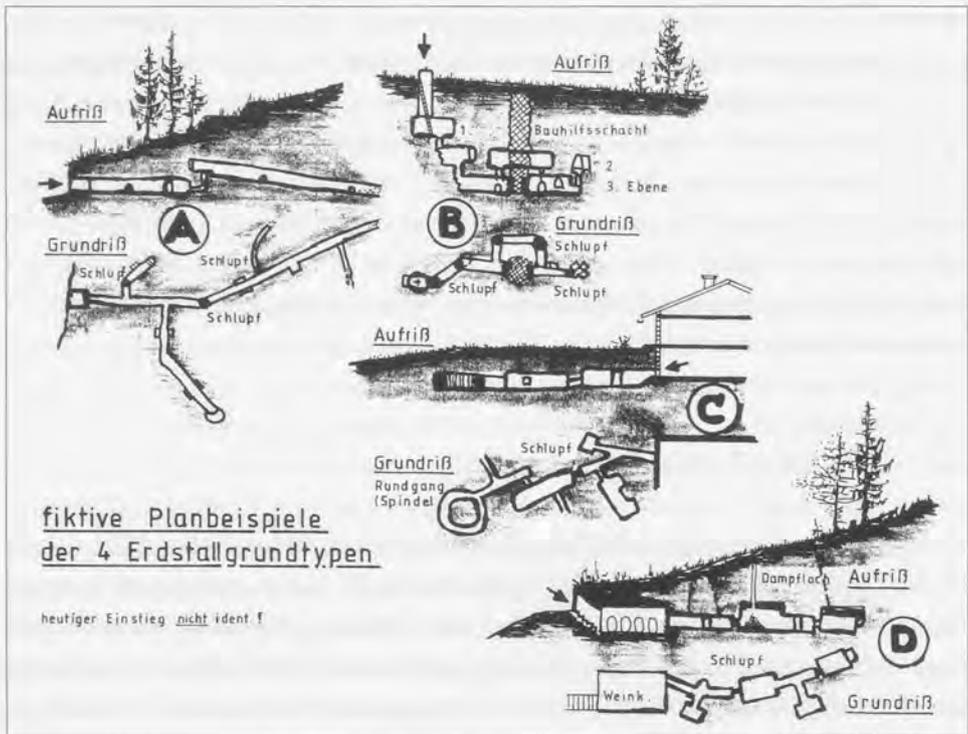


Abb. 27: fiktive Beispiele für die vier Typen von Erdställen (aus: WIMMER, Herbert: Die Regional-Typisierung der Erdställe, in: Der Erdstall 26 (2000), S. 55)

systemen mit Seitenkammern, Kreisgängen und Nischen (Abb. 27). Sehr charakteristisch sind Engstellen (Schlupfe), durch die gerade eine Person durchschlüpfen kann. Seit den ersten umfassenden Forschungen durch Pater Lambert Karner um die Jahrhundertwende ist ihre Deutung umstritten. Karner hielt die von ihm aufgenommenen Objekte zum Teil, aber ausdrücklich nicht alle, für vor- oder frühgeschichtliche Kultorte.²⁰⁰ Facharchäologen wie Moritz Hoernes, Paul Reinecke und Oswald Menghin lehnten schon früh eine vormittelalterliche Datierung ab, vor allem weil Erdställe fast immer im Zusammenhang mit noch bestehenden Häusern, Höfen und oft sogar Kirchen stehen.²⁰¹ Funde aus den Erdställen schienen ebenfalls meist aus dem Mittelalter zu stammen, aber die Kenntnisse über mittelalterliche Keramik waren damals noch sehr schlecht. »Römische« Keramik aus Erdställen stellte sich später als mittelalterlich oder neuzeitlich heraus.²⁰² Die mittelalterliche Datierung durch die Wissenschaft führte allerdings dazu, dass sich die Ur- und Frühgeschichte bis zur Herausbildung einer eigenständigen Mittelalterarchäologie kaum mehr mit der Erforschung dieser Anlagen beschäftigte und die Dokumentation solcher Objekte hauptsächlich engagierten Laien zu verdanken ist, die sich 1973 im Arbeitskreis für Erdstallforschung zusammenschlossen.²⁰³

Von Facharchäologen werden die Erdställe bis heute einhellig als mittelalterlich-neuzeitliche Anlagen angesehen. Die sicher datierbaren Funde aus den Erdställen stammen bisher allerfrühestens aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Oft wurden die Anlagen

dann im 15. oder 16. Jahrhundert aufgegeben, was sich in den Funden aus der Verfüllung niedergeschlagen hat.²⁰⁴ Es gibt jedoch gelegentlich auch Möglichkeiten, den Bau von Erdställen selbst zu datieren. So ist der Erdstall im Hausberg von Gaiselberg erst in der zweiten Bauphase dieser mittelalterlichen Burg im 13. Jahrhundert in den Burghügel gegraben worden.²⁰⁵ Die Verfüllung von Bauhilfsschächten kann den Zeitpunkt der Erbauung angeben, wie beim Erdstall Höcherlmühle (Gde. Teunz, Bayern), der nach einer C14-Datierung aus dem Bauschacht zwischen dem Ende des 10. und der Mitte des 11. Jahrhunderts n. Chr. gebaut worden ist und schon um 1200 wieder aufgegeben wurde.²⁰⁶ Eine Probe aus dem Bauhilfsschacht eines Erdstalls in Oberösterreich wurde auf den Zeitraum zwischen 1030 und 1210 n. Chr. datiert.²⁰⁷ Diese sicheren Anfangsdatierungen bestätigen damit nicht nur den Zeitansatz des Fundmaterials und der C14-Analysen aus der Verfüllung anderer Erdställe, sondern stehen im Einklang mit der engen und regelhaften Verbindung zu mittelalterlichen Höfen.

Neben einer Funktion als Zufluchtsorte in Notzeiten wird vereinzelt auch eine zweite Theorie vertreten, die Erdställe mit mittelalterlicher Totenkult in Verbindung bringt, etwa als Ruhestätte der Seelen Verstorbener bis zur Auferstehung beim Jüngsten Gericht.²⁰⁸

Außerhalb der Fachwissenschaft wird dagegen bis heute oft eine Interpretation als vorgeschichtliche Kultorte vertreten, da Enge, fehlender zweiter Ausgang und scheinbar sinnlose kreisförmige Gänge für eine längere Zuflucht ungeeignet erscheinen. Es sind inzwischen jedoch verschiedene historische Quellen bekannt, die beweisen, dass zumindest im 17. bis 19. Jahrhundert Menschen sich tatsächlich in Kriegszeiten in Erdställe geflüchtet haben – trotz der Gefahr, dort ausgeräuchert zu werden.²⁰⁹ Wenn hier so ausführlich auf die Interpretationen der Erdställe eingegangen wird, dann deshalb, weil sich ähnliche Tendenzen zu vorgeschichtlicher Datierung und kultischer Deutung ebenso bei den Heidenhöhlen beobachten lassen. Ein möglichst hohes, zumindest vorgeschichtliches Alter erhöht anscheinend die Faszination archäologischer Überreste und kann dazu führen, dass vielleicht näher liegende Erklärungen in den Hintergrund geraten.

Eine Parallele zu den Erdställen im Alpenvorland findet sich in mittelalterlichen Zufluchtshöhlen zwischen Loire und Garonne in Frankreich, die dort als »Souterrains aménagés« (eingerichtete, angelegte, also künstliche, unterirdische Räume) bezeichnet werden (Abb. 26). Spätestens in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts setzt die Nutzung solcher Anlagen als Verstecke in Notzeiten ein, im 12. und 13. Jahrhundert sind sie mehrfach in Schriftquellen belegt. Im 15. Jahrhundert breitete sich die Anlage solcher Verstecke über weitere Gebiete Frankreichs bis weit in die Neuzeit hinein aus.²¹⁰ Trotz der unübersehbaren Ähnlichkeiten klappt zwischen den französischen Souterrains und den donauländischen Erdställen eine geographische Lücke. Vereinzelt alte unterirdische Anlagen finden sich auch in dem Zwischengebiet, jedoch fehlen etwa den künstlichen Höhlen von Hangenbieten und Hohatzenheim im Elsass die charakteristischen engen Durchschlupfe und Rundgänge.²¹¹ Im Kraichgau wird von unterirdischen Verste-

cken des Dreißigjährigen Krieges erzählt, die dort »Lärmenlöcher« oder »Lärmlöcher« (von französisch »Alarm«) genannt werden. Archäologisch untersuchte Lärmenlöcher erwiesen sich als bienenkorbformige Hohlräume im Löss, die nur von oben durch einen engen Hals zugänglich waren. Sie enthielten Funde des 17. oder 18. Jahrhunderts.²¹² Zwei künstliche Hohlräume im südhessischen Löss bei Hornbach im Odenwald (Abb. 26) werden von der Volksüberlieferung ebenfalls als Verstecke des Dreißigjährigen Krieges erklärt.²¹³

Wo künstliche und natürliche Höhlen fehlten, flohen die Bauern bei Gefahr gewöhnlich in die Wälder. In Oberschwaben findet sich sogar ein Beispiel für die Verbindung von Wald und Höhle als Zufluchtsort. Die Schweden- oder Dobellöcher bei Reutlingendorf liegen versteckt im Wald. Noch im 19. Jahrhundert waren 12–15 Eingänge an einem Hang zu erkennen, die aber alle zumindest teilweise verschüttet waren. Eine im 19. Jahrhundert noch zugängliche Höhle bestand aus einem 5 m langen Gang, an dessen Ende ein weiterer Gang von 5 m rechtwinklig abbog. Die Gänge waren 4 m breit und 2,5 m hoch.²¹⁴ Obwohl vier der Höhlen um die Jahrhundertwende freigelegt und gesichert wurden,²¹⁵ ist heute nur von einer Höhle noch der obere Torbogen zu sehen. Mulden in der Umgebung deuten an, dass auch die Gänge zum Teil eingestürzt sind.

Glücklicherweise ist in diesem Fall ein Brief überliefert, den der Klostermayer von Reutlingendorf 1634 im Dreißigjährigen Krieg an das Kloster Obermarchthal schickte, und in dem es heißt: *Also vermeldt ich hiefür, daß die gantz gemaint, Ich, der Clostermayer mit unser hab unterschlupf vnd Dach suchen in den tobellöchern, so aller nottdurft genugsamblich herperg biten.* Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerung bereit, beim Durchzug fremder Heere in die Schwedenlöcher zu fliehen.²¹⁶ Diese versteckt gelegenen, vielleicht von einzelnen Familien angelegten Räumen, sind sicher bereits als Zufluchtsort angelegt worden. Eine ähnliche Situation findet sich bei den »Schwedenhöhlen« bei Stockerau nördlich von Wien, die in den Flanken eines Tälchens im Rohrwald angelegt waren.²¹⁷ Die topographische Situation in einem engen Tälchen spricht für eine versteckte Lage abseits des Dorfes. Vielleicht lässt sich in den Anlagen von Reutlingendorf, Stockerau und vielleicht Schönholzerswilen und Bermatingen ein (jüngerer?) Typ von Zufluchtshöhlen erkennen. Von den eigentlichen Erdställen unterscheidet sie das Fehlen von engen Schlupfen und die Lage abseits der Siedlungen im Wald statt direkt unter dem Wohnhaus. Der Zugang ist daher nicht unter einem Gebäude, sondern ebenerdig an einer Felswand oder einem Hang. Das trifft ebenso für die künstliche Höhle von Hangenbieten im Elsass zu und, soweit man das anhand der dürren Beschreibungen sagen kann, für die beiden unterirdischen Gänge in Südhessen. In dem geographischen Raum zwischen den Erdställen und den französischen Souterrains scheint es also einen Typ unterirdischer Gänge zu geben, der keine Gangverengungen und vertikalen Verbindungsgänge kennt und immer außerhalb von Ortschaften liegt. Dieser Unterschied kann in einer jüngeren Zeitstellung solcher Anlagen begründet sein, aber auch in geographisch unterschiedlich verbreiteten Bauweisen. So sind beim westlichen Erdstall-Typ A keine vertikalen Schächte und höher

gelegenen Kammern üblich, im Gegensatz zu den östlicheren Typen (Abb. 27, A). Einzelne Funde erdstallähnlicher Gänge aus Sachsen und Sachsen-Anhalt deuten an, dass mit solchen Objekten auch in nördlicheren Gegenden noch zu rechnen ist (Abb. 26).²¹⁸

Im 20. Jahrhundert führte der Zweite Weltkrieg mit der Bedrohung durch den Luftkrieg zu einer traurigen Renaissance des Baus von Zufluchtshöhlen. Ein Beispiel aus dem Bodenseeraum ist ein Objekt am nordwestlichen Ortsausgang von Überlingen, das bereits als »Heidenloch an der Lippertsreuther Straße« bezeichnet worden ist.²¹⁹ Die drei Eingänge, die zum Teil winkelig geführt sind, führen zu einem ersten Raum, von dem ein Verbindungsgang zu einer hinteren Kammer führt. Die Anlage ist um das Jahr 1942 als Luftschutzbunker eines nahe gelegenen Betriebs in den Fels gesprengt worden.²²⁰

EINSIEDELEIEN UND HÖHLENKIRCHEN

Aus dem Wunsch nach Weltabgeschiedenheit war das Mönchtum entstanden, und so zog es immer wieder Mönche hinaus aus ihrem Kloster. Oft dienten kleine Häuschen mit einer Kapelle den Eremiten zur Wohnung. Ein regelrechtes Symbol für die Ideale von Armut und Abgeschiedenheit war aber das Leben in einer Höhle, von dem oft nur noch Namen wie »Bruderhöhle« oder »Felsenklause« künden. Obwohl solche Hinweise auf Eremitagen dermaßen zahlreich und weit verbreitet sind, dass ein Überblick kaum möglich ist,²²¹ haben sie doch äußerst wenig historische Überlieferungen hinterlassen. Aber auch das Leben in einer Höhle konnte mit der Zeit komfortabler gestaltet werden, durch Rauchabzüge, Einbauten, Anbauten usw. So reicht das Spektrum von der überarbeiteten natürlichen Bruderhöhle bei Hirsau²²² über die vierräumige Eremitenwohnung der Felseneremitage bei Bretzenheim²²³ im Kreis Bad Kreuznach (Abb. 28) bis zur ausgedehnten Magdalena-Einsiedelei in Räsch bei Düdingen in der Schweiz mit Räumen und Sälen entlang einer Felsenlänge von 90 m.²²⁴ Zu einer Einsiedelei ge-

hörte auch eine Kapelle, so wie bestehende Kapellen gerne Eremiten anzogen. Auf diese Weise wurden auch Höhlen zu Kapellen umgebaut oder gar Kirchenräume in den Fels geschlagen. Beispiel für eine Felsenkirche ist etwa die Salvatorkirche in den

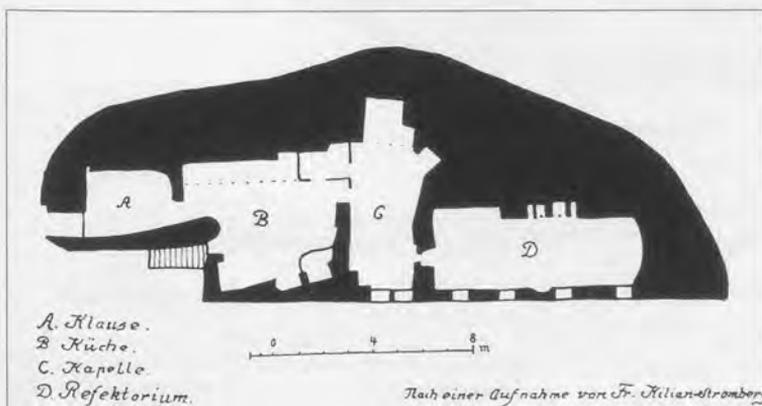


Abb. 28: Grundriss der Felseneremitage bei Bretzenheim (Lkr. Bad Kreuznach, Rheinland-Pfalz) (aus: ZIMMERMANN, Walther: Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 18,1) Düsseldorf 1935, S. 139 Abb. 90.)

Keuperfelsen des Nepperbergs bei Schwäbisch Gmünd, die 1617–1621 ausgebaut und mit einem Türmchen versehen wurde.²²⁵ Eine Einsiedlerklausen im Fels gehörte ebenso dazu wie bei der Kapelle St. Wendel zum Stein bei Dörzbach im Hohenlohekreis.²²⁶

Die Höhlen bei Maria im Stein sind daher mit ziemlicher Sicherheit einst Teil einer kleinen Einsiedelei gewesen, die sich bei einer Kapelle entwickelt oder die diese erst notwendig gemacht hat. Eine ursprüngliche Kapelle in den dortigen Felshohlräumen wäre denkbar, bleibt aber spekulativ. Die Goldbacher Heidenhöhlen sind im 17. Jahrhundert nachweislich ebenfalls als Einsiedelei genutzt worden. Ob dies nur eine Sekundärnutzung war, oder sie bereits zu diesem Zweck errichtet worden sind, ist unklar. Aufgrund ihrer Ausstattung ist aber auch letzteres durchaus denkbar. Die Katharinenkapelle ist eindeutig eine Höhlenkapelle, anscheinend zusammen mit einer Einsiedlerwohnung.

WOHNHÖHLEN

Für dauerhafte Wohnzwecke sind künstliche Hohlräume in Mitteleuropa nur selten und eher von armen Bevölkerungsteilen angelegt worden.²²⁷ Sie erforderten wenig Baumaterial, verbrauchten so gut wie kein Land und konnten bei entsprechendem weichem Gestein relativ einfach gegraben werden. Oft war die Front mit einer Mauer verschlossen oder überhaupt nur ein Teil der Wohnung in den Fels getrieben und mit einem Vorgebäude versehen wie bei den Höhlenwohnungen in Rüdlingen in der Schweiz.²²⁸ Im 19. Jahrhundert wohnten hier auf Gemeindeland arme Familien.²²⁹ Einige derartige Wohnungen waren bis ins 20. Jahrhundert bewohnt, z. B. in Sulzbürg in der Oberpfalz (Abb. 29)²³⁰ oder Langenstein im Harz²³¹. Das Goldbacher Armenhaus, das an die Heidenhöhlen angebaut war, kann man sich so ähnlich vorstellen. Häufig kam es auch vor, dass vorhandene Höhlen nur zeitweise von fahrendem Volk, obdachlosen Familien, Räubern und Verfolgten bewohnt wurden.²³² Die



Abb. 29: Grundriss einer noch bis in die Neuzeit genutzten Felsenwohnung in Sulzbürg, Gde. Mühlhausen, Oberpfalz (aus: KAULICH, Brigitte: Pandurenloch und Felsenwohnung, zwei interessante Hohlräume im Eisensandstein in Sulzbürg, Gde. Mühlhausen, Lkr. Neumarkt, in: Der Erdstall 20 (1994) S. 79 Abb. 7)

Schusterfamilie im Knabenloch oder die Soldaten in den Zizenhauser Heidenlöchern sind Beispiele dafür.

BURGEN IM FELS

Eine seltenere Form der mittelalterlichen Burg nutzte natürliche Höhlen, die nach innen erweitert werden und mit einer Mauer nach außen abgeschlossen werden konnten. Solche Höhlenburgen kommen auch auf der Schwäbischen Alb und im oberen Donautal²³³ vor und sind meist relativ klein. Bei weichem Gestein brauchte man nicht unbedingt eine natürliche Höhle, sondern konnte auch ganze Räume aus dem Fels künstlich herausarbeiten. Solche ausgehauenen Burgen sind allerdings sehr selten. Sie kommen zum Beispiel in den Sandsteinfelsen des Pfälzer Waldes mehrfach vor.²³⁴

Am Bodensee kämen dafür Zizenhausen und Goldbach in Frage, die beide in verteidigungsgünstiger Lage in einer Felswand liegen. Im Fall der Heidenlöcher von Zizenhausen gibt es allerdings keine weiteren Indizien für eine Verwendung als Burg im Mittelalter. Anders bei den Goldbacher Heidenhöhlen: 1883 äußerte F. L. Baumann die Vermutung, sie könnten Reste einer Felsenburg sein.²³⁵ Diese Idee wurde bis in jüngste Zeit immer wieder aufgegriffen.²³⁶ Die durchaus dekorativ ausgestalteten Räume mit umlaufenden Profilen, Rund- und Spitzbögen sind in einer, wenn auch kleinen Burg

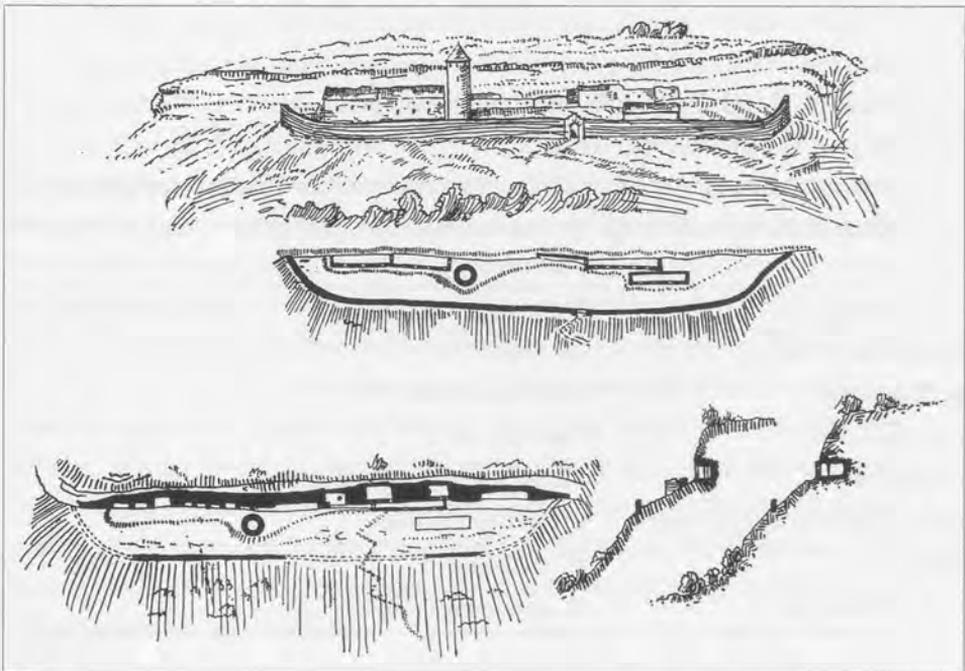


Abb. 30: Felsenburg Buchfart in Thüringen. Die Burggebäude waren zwar gemauert, im unteren Bereich aber durch in den Felsen gehauene Räume ergänzt. Die ganze Burg umgab eine Mauer (aus: EBHARDT, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Berlin 1939, S. 43 Abb. 39)

durchaus vorstellbar. Wie die alten Stiche zeigen, ist die Lage in einem Felsen 15 m über dem Bodensee günstig zur Verteidigung. Vorgesetzte Mauern und Gebäude können die Anlage ergänzt und erweitert haben wie bei der archäologisch untersuchten Grottenburg Riedfluh in der Schweiz²³⁷ oder der Burg Buchfart in Thüringen (Abb. 30). Dass schon am Anfang des 19. Jahrhunderts bei den Goldbacher Heidenhöhlen Teile der ursprünglichen Anlage gefehlt haben, zeigt sich bereits anhand des in der offenen Felswand endenden Ganges neben Raum 1.

Wenn es sich bei den Heidenhöhlen von Goldbach um Reste einer Burg handeln sollte, stellt sich natürlich die Frage nach ihren Bewohnern. Wie erwähnt brachte Baumann bei der Herausgabe des Urkundenbuchs des Klosters Allerheiligen erstmals die Interpretation als Burganlage ins Spiel – als Sitz eines Arnold von Goldbach, der 1108 dem Kloster Allerheiligen Güter in der Baar schenkte.²³⁸ Dieser Adlige war vermutlich seit 1094 Vogt des Klosters Reichenau.²³⁹ Die Architekturformen passen zu diesem Ansatz allerdings nicht, da sie die Anlage auf um 1200, also etwa 100 Jahre später datieren.

Das Oberbadische Geschlechterbuch nennt ferner 1274 einen Ritter Heinrich Marschalk, genannt von Goltpach, sowie Jakob von Goltpach, der 1339 ein Gut in Mimmenshausen verkauft, und 1362 die Witwe eines Heinrich von Goldbach.²⁴⁰ Inwieweit diese Nachfahren des Arnold von Goldbach sein könnten, ob sie als Ministerialen dort in einer Felsenburg saßen oder gar nur aus einem anderen Ort gleichen Namens stammen, ist unklar. Es ist jedoch durchaus denkbar, dass wir in den Letzteren eine niederadlige Familie als Besitzer und womöglich Erbauer einer Felsenburg bei Goldbach vor uns haben.

FORM UND ZWECK DER HEIDENHÖHLEN

Anhand der Unterschiede im Grundriss der genannten Denkmäler kann man die künstlichen Hohlräume älteren Ursprungs am Bodensee in folgende Gruppen einteilen:

| Ganghöhlen | Wandhöhlen | Zwischenformen |
|------------------------------|----------------------------|----------------|
| Zizenhausen Süd | Goldbach Ost | Bambergen |
| Bermatingen | Goldbach West | |
| Knabenlöcher | Maria im Stein | |
| Ehbachloch | Zizenhausen Nord und Mitte | |
| (Schlossfelsen Heiligenberg) | Freundschaftshöhle | |
| Bruderloch | Fidelishöhle | |
| (Schwedenhöhlen?) | (Katharinenkapelle?) | |

Die erste Gruppe zeichnet sich durch einen mehr oder weniger langen Gang aus, der entweder den einzigen unterirdischen Raum darstellt (Knabenloch) oder nur den Zu-

gang zu am Ende gelegenen oder seitlich abzweigenden Kammern bildet (Zizenhausen Süd, Bermatingen). Da der Gang in den Fels hineinführt, bildet sein Eingang meist die einzige Verbindung zur Außenwelt. Abgesehen von den vermutlichen Bergwerken (Knabenlöcher, Ehbachloch) dürfte die Entfernung der Räume von der Außenwelt die Absicht dieses Grundrisstyps sein. Die Ganghöhlen eignen sich somit zur Lagerung von verderblichen Waren und Lebensmitteln. In diese Richtung weisen die südlichen Heidenlöcher von Zizenhausen mit dem schmalen Erschließungsgang und den seitlichen Kammern. Auch die Form des großen Raumes erinnert stark an einen neuzeitlichen Bierkeller, wenn auch die unzugängliche Lage dies auf den ersten Blick nicht gerade wahrscheinlich macht. Für Bermatingen kommt eine Lagerfunktion ebenfalls in Frage – abgesehen von Fässern, für die die Eingänge zu schmal gewesen wären.

Außerdem ist es möglich, dass diese Bauform als versteckter Zufluchtsort in Gefahrenzeiten diene, wie dies Keller-Tarnuzzer schon für das Bruderloch angenommen hat. Bei den Schwedenhöhlen ist diese Funktion schon im Dreißigjährigen Krieg nachgewiesen. Auch dabei ist schließlich die Entfernung von der Außenwelt wichtigstes Ziel. Wie die Erdställe und die französischen Souterrains zeigen, waren künstliche unterirdische Verstecke das ganze Hochmittelalter hindurch bis in die Neuzeit in Teilen Europas üblich.

Eine ganz andere Absicht zeigt sich in dem zweiten Grundrisstyp. Die Räume sind nicht in der Tiefe des Felsens angelegt, sondern zeigen das Bestreben zu einer geringen Entfernung der einzelnen Räume von der Felswand. Solche Grundrisse sind oft bei Einsiedeleien und Wohnhöhlen zu beobachten (Abb. 28–29).²⁴¹ Dadurch sind Fenster und Lichtschächte und somit eine bessere Beleuchtung der Räume möglich (Goldbach Ost, Goldbach West). Oft sind die Höhlen geradezu offen (Maria im Stein, Zizenhausen Nord) oder sogar nur Halbhöhlen oder Felsüberhänge (Freundschaftshöhle, Zizenhausen Mitte), die durch einfache davorgesetzte Gebäude abgeschlossen sein konnten. Auf einen solchen Vorbau dürften auch die Pfosten vor der Fidelishöhle zurückgehen. Als kurzfristig errichtete Unterkünfte für Tagelöhner oder Wanderarbeiter waren solche Konstruktionen vielleicht verbreiteter als es uns heute bekannt ist.²⁴² Nur in dieser Gruppe sind bei den Heidenhöhlen Rauchabzugsschächte nachzuweisen, die für einen Herd und damit eine längerfristige Wohnnutzung der Anlage notwendig waren (Goldbach Ost und West, Maria im Stein, Freundschaftshöhle). Zumindest in der Goldbacher Ostgruppe ist der Herd mit der sorgfältig ausgearbeiteten Herdplatte auch sicher keine nachträgliche Ergänzung. Ganghöhlen sind für Menschen sicherlich auch als Unterkunft in einer Not-situation (Armut, Verlust der Wohnung, Flucht) möglich, wie für die Schusterfamilie im Unteren Knabenloch. Dass Höhlen dieser Form eigens für Wohnzwecke angelegt werden, ist aber unwahrscheinlich.

Bei Ganghöhlen mit geringer Tiefe wie in Bambergen ist die Funktion schwieriger zu bestimmen. Für Lebensmittellagerung scheinen sie zu klein, so dass man etwa an Werkzeug»schuppen« denken möchte. Sie boten auch wenig Platz für Wohnzwecke, falls

sie nicht noch durch Vorbauten ergänzt waren. Die Schwedenhöhlen von Reutlingendorf zeigen jedoch, dass für Versteckräume durchaus auch kurze Gänge geeignet waren.

Betrachtet man die unterschiedliche Bauweise der verschiedenen Heidenhöhlen, so kommt man zum Schluss, dass sicher nicht alle den gleichen Ursprung und Zweck gehabt haben. Besonders die Goldbacher Heidenhöhlen setzen sich durch ihre Architekturformen deutlich ab und zeigen kaum Gemeinsamkeiten mit anderen Vertretern der Gruppe. Gemeinsam ist ihnen allen der weiche Fels, der bis in jüngste Zeit zur Anlage unterirdische Räume geradezu einlud.

DATIERUNG

Die Datierung von künstlichen Höhlen ist naturgemäß schwierig. Die Werkzeugspuren an den Wänden helfen nicht viel weiter, zumal diese auch von späteren Ausbesserungen und Erweiterungen stammen können. Funde in den Ablagerungen am Höhlenboden können Zeiten der Nutzung anzeigen und sind daher nicht unbedingt auf die Entstehungszeit zurückzuführen. Die wenigen Funde aus künstlichen Höhlen am Bodensee sind fast alle verschollen und nicht mehr überprüfbar oder sogar fraglich.

Die in der Forschungsgeschichte oft vertretene These, dass die Höhlen bereits in der Vorgeschichte gegraben und später nur immer wieder erweitert worden seien, ist zwar nicht sicher auszuschließen, entbehrt aber auch jeder Grundlage. Weder sind entsprechende Funde, noch ähnliche künstliche Höhlen aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt. Betrachtet man den Grundriss der Goldbacher Höhlen, so ist nicht vorstellbar, dass man aus der unregelmäßigen westlichen Abteilung durch weitere Bearbeitung noch eine regelmäßige Struktur wie die östliche Abteilung machen könnte (Abb. 3). Dieser regelmäßige Grundriss spricht eher für eine geplante Anlage, für die das Vorhandensein größerer unregelmäßiger Hohlräume eher hinderlich gewesen wäre. Damit sollen keinesfalls eventuelle spätere Erweiterungen ganz in Abrede gestellt werden. Gerade die überlieferte Nachnutzung etwa als Armenwohnung (Goldbach, oberes Knabenloch) hat sicher auch zur Veränderung von vorhandenen Räumen geführt. Es führt jedoch in die Irre, für die künstlichen Höhlen prinzipiell eine vorgeschichtliche Nutzung anzunehmen. Wie bereits gezeigt wurde, basiert diese Idee zu einem guten Teil auf mittlerweile überholten Vorstellungen des 19. Jahrhunderts.

Nur die östlichen Heidenhöhlen bei Goldbach können anhand der imitierten Architekturformen ins frühe 13. Jahrhundert datiert werden. In Zizenhausen ist der Querschnitt des »Kellers« zumindest vergleichbar mit Felsenkellern aus dem 18. Jahrhundert. Da im 18. Jahrhundert dort auch eine Wohnung in den Felsen gegraben worden ist, könnte es durchaus sein, dass ein Großteil der heute vorhandenen Hohlräume am Heidenlöcherfelsen aus dieser Zeit stammt. Zeitlich fassbar sind auch die Gangquerschnitte der Unteruhldinger Anlagen, die denen neuzeitlicher Bergwerke entsprechen.

Die gelegentlich eingeritzten Jahreszahlen führen bei keiner Anlage vor die aus schriftlichen Quellen überlieferte Nutzungszeit zurück. Die erste schriftliche Erwähnung ist aber auch ein sehr unsicheres Kriterium, wie das Beispiel der Goldbacher Heidenhöhlen zeigt: Dort liegt sie viereinhalb Jahrhunderte nach der kunstgeschichtlich bestimmten Entstehungszeit. Vergleichsbeispiele und Datierungen weisen jedenfalls darauf hin, dass die unterirdischen Anlagen am Bodensee im Wesentlichen dem Mittelalter und der Neuzeit zuzuweisen sind.

Die systematische Erforschung des Phänomens künstlicher Höhlen steht östlich des Rheins noch ziemlich am Anfang. Der Arbeitskreis für Erdstallforschung hat es in Bayern und Österreich erreicht, dass im Hauptverbreitungsgebiet dieser Anlagen ständig auch Neuentdeckungen gemeldet und veröffentlicht werden. In anderen Gegenden, in denen auf solche Funde wenig geachtet wurde, sind Fortschritte schon durch allein durch eine erhöhte Aufmerksamkeit auf das Vorkommen künstlicher unterirdischer Gänge möglich und könnten neue Hinweise auch auf die Ursprünge der bisher noch nicht sicher interpretierbaren künstlichen Höhlen im Bodenseeraum erbringen. Dass Objekte wie die Höhlen bei Maria im Stein, das Ehbachloch und die Stollen bei Deggenhausen bisher in der Literatur nicht beschrieben und nur der örtlichen Bevölkerung bekannt waren, lässt es durchaus möglich erscheinen, dass es auch am Bodensee noch weitere, bisher unbekannte Anlagen gibt. Auch die noch nicht systematisch erschlossenen Schriftquellen in den Archiven lassen noch auf Zufallsfunde hoffen, die weiteres Licht auf die geheimnisvollen Gänge und Räume im Untergrund werfen können.

Anschrift des Verfassers:

Ralf Keller M.A., Burgstr. 5, D-88634 Herdwangen

eMail: ralf.keller@freenet.de

ANMERKUNGEN

1 LICHTSCHEIDEL, Winfried: Betrachtungen über die Pflanzen- und Tierwelt und ihr Lebensraum. Flurstück Hammerstatt bzw. »Gehrenmännle«, Ailingen 1989, S. 8; SCHÖTTLE, Manfred (Hg.): Geotope im Regierungsbezirk Tübingen: Steckbriefe, Elektronische Veröffentlichung Karlsruhe 2007, S. 14: <http://www.boa-bw.de/downloads/frei/3485/0/geotope_tuebingenod34.pdf> (Abruf am 12.7.2009).

2 HÖLZLER, Alois: Das Eremännleloch im Bösenreutiner Tobel, in: Jahrb. des Landkreises Lindau 4 (1989) S. 75–82.

3 Stichwort Heidenlöcher und Heide(n)höhlen, in: KLUGE, Friedrich/OCHS, Ernst: Badisches Wörterbuch 2, München 1974, S. 597.

4 BACH, Adolf: Deutsche Namenkunde II,1, Heidelberg 1953, S. 356f.

5 Stichwort Heide 1,1, in: FISCHER, Hermann/PFLEIDERER, Wilhelm (Hg.): Schwäbisches Wörterbuch 3, Tübingen 1911, Sp. 1333. – Stichwort Heide 3, in: GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm (Hg.): Deutsches Wörterbuch 10, Leipzig 1877, Sp. 801 Nr. 3.

6 StadtA Überlingen, Plan- und Kartensammlung LK 9. Grundriß des Röm. Reichs Statt Überlingen von Christoph Cuno 1634.

7 SAUTER, Johann Nepomuk: Beschreibung der Mineral-Quelle zu Ueberlingen am Bodensee, Konstanz 1836, S. 28. – HENNE, Josef Anton: Die Heidenlöcher bei Ueberlingen und Goldbach, in: Schweizerischer

- Merkur 1 (1835) H. 5, zit. nach BANDLIN, Johann Baptist: Anleitung zum Unterricht der Vaterlandskunde in Volks-Schulen, Chur 1835, Anh. II, S. 233–236. Der Text Hennes in der schwer zugänglichen Zeitschrift ist bei Bandlin in längeren Auszügen wiederabgedruckt, vgl. ebd. S. 43 Anm. 3.
- 8 SAUTER, Johann Nepomuk: Nachricht von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen am Bodensee, o. O. 1805, S. 26.
- 9 STRIEBEL, Thomas: Kurzer Tätigkeitsbericht über einen Wochenaufenthalt in Überlingen, in: Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 3 (1980) S. 1. – ECKENFELS, Jürgen: Bericht über die Höhlenforschungswoche 1982 der Hfg Blaustein in Tuttlingen, in: Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 5 (1982) H. 2, S. 108–110.
- 10 MONE, Franz Joseph: Die Heidenhöhlen zu Goldbach am Bodensee bei Überlingen, in: Schriften des Alterthums-Vereins für das Großherzogthum Baden 2 (1846) S. 244–248 mit Taf. 8, 1–5, hier S. 245.
- 11 SCHWAB, Gustav: Der Bodensee nebst dem Rheintale von St. Luziensteig bis Rheinegg 1, 2. Aufl., Stuttgart/Tübingen 1840, S. 141.
- 12 RAACH, Karl-Heinz/POLLMANN, Bernhard: Bodensee. Traumziele im Dreiländereck, München 2006, S. 74.
- 13 RÖDER, Philipp Ludwig Hermann: Geographisch-Statistisches Lexikon von Schwaben 1, Ulm 1791, S. 68g. – HARTMANN, Georg Leonhard: Versuch einer Beschreibung des Bodensee's, St. Gallen 1808, 2. Aufl. S. 57.
- 14 SCHWAB, Gustav: Der Bodensee nebst dem Rheintale von St. Luziensteig bis Rheinegg, Stuttgart/Tübingen 1827, 1. Aufl. S. 373, 384, 386. Zizenhausen liegt für sein Werk wohl schon zu weit im Hinterland. VON SÖTL, Johann Michael: Der Bodensee mit seinen Umgebungen, Nürnberg 1828, S. 162 führt nur die Heidenhöhlen auf.
- 15 SCHWAB (wie Anm. 14) S. 119.
- 16 MONE (wie Anm. 10).
- 17 KEEFER, Erwin: Steinzeit (Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums 1) Stuttgart 1993, S. 42 f.
- 18 HAAGER, [Placidus]: Die Heidenhöhlen (Heidenlöcher) am Bodensee, in: Schr. VG Bodensee 7 (1876) S. 62–82, hier S. 77.
- 19 BAUMANN, Franz Ludwig: Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, in: BAUMANN, Franz Ludwig/MEYER VON KNONAU, Gerold/KIEM, Martin (Hg.): Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, Rheinau und Muri (Quellen zur Schweizer Geschichte 3) Basel 1883, S. 3–218, hier S. 75 f. Anm. 1.
- 20 FRAUENFELDER, Reinhard: Die Heidenhöhlen bei Goldbach-Überlingen, Separatabdruck (1933) aus: Schaffhauser Tagblatt (1932) Nr. 201 und 202.
- 21 KELLER-TARNUZZER, Karl: Das Bruderloch bei Schönholzerswilen und die verwandten künstlichen Höhlen in Mitteleuropa, in: Thurgauische Beitr. zur vaterländischen Gesch. 61 (1924) S. 15–48 mit Taf., hier S. 40.
- 22 STRIEBEL, Thomas: Die Heidenhöhlen bei Zizenhausen – ein Beispiel für künstliche Höhlen älterer Entstehungszeit, in: Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 9 (1986) S. 15–29, hier S. 26–28.
- 23 STRIEBEL, Thomas: Die Heidenhöhlen bei Zizenhausen: künstliche Höhlen unbekanntes Ursprungs, in: Der Erdstall 27 (2001) S. 28–40, hier S. 39 f.
- 24 KAISER, Erich: Die Höhlen im Nahehard. Versuch einer neuen Deutung, in: DILLMANN, Erika (Hg.), Bermatingen. Heimatbuch zur 1200-Jahr-Feier 1979, Bermatingen 1979, S. 36–41, hier S. 40 f. – KAISER, Erich: Die Höhlen zu Bermatingen im Linzgau, Baden-Württemberg, in: Der Erdstall 6 (1980) S. 9–26, hier S. 17. – KAISER, Erich: Die Bermatinger Höhle. Ein Führer zum Verständnis dieses geheimnisvollen Ortes, Bermatingen 1981, S. 6 f.
- 25 LÖFFELMANN, Monika: Erdställe und ihre Bedeutung in Kult, Religionsgeschichte, Überlieferung, in: Der Erdstall 23 (1997) S. 74 f., 18 f., 58 f.
- 26 HOFMANN, Franz: Die Heidenhöhlen bei Goldbach – Über eines der spektakulärsten Reiseziele am Bodensee und seine unwiederbringliche Zerstörung, in: Hegau (2008), S. 101–130.
- 27 ROMMEL, Gustav: Goldbach. Überlingen 1949, S. 49.
- 28 SCHREIBER, Heinrich: Die Heidenhöhlen bei Ueberlingen, in: Karlsruher Unterhaltungsblatt 6 (1833) S. 15 f. Der Text ist wiederabgedruckt bei SCHNEZLER, August (Hg.), Badisches Sagenbuch 1, Karlsruhe 1846, S. 63–65. – HOFMANN (wie Anm. 26) S. 105–107.
- 29 VON BAYER, August: Erklärung der dem gegenwärtigen Heft beigegebenen Bildtafeln, in: Schr. der Alterthums- und Gesch.vereine zu Baden und Donaueschingen 3 (1848) S. 223–225, hier S. 224.
- 30 VON GULAT-WELLENBURG, C. J.: Uebersicht der geschichtlichen Baudenkmäler im Großherzogthum Baden, in: Schr. der Alterthums- und Gesch.vereine zu Baden und Donaueschingen 3 (1848) S. 122–150, hier S. 130.

- 31 SCHMID, Hermann: Der Bau der Uferstraße von Ludwigshafen nach Überlingen 1846–1850. Ein früher Fall von Umweltzerstörung am Bodensee, in: Badische Heimat 63 (1983) S. 426–433; KOBERG, Gerda: 120 Jahre Straße Überlingen – Ludwigshafen, in: Hegau (1966) S. 246–251; HOFMANN (wie Anm. 26) S. 116–120.
- 32 SCHÖNHUTH, Ottmar Friedrich Heinrich (Hg.): Die Burgen, Kirchen, Klöster und Capellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen, Lahr 1865, S. 546.
- 33 HOFMANN (wie Anm. 26) S. 126–130. Größere Beschädigungen, die Hofmann vermutet, beruhen auf Ungenauigkeiten in Haagers Beschreibung: Haager unterteilt Raum 3 in seine »zweite« und »dritte Höhle«, weswegen im Vergleich zu Frauenfelders Beschreibung eine zu fehlen scheint: HAAGER (wie Anm. 18) S. 66; FRAUENFELDER (wie Anm. 20) S. 37. – Die von Haager erwähnten »Strebepeiler« in Raum 1 sind nur Halbpfeiler an den Seitenwänden, die den Raum etwas verengen. Daher werden sie von Frauenfelder nicht gesondert beschrieben: Ebd. S. 37 f.; HAAGER (wie Anm. 18) S. 67.
- 34 ROMBERG, Peter: Den Überlinger Heidenhöhlen droht Zerfall!, in: Bodensee-Hefte 5 (1954) S. 309 f., hier S. 310.
- 35 Südkurier Nr. 173 vom 29.7.1954, nach Zeitungsausschnitt im StadtA Überlingen, Hauptregistratur 365.41.
- 36 Bericht des Bauausschusses vom 15.6.1957, StadtA Überlingen, Hauptregistratur 365.41. Eine unmaßstäbliche Bestandsskizze vom 15.6.1957 mit Einzeichnung der Klüfte ist einem Schreiben des Stadtbauamtes an das Bürgermeisteramt vom 12.7.1957 beigeheftet: StadtA Überlingen, Hauptregistratur 365.41
- 37 Stellungnahme der Ortsbaukommission vom 11.4.1957, StadtA Überlingen, Hauptregistratur 365.41.
- 38 Ebd.
- 39 Pressemitteilung der Stadt Überlingen vom 1.6.1960, StadtA Überlingen Hauptregistratur 365.41.
- 40 SCHMID (wie Anm. 31) S. 434.
- 41 Südkurier Nr. 160 vom 14.7.1960 (mit Foto), nach Zeitungsausschnitt im StadtA Überlingen, Hauptregistratur 365.41.
- 42 Grundriss und Querschnitte: VON BAYER (wie Anm. 29) S. 223–225 Taf. 2. Querschnitte und Detailansichten: MONE (wie Anm. 10) Taf. VIII. Letztere Tafel auch abgedruckt bei HOFMANN (wie Anm. 26) S. 123.
- 43 VON BAYER (wie Anm. 29) S. 223.
- 44 BERGMANN, Joseph: Sammlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden, Konstanz 1825, Taf. XIX–XXI.
- 45 SCHREIBER (wie Anm. 28); VON BAYER (wie Anm. 29); HENNE (wie Anm. 7). Die Schilderung in Scheffels Roman »Ekkehard« ist recht ungenau und ob er die Heidenhöhlen noch vor 1846 gekannt hat, ist unsicher. Scheffel war nachweislich 1854 am Bodensee, um Material für den Ekkehard zu sammeln, und hat bei einer Wanderung um den See herum sicherlich auch die Heidenhöhlen besucht: SCHNEIDER, Ernst: Die Höhlenwelt in Joseph Victor von Scheffels Leben und Werk, in: Abhandlungen zur Höhlen- und Karstkunde F 5 (1978) S. 27.
- 46 HAAGER (wie Anm. 18); KARNER, Lambert: Künstliche Höhlen aus alter Zeit, Wien 1903, S. 213 f.; FRAUENFELDER (wie Anm. 20).
- 47 Vgl. auch ein Foto aus den 50er Jahren: KLEMM, Heinz: Reise am Bodensee, Dresden 1956, S. 70 mit Tafeln. Es lässt den direkten Vergleich mit dem Holzstich aus der Zeitschrift »Die Gartenlaube« von 1882 zu, der bei HOFMANN (wie Anm. 26) S. 130 wieder abgedruckt ist: [o. Verf.]: Die Heidenlöcher bei Überlingen, in: Die Gartenlaube (1882) H. 3, S. 47–50, hier S. 48.
- 48 Erstmals veröffentlicht bei HUHN, Eugen H. Th.: Das Großherzogthum Baden in malerischen Original-Ansichten, Darmstadt 1850, Nr. 143 zu S. 206. Zuletzt wieder abgedruckt bei HOFMANN (wie Anm. 26) S. 113.
- 49 MONE (wie Anm. 10) Taf. 8, 1.
- 50 VON BAYER (wie Anm. 29) S. 224
- 51 FRAUENFELDER (wie Anm. 20) S. 37.
- 52 VON BAYER (wie Anm. 29), S. 224.
- 53 BUSSE, Hermann Eris: Blick auf den Überlinger See, in: Badische Heimat 23 (1936) S. 17.
- 54 BERGMANN (wie Anm. 44) Taf. XXI; HOFMANN (wie Anm. 26) S. 108 unten.
- 55 VON BAYER (wie Anm. 29) S. 224. Eine Zeichnung von 1884 zeigt diese Stelle nach dem Straßenbau: VON WERNER, Anton: Erinnerungen und Eindrücke 1870–1890, Berlin 1913, S. 419.
- 56 HAAGER (wie Anm. 18) S. 66 f.
- 57 VON BAYER (wie Anm. 29), S. 224 f.
- 58 HENNE (wie Anm. 7), zit. nach Bandlin (wie Anm. 7) S. 234.
- 59 VON BAYER (wie Anm. 29) S. 224.

- 60 Ebd. S. 224.
- 61 KARNER (wie Anm. 46) S. 213 und Taf. XXI.
- 62 HAAGER (wie Anm. 18) S. 66.
- 63 HOFMANN (wie Anm. 26) S. 126 schreibt den Namen »Kirchle« fälschlich Raum 5 zu. Beide Namen beziehen sich aber eindeutig auf Raum 1: HAAGER (wie Anm. 18) S. 66 f.
- 64 HAAGER (wie Anm. 18) S. 67. Neun Stufen zählte hingegen FRAUENFELDER (wie Anm. 20) S. 97.
- 65 Die Maße wurden von dem Querschnitt abgemessen; VON BAYER (wie Anm. 29), Taf. II, oben links.
- 66 HAAGER (wie Anm. 18) S. 67.
- 67 VON BAYER (wie Anm. 29) S. 224.
- 68 FRAUENFELDER (wie Anm. 20) S. 38.
- 69 VON BAYER (wie Anm. 29), Taf. II, oben rechts; MONE (wie Anm. 10) Taf. XIII, 2–3. Der Grundriss ist allerdings für die darauf angegebenen Maße zu wenig breit gezeichnet.
- 70 MONE (wie Anm. 10) Taf. VIII, 1; HOFMANN (wie Anm. 26) S. 123. Allerdings ist die Genauigkeit dieser Zeichnung, wie oben bereits angedeutet, nicht ganz sicher.
- 71 [o. Verf.]: Die Heidenlöcher bei Überlingen, in: Die Gartenlaube (1882) S. 49.
- 72 Die Ausführungen zur kunstgeschichtlichen Einordnung verdanke ich einer freundlichen schriftlichen Mitteilung von Tilmann Marstaller M. A. vom 5.1.2010.
- 73 SCHREIBER (wie Anm. 28) S. 16. Er spricht von einer Kammer, »deren Wände mit Kalk überworfen und von Ruß geschwärzt sind«.
- 74 HAAGER (wie Anm. 18) S. 70.
- 75 LEBEK, W.: Das Hilele bei Überlingen, in: Heimatkundliche Mitteilungen 4 (1940) H. 1, S. 17 f.
- 76 ROMMEL (wie Anm. 27) S. 47.
- 77 Ebd. S. 47
- 78 StadtA Überlingen, Ratsprotokoll vom 28.1.1700, zit. nach LEBEK (wie Anm. 75) S. 17.
- 79 StadtA Überlingen, Ratsprotokoll vom 21.10.1726, zit. nach LEBEK (wie Anm. 75) S. 18.
- 80 StadtA Überlingen, Ratsprotokolle vom 16.8.1723, 4.9.1724, 11.9.1724 und 17.5.1729 nach LEBEK (wie Anm. 75) S. 17.
- 81 HOFMANN (wie Anm. 26) S. 124.
- 82 Ausführliche Beschreibungen und Bilder der Felskapelle bietet HOFMANN (wie Anm. 26) v.a. S. 113–116.
- 83 ROMMEL (wie Anm. 27) S. 64.
- 84 Ebd.
- 85 SCHWAB (wie Anm. 11) S. 119.
- 86 SCHÖNHUTH, Ottmar Friedrich Heinrich: Neuer Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Hühgaus, Lindau 1851, S. 310.
- 87 Zeichnung aus dem frühen 19. Jh., siehe HOFMANN (wie Anm. 26) S. 115, und Lithographie von 1832: ebd. und PECHT, Friedrich: Ansichten vom Bodensee und seinen Umgebungen, Constanz 1833, Nachdr. Konstanz 1968, Taf. 48.
- 88 STAIGER, Franz Xaver Conrad: Die Stadt Überlingen am Bodensee sonst und jetzt mit ihrem Bade und ihrer nächsten Umgebung, Überlingen 1859, S. 93 f.
- 89 ULLERSBERGER, Franz Xaver: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und des Münsters in Ueberlingen. Schrr. VG Bodensee 9 (1879) S. 67.
- 90 OBSER, Karl: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters, in: Festgabe der Badischen Historischen Kommission zum 9. Juli 1917, Karlsruhe 1917, S. 94 Nr. 11.
- 91 Reutlingersche Chronik Bd. XVI, S. 152 nach BOELL, Adolf: Das grosse historische Sammelwerk von Reutlinger in der Leopold-Sophien-Bibliothek in Ueberlingen, in: Zs. für die Gesch. des Oberrheins 34 (1882) S. 31–392, hier S. 375.
- 92 Abgedruckt bei KOBERG (wie Anm. 31) S. 247.
- 93 Handschriftlicher Bericht von Heinz Dürr: Bericht über die Besichtigung am 4./5. Dez. 1937: Bauspuren am »Stollen« bei Sipplingen, vom 6.12.1937. Ortsakten Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 Arch. Denkmalpflege.
- 94 Auf die Heidenhöhlen bezogen von REICH, Lucian: Die Insel Mainau und der Badische Bodensee. Mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete, Karlsruhe 1856, S. 215 f. – Bis in Details ähnlich bei SCHNARS, Carl Wilhelm: Der Bodensee und seine Umgebungen 2, Stuttgart/Augsburg 1856, S. 133. Diese Sage könnte sich jedoch auch schon damals eigentlich auf die Fidelishöhle bezogen haben, aber auf die bekannteren Heidenhöhlen übertragen worden sein.
- 95 STAIGER (wie Anm. 88) S. 94. In den 1930er Jahren waren davon noch 2 m erhalten: Bericht Dürr (wie Anm. 93).
- 96 »ca. 5 Fuß«. STAIGER (wie Anm. 88) S. 95. Damals war er größtenteils verschüttet, sollte aber »bis zum Seespiegel herabgehen«.
- 97 Freundliche Mitteilung des Besitzers, Prof. Dr. Dieter Klemm, Donaueschingen, dem ich für ausführliche Informationen über den Platz danken möchte.

- 98 Weinbau gab es hier schon im Mittelalter, vgl. ZINGELER, Karl Theodor: Rund um den Bodensee (Woerl's Reisebibliothek) Würzburg 1879, S. 82. Noch 1881 wurde das ganze Gelände vom Fuß der Felswand bis zur Straße als »Weinberge« auf der Karte eingetragen: Uebersichts-Plan der Gemarkungen Ueberlingen, Andelshofen u. Burgberg, gezeichnet im Masstabe von 1/10000 der natürlichen Größe (Karlsruhe 1882).
- 99 Keyser, Erich (Hg.): Badisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch 4,2) Stuttgart 1959, S. 396 Nr. 14b. Im Jahr 1551 bestand es aus Haus und Torkel, die in diesem Jahr abgebrannt sind. StadtA Überlingen, Repertorium des Spitalarchivs S. 624 Nr. 1327, so auch die Reutlingersche Chronik, nach BOELL (wie Anm. 91) S. 371. Abgebildet ist die Umgebung des »Stollen« mit dem Gebäude auf der erwähnten Grenzkarte von 1617: KOBERG (wie Anm. 31) S. 247. Ein Luftbild der heutigen Situation mit dem Katharinenfelsen findet sich bei THORBECKE, Franz/RESCH, Jürgen: Bodensee – Im Wandel der Zeit. Ein Portrait in Luftbildern aus 70 Jahren, Konstanz 1994, S. 36 f
- 100 Gemarkungsübersicht (wie Anm. 98). In einem der Balkenlöcher in dem Keller fand sich im Jahr 2002 noch pulverförmiger Holzmulch.
- 101 StadtA Überlingen, Plan- und Kartensammlung LK 9. Grundriß des Röm. Reichs Statt Überlingen von Christoph Cuno, 1634.
- 102 MERIAN, Matthäus: Topographia Sveviæ, 2. verm. Aufl., Frankfurt a. M. 1656 (Nachdruck Kassel 1960) nach S. 192.
- 103 SAUTER (wie Anm. 7) S. 28.
- 104 HENNE (wie Anm. 7), zit. nach Bandlin (wie Anm. 7) S. 234.
- 105 RÖDER (wie Anm. 13) S. 689.
- 106 RÖDER, Philipp Ludwig Hermann: Geographisch-Statistisches Lexikon von Schwaben 2, Ulm 1792, S. 1211. Auf diesen Lexikoneintrag stützen sich vermutlich die Angaben bei VON KOLB, Johann Baptist: Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden 1, Karlsruhe 1813, S. 51.
- 107 WAGNER, Hans: Die Heidenhöhlen (Heidenlöcher) bei Zizenhausen, in: Hegau (1962) S. 257–261, hier S. 261.
- 108 LEICHTLEN, Julius: Über die römischen Alterthümer in den Zehndlanden zwischen dem Rhein, dem Main und der Donau insbesondere im Großherzogthum Baden (Forsch. im Gebiete der Gesch. und Schriftenkunde Deutschlands 1) Freiburg 1818, S. 111; HEUNISCH, Adam Ignaz Valentin: Beschreibung des Großherzogthums Baden (Der Erdball und seine Völker) Stuttgart 1836, S. 11 Nr. 3; SCHREIBER, Heinrich: Das Kriegswesen der Kelten, in: Taschenbuch für Geschichte und Alterthumskunde Südwestdeutschlands 3 (1841) S. 153–242, hier S. 241.
- 109 Haagers Beschreibungen der Höhlen gehen auf den Bezirksförster Hamm in Stockach zurück, der vermutlich auch die volkstümlichen Überlieferungen zu den Höhlen gekannt bzw. erfragt hat. HAAGER (wie Anm. 18) S. 69 Anm. 1.
- 110 KARNER (wie Anm. 46) S. 214 Taf. XXI, 15.
- 111 KELLER-TARNUZZER (wie Anm. 21) S. 20–21 Fig. 5.
- 112 STRIEBEL (wie Anm. 22); STRIEBEL (wie Anm. 23). Die Vermessungspläne sind auf den 20.3.1983 datiert.
- 113 HAAGER (wie Anm. 18) S. 69.
- 114 KARNER (wie Anm. 46) S. 215.
- 115 STRIEBEL (wie Anm. 23) 32 Abb. 2b
- 116 HAAGER (wie Anm. 18) S. 69.
- 117 Ebd. S. 69.
- 118 Im Katalog der römischen Fundmünzen in Deutschland sind jedenfalls keine Münzfunde aus Zizenhausen aufgeführt. CHRIST, Karl: Südbaden (Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland 2, 2) Berlin 1964. KAISER-RAISS, Maria Regina/MARTIN, Peter Hugo: Südbaden Nachtrag 1 (Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland 2, 2 Nachtrag) Berlin 1980.
- 119 Abhandlung über die K.K.V.Ö.e Landgrafschaft Nellenburg (1794) von Johann Nepomuck Raiser, zit. nach MEYER, Fredy: Auf Schritt und Tritt. Burgen, Höhlen und heilige Orte am Bodensee (Hegau-Bibl. 124) Konstanz 2004, S. 128.
- 120 HAAGER (wie Anm. 18) S. 78. Auf sie führt Haager die gefundenen Münzen (»Goldstücke«) zurück, die aber schon davor bekannt waren: RÖDER (wie Anm. 13) S. 689. Offensichtlich kannte er nur die Erwähnung bei VON KOLB (wie Anm. 13) S. 51.
- 121 STRIEBEL (wie Anm. 22) S. 26–28.
- 122 STRIEBEL (wie Anm. 23) S. 37.
- 123 HAAGER (wie Anm. 18) S. 68; LACHMANN, Theodor: Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten mit geschichtlichen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Volkskunde der bad. Seegegend, Konstanz 1909, Nachdruck Hildesheim 1979, S. 159.
- 124 BRÜNING, Rainer/KNAPP, Ulrich (Hg.): Salem – Vom Kloster zum Fürstensitz 1770–1830. Ausstellungskatalog Salem 2002, Karlsruhe 2002, S. 152 f. Kat. Nr. VII.4.

- 125 Beobachtung bei einer Begehung am 3.10.2001. Für den Hinweis auf die genaue Lage danke ich Markus Häusler, Herdwangen.
- 126 HAAGER (wie Anm. 18) S. 68. Die Maßangaben, bei Haager in Fuß, wurden auf Meter umgerechnet (1 badisches Fuß = 30 cm). Die Kommaangaben sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Maße in ganzen Fuß sicher nur grob angegeben waren.
- 127 OEXLE, Adolfine: Mein Leben. Erinnerungen von Adolfine Oexle, Deisendorf o. J. [um 2007], o. Seitenz.
- 128 Ortsakten Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 Arch. Denkmalpflege (Vor- und Frühgeschichte).
- 129 GEBAUER, H. D.: Der »Bierkeller« am Zeiselberg (Kat.-Nr. 7224/14K) – Eine Subsidenz im Stubensandstein bei Schwäbisch Gmünd, in: Beitr. zur Höhlen- und Karstkunde in Südwestdeutschland 35 (1992) S. 12–13.
- 130 EITENBENZ, Joseph Anton: Die Höhlen zu Bermatingen, Engen 1842. Die schwer zugängliche Publikation ist auszugsweise wieder abgedruckt bei KAISER, Erich: Die Höhlen zu Bermatingen im Linzgau, Baden-Württemberg, in: Der Erdstall 6 (1980), S. 9–26, hier S. 18–25.
- 131 Die Maßangaben sind entnommen dem Artikel von KAISER, Erich: Die Höhlen im Nahehard. Versuch einer neuen Deutung, in: DILLMANN, Erika (Hg.), Bermatingen. Heimatbuch zur 1200-Jahr-Feier 1979, Bermatingen 1979, S. 36–41, hier S. 37 f.
- 132 KAISER (wie Anm. 131) S. 39; dagegen EITENBENZ (wie Anm. 130) S. 7.
- 133 DEISLER, Otto: Geschichte der Pfarrei Bermatingen, Überlingen 1911, S. 162. Vermutlich bezieht sich darauf eine entsprechende Angabe bei KAISER (wie Anm. 131) S. 36.
- 134 KAISER (wie Anm. 130) S. 9.
- 135 KAISER (wie Anm. 131) S. 36.
- 136 EITENBENZ (wie Anm. 130) S. 7 ff.
- 137 ANDRESEN, Carl (Hg.): Lexikon der Alten Welt 2, Zürich 1965, Nachdr. Augsburg 1994, Sp. 1504–1506.
- 138 EITENBENZ (wie Anm. 130) S. 8–11.
- 139 FORSTNER, Dorothea: Die Welt der christlichen Symbole, 4. Aufl., Innsbruck/Wien/München 1982, S. 39–41; GARDTHAUSEN, Victor: Das alte Monogramm, Leipzig 1924, v.a. S. 8 f.; 112 f.; 137–139 mit Tafeln; TRAUBE, Ludwig: Nomina Sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 2) München 1907, S. 113–116.
- 140 SCHUBART, Wilhelm: Paläographie 1. Griechische Paläographie (Handbuch der Altertumswissenschaft 1,4/1) München 1925, S. 17–19.
- 141 FORSTNER (wie Anm. 139), S. 40 f.; GARDTHAUSEN (wie Anm. 139) Taf. Nr. 187 u. 195.
- 142 EITENBENZ (wie Anm. 130) S. 19.
- 143 Erwähnt wird sie etwa bei SCHREIBER (wie Anm. 108) S. 240 Anm.; SCHNARS (wie Anm. 94) S. 113; STAIGER, Franz Xaver Conrad: Salem oder Salmansweiler, Constanz 1863, 202–204. Heute werden die Räume von der Familie Meschenmoser betreut, der ich hiermit für die Gelegenheiten zur Besichtigung der Anlage herzlich danken möchte.
- 144 DEISLER (wie Anm. 133) S. 159–160.
- 145 KELLER-TARNUZZER (wie Anm. 21) S. 22 f.
- 146 KAISER (wie Anm. 131) S. 41.
- 147 GOBS/PREGITZER/KONOLD 1995 S. 12 f. mit Abb. 7. – Vgl. auch BUDMIGER, Georg: Die Quellenstollen in der mittelländischen Molasse. Funktion, Konstruktion und historische Bedeutung, in: Jb. des Oberaargaus 10 (1967) S. 52–73, hier S. 58 f.; 67; 70 f.
- 148 SCHNEIDER, Alois: Burgen und Befestigungsanlagen des Mittelalters im Bodenseekreis. Eine Bestandsaufnahme, in: Fundber. aus Baden-Württemberg 14 (1989) S. 525–527 Nr. 1.
- 149 EITENBENZ (wie Anm. 130) S. 5.
- 150 WAGNER, Ernst: Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden 1, Tübingen 1908, S. 73 Nr. 108.
- 151 STAIGER (wie Anm. 143) S. 204.
- 152 Mündliche Mitteilung einer Einwohnerin von Bermatingen 2001. Dieser Berg bei Illmensee ist 10 km entfernt. Sagen über topographisch eigentlich unmögliche unterirdische Verbindungsgänge sind bei Burgen, Klöstern, Erdställen und Höhlen aber etwas ganz und gar Übliches.
- 153 WAIBEL, Josef/FLAMM, Hermann (Hg.): Badisches Sagenbuch 1. Sagen des Bodensee's, des oberen Rheinthals und der Waldstädte, Freiburg i. Br. 1898, S. 155 f.
- 154 So beobachtet bei einer Begehung am 17.7.2001.
- 155 Topographische Karte 1:25000, Blatt 8121 Heiligenberg, Ausgabe 1984.
- 156 KELLER, Hermann: Der Wallfahrtsort Maria im Stein, in: Frickinger Heimathefte 1 (1988) S. 13–21, hier S. 14. Ältere Hinweise sind nach einer freundlichen mündlichen Mitteilung durch Hermann Keller (3.1.2009) trotz ausgiebiger Suche auch bei einer

Neusortierung im Bodmanschen Archiv nicht zum Vorschein gekommen.

157 Ebd. S. 14–16. Nahezu gleichlautend bei KELLER, Hermann: Lippertsreute, Maria im Stein (Schnell Kunstführer 1792) Regensburg 2000, 2. Aufl., S. 6f.

158 KELLER (wie Anm. 156) S. 16–20; KELLER (wie Anm. 157) S. 8–12; STENGELE, Benvenuto: Linzgovia Sacra, Überlingen 1887, S. 159–166.

159 Beide sind abgebildet bei KELLER (wie Anm. 157) S. 8f.

160 Wie gelegentliche Beobachtungen bei früheren Besuchen sowie ein im Januar 2009 darin befestigtes Kletterseil andeuten, wird diese Möglichkeit nicht selten auch genutzt.

161 STENGELE (wie Anm. 158) S. 165. – Als Klausel bezeichnet es RÖDER, [Philipp Ludwig Hermann]: Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben 3, Ulm 1797, Sp. 25.

162 KELLER (wie Anm. 156) S. 14.

163 SCHWAB (wie Anm. 14) S. 384.

164 Zu LYNAR, Ernst W.: Schloss Heiligenberg (Große Kunstführer 87) München 1981, S. 4.

165 BARTH, Franz Karl/BERENBACH, E.: Heiligenberg. Klimatischer Höhenluftkurort beim Bodensee, 3. Aufl., Überlingen 1935, S. 35.

166 MARTIN, Theodor: Heiligenberg. Einst und jetzt, Lindau 1876, S. 131. Zu diesen Ereignissen konnte Martin noch den 1800 in der Freundschaftshöhle geborenen Wendelin Sauter befragen.

167 SCHWAB (wie Anm. 14) S. 384; SCHNARS (wie Anm. 94) S. 123.

168 MARTIN (wie Anm. 166) S. 129. In einem Seitenstollen sollen in der badischen Revolution Wertgegenstände sicher untergebracht gewesen sein: BARTH/BERENBACH (wie Anm. 165) S. 69.

169 SCHWAB (wie Anm. 14) S. 386.

170 STAIGER (wie Anm. 143) S. 425. – KLÄHN, [0. Vorname]: Eine neuentdeckte Höhle bei Unteruhldingen am Bodensee, in: Schrr VG Bodensee 49 (1921) S. 99–100. – KELLER-TARNUZZER (wie Anm. 21) S. 24.

171 KELLER, Ralf/MEYERDIRKS, Uwe: Unterirdische Gänge bei Unteruhldingen und Deggenhausen – Zeugen für alten Bergbau. Plattform 19/20, 2010/11.

172 STAIGER (wie Anm. 143) S. 425.

173 Den Hinweis darauf verdanke ich einer Spaziergängerin am Zihlbühl auf die Frage nach den Knabenlöchern hin. Für Mithilfe bei der Vermessung danke ich Bernd Keune, Markus Häusler, Michael Fiebrich und Uwe Meyerdirks.

174 KELLER/MEYERDIRKS (wie Anm. 171).

175 Freundliche Mitteilung von Dr. Andreas Wilts, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen am 18.11.2010.

176 MARTIN (wie Anm. 166) S. 131. So schon SCHWAB (wie Anm. 11) S. 141; STAIGER (wie Anm. 143) S. 425.

177 KELLER-TARNUZZER (wie Anm. 21) S. 17–19.

178 Ebd. S. 40.

179 KLEINMANN, Dorothee: Die mittelalterlichen Souterrains in Frankreich, in: Zs. für Archäologie des Mittelalters 7 (1979) S. 147f. Abb. 1.

180 Ebd. S. 147–150 Abb. 1–2.

181 KREUTLE, Rainer: Höhlen, in: KASTL, Gabriele (Hg.): Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland. Ausstellung Konstanz 1997/Heilbronn 1997/98/Ulm 1998, Stuttgart 1997, S. 123–128, hier S. 120 f; GEHLEN, Birgit: Die Grabungen in der Burghöhle Dietfurt, Gemeinde Inzigkofen-Vilsingen, Kreis Sigmaringen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, S. 50–56.

182 HEUER, Ute: Höhlenbesiedlung der Schwäbischen Alb vom Neolithikum bis zur Latènezeit. Unpubl. Magisterarbeit Tübingen 2009, 79f. v.a. S. 47 f.; 55; 58f.

183 VERMASEREN, Maarten J.: Mithras. Geschichte eines Kultes (Urban-Bücher 83) Stuttgart 1965, S. 28; Pavia, Carlo: Guida dei Mitrei di Roma Antica, Rom 1999, S. 111. Einen Anteil von knapp 2 % an der Gesamtzahl nennen KUSCH, Heinrich/KUSCH, Ingrid: Kulthöhlen in Europa. Götter, Geister und Dämonen. Der Tod, die Quelle des religiösen Gedankens? Köln 2001, S. 117–120.

184 SCHINDLER, Reinhard: Die Mithrashöhle von Saarbrücken (Führungsblatt 2) Saarbrücken 1964, S. 15 Abb. 14.

185 HENSEN, A.: Mithras und Mitrazismus, in: Hoops, Johannes (Hg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 20. Metuonin – naturwissenschaftliche Methoden, Berlin 2002, S. 103–107, hier S. 104.

186 Ebd. S. 103–107. VERMASEREN (wie Anm. 183) S. 28–31.

187 VERMASEREN (wie Anm. 183) S. 28.

188 GOBS/PREGITZER/KONOLD (wie Anm. 147) S. 6f. In Franken sind Bierkeller schon im 17. Jahrhundert belegt. Die erste Erwähnung eines »Sommerkellers« mit Ausschank stammt von 1605. HEINRITZ, Günter/POPP, Herbert: Sommerkeller in Franken. Die Retraktion eines Kulturlandschaftselementes, in: Jb. f. fränkische Landesforschung 34/35 (1974/75) S. 124.

189 GOBS/PREGITZER/KONOLD (wie Anm. 147) S. 22.

- 190 Ebd. S. 6f.
- 191 Ebd. S. 23.
- 192 KELLER/MEYERDIRKS (wie Anm. 171).
- 193 FAUTZ, Hermann: Die Bergbauversuche auf Braunkohlen im nordwestlichen Bodenseegebiet, in: Schrr VG Bodensee 84 (1966) S. 58–66.
- 194 KELLER/MEYERDIRKS (wie Anm. 171). Bergmännischer Goldabbau ist im Bodenseeraum sonst auch nicht bekannt, vgl. HOFMANN, Franz: Mineralische Rohstoffe und historischer Bergbau rund um den Bodensee, in: Schrr VG Bodensee 115 (1997) S. 169–191.
- 195 HUNKELER, Ernst: Höhlen und Stollen im Kanton Schaffhausen. Ein Führer durch den Untergrund. Schaffhausen 1982, S. 109.
- 196 KARNER (wie Anm. 46) S. 196 u. S. 213–217; KELLER-TARNUZZER (wie Anm. 21) S. 25 ff.
- 197 Die Verbreitungskarte basiert teilweise auf einer Kartierung von KLEINMANN (wie Anm. 179) S. 147 Abb. 1. Sie wurde anhand von meist auch aktuelleren regionalen Kartierungen wesentlich ergänzt. Süddeutschland/Donauländer: SCHWARZFISCHER, Karl: Zur Frage der Schratzellöcher oder Erdställe (Weidner heimatkundliche Arbeiten 12) Weiden 1968, S. 86 f. – Oberpfalz: RIND, Maria: Erdställe – ein rätselhaftes Phänomen? in: Beitr. zur Archäologie in der Oberpfalz 2 (1998) 479 Abb. 2. – Oberösterreich: FALKENBERG, Hans: Die Erdställe. Zwischenbilanz einer rätselhaften Unterwelt in Oberösterreich, in: Oberösterreichische Heimatblätter 36 (1982), Heft 3/4, S. 186. – Niederösterreich: BEDNARIK, Edith: Erdstalltypen in Niederösterreich, in: Der Erdstall 27 (2001) S. 5–15. – Mähren: UNGER, Josef: Unterirdische Gänge in Mähren, in: Der Erdstall 19 (1993) S. 75–81, v.a. S. 76 u. 81. – Mitteldeutschland: MOSER, Manfred: Erdstall-Bibliographie, in: Der Erdstall 3 (1977) S. 112–114; KLEINMANN, Dorothee: Souterrains in Mitteldeutschland: Löfshöhlen, Gänge, Höhlen und Bergkeller, in: Der Erdstall 4 (1978) S. 62–68. – Frankreich: PIBOULE, Patrick: Les souterrains aménagés de la France au moyen âge. Ombres et lumières d'un problème d'archéologie médiévale, in: Archéologie médiévale 8 (1978), S. 117–163, hier S. 159–163 Abb. 8–12.
- 198 ARNOLD, Susanne: Ein Erdstall in Rot am See, Kreis Schwäbisch Hall. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (1990) S. 235 f.; SCHÜSSLER, Herbert: Der Erdstall von Rot am See, Kr. Schwäb. Hall/Hohenlohe, in: Der Erdstall 18 (1992) S. 111–114; RÖSCH, Manfred: Pflanzenfunde aus einem hochmittelalterlichen Erdstall in Rot am See, Kreis Schwäbisch Hall, in: Der Erdstall 20 (1994) S. 44–46.
- 199 PAULSEN, Peter: Der sogenannte »Erdstall« in Ringingen, Kr. Ehingen, in: Fundber. aus Schwaben N. F. 17 (1965) S. 144–152.
- 200 KARNER (wie Anm. 46) S. 231.
- 201 MENGHIN, Oswald: Über das Alter der Erdställe und Hausberge. Wiener Prähist. Zs. 3 (1916) 101–110; REINECKE, Paul: Zur Zeitstellung der Erdställe, in: Wiener Prähist. Zeitschr. 4 (1917) S. 92–95; HOCK, Georg: Erdställe in Mainfranken, in: Bayerische Vorgeschichtsbil. 12 (1934) S. 42–54, hier S. 44.
- 202 REITINGER, Josef: Ur- und Frühgeschichte Oberösterreichs 1. Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969, S. 416–418.
- 203 RIND (wie Anm. 197) S. 475 f. Seit 1975 gibt der Arbeitskreis die Zeitschrift »Der Erdstall« heraus.
- 204 SCHWARZFISCHER, Karl: Hinweise aus Kleinfunden in Erdställen, in: Der Erdstall 6 (1980) S. 57–95. KAUFMANN, Verena: Die Funde aus dem Erdstall Höcherlmühle, Gemeinde Teunz, Landkreis Schwandorf, in: Beiträge zur Archäologie der Oberpfalz 6 (2004) S. 319–334, v.a. S. 27.
- 205 FELGENHAUER, Fritz: Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.–16. Jahrhundert in Niederösterreich, in: Zs. für Archäologie des Mittelalters 1 (1973), S. 59–97, hier S. 79 f. und S. 95, dazu S. 75 Abb. 11.
- 206 BEILNER, Thomas/SCHALLER, Harald: Anthrakologische Untersuchung von Holzkohle aus dem Erdstall Höcherlmühle, Gde. Teunz, Lkr. Schwandorf, in: Der Erdstall 31 (2005) S. 14–16.
- 207 Unkalibriert 1040 ± 50 n. Chr. WEICHENBERGER, Josef: Alter einer Holzkohle aus dem Erdstall Bauernhofer in Bad Zell, Oberösterreich, in: Der Erdstall 30 (2005) 90.
- 208 MITTELSTRASS, Tilman: Vom Erdstall zum Karner – Der Wandel der Jenseitsvorstellungen im christlichen Mittelalter und seine baulichen Folgen, in: Der Erdstall 35 (2009) S. 5–17, v.a. S. 10, in Anlehnung an HASCHNER, Anton: Ist das Erdstallrätsel gelöst? in: Der Erdstall 28 (2002) 106–120. Die Deutung als Leergräber wurde vor allem vom Gründer des Arbeitskreises für Erdstallforschung Karl Schwarzfischer entwickelt: SCHWARZFISCHER, Karl: Zur Bauweise der Erdställe. Zweckbauten oder Kultstätten? in: Der Erdstall 16 (1990) S. 5–94, hier S. 52–58. – Ablehnend zur einer rein profanen Deutung der Anlagen auch RIND, Michael M.: Ausgrabungen im Erdstall von Mitterschneidhart, Gemeinde Langquaid,

Lkr. Kelheim, Niederbayern, in: *Das archäologische Jahr in Bayern* (1991) S. 167–170.

209 SCHILLING, Peter: Tod im Erdstall, in: *Der Erdstall* 31 (2004) S. 75–78. – EDL, Richard: Zur Funktion der Erdställe von Altlichtenwarth, in: *Der Erdstall* 21 (1995) S. 30–32.

210 KLEINMANN (wie Anm. 179) S. 151 ff.

211 FORRER, Robert: Die künstlichen Lösshöhlen von Hangenbieten und Hohatzenheim im Elsass, in: *Revue Alsacienne – Elsassische Rundschau* 16 (1914) S. 30–36; BOOS, A./TESLUTCHENKO, C./WILL, R.: Le souterrain refuge de Hohatzenheim (Alsace), in: *Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire* 18 (1974) S. 75–83.

212 BAIER, Bärbel: Keller, Stollen und »Lärmenlöcher«, in: WOLF, Reinhard/HASSLER, Dieter: *Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau* (Veröff. für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg Beiheft 72) Karlsruhe 1993, S. 115–118. – Kraichtal-Oberacker: *Forsch. und Ber. der Arch. des Mittelalters in Baden-Württemberg* 6 (1979) S. 255. 297 Abb. 28. – Oberderdingen: *Ebd.* 269 f. Abb. 52. Für den freundlichen Hinweis danke ich Dr. Martin Hees, Heilbronn.

213 »Ortelsklom« und »Reinigungsklom«: ANTHES, Eduard: Bericht über die Tätigkeit des Denkmalpflegers der Altertümer vom April 1910 bis Ende März 1913, in: *Jahresber. der Denkmalpflege im Großherzogthum Hessen* 3 (1910/13) S. 70 f. – LEHMANN, Werner: Der Formenschatz der Lösserosion im Weschnitzbecken (Kristalliner Odenwald), in: Fezer, Fritz/Fricke, Werner (Hg.), *Kurt-Hiehle-Festschrift* (Heidelberger Geographische Arbeiten 75) Heidelberg 1982, S. 235.

214 LÖHLE, K.: Die Schwedenlöcher im Dobelhau bei Reutlingendorf, in: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* 12 (1900) Sp. 249–254; BECK, Georg: Die Schwedenhöhlen bei Reutlingendorf, in: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* 12 (1900) Sp. 489 f.

215 BUTSCHER, Karl: Historische Stätten, in: *Gemeinde Obermarchthal* (Hg.), *1200 Jahre Reutlingendorf 790–1990. Zur Geschichte und mit Geschichten eines schwäbischen Dorfes zwischen Bussen und Donau*, Ulm 1991, S. 75–78.

216 LÖHLE (wie Anm. 214) Sp. 251.

217 BEDNARIK, Edith: Die Schwedenhöhlen im Rohrwald bei Stockerau, Niederösterreich, in: *Der Erdstall* 17 (1991) S. 15–36.

218 KLEINMANN (wie Anm. 197) S. 62–68; Grimm, Paul: Lösshöhlen als Gegenstand der Bodendenk-

malpflege und Forschung, in: *Urgeschichte und Heimatforsch.* 13 (1975) S. 30–32 (u. a. in der Wüstung Nienstedt bei Heiligenthal, mit Keramik des 12.–14. Jahrhunderts). Weitere Literatur bei Moser (wie Anm. 197) S. 112–114.

219 Es wird unter dieser Bezeichnung nur bei STRIEBEL (wie Anm. 23) S. 40 beiläufig erwähnt.

220 Freundliche Auskunft der Anwohnerin und Zeitzeugin Frau Waibel im Januar 2009.

221 Eine Zusammenstellung für Württemberg und Hohenzollern konnte 158 Einsiedeleien aufzählen: SELIG, Anton: *Einsiedeleien in Württemberg und Hohenzollern*, in: *Zs. für württembergische Landesgesch.* 17 (1958) S. 292–301. – WEBER, Dieter: *Neuzeitliche Wohnhöhlen im Pfälzerwald*, in: *Karst und Höhle* (1986/87) S. 149–154.

222 RATHGEBER, Thomas: Die Bruderhöhle (7218/1) bei Hirsau, eine Einsiedlerklause im Nordschwarzwald, in: *Beitr. zur Höhlen- und Karstkunde in Südwestdeutschland* 36 (1994) S. 11–21.

223 ZIMMERMANN, Walther: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 18,1) Düsseldorf 1935, S. 138 f.

224 RAPPO, Bernhard: Die St. Magdalena-Einsiedelei in Räsch bei Düdingen, in: *Beitr. zur Heimatkunde* 5 (1931) S. 93–110, hier S. 101 f.

225 KREUZ, R.: Natürliche und künstliche Hohlräume im Keuper im Bereich von Schwäbisch Gmünd, in: *Beitr. zur Höhlen- und Karstkunde in Südwestdeutschland* 16 (1978) S. 20–21.

226 ILLICH, Heinz: Sankt Wendelin Höhlen bei Dörzbach / Jagst (6624/01; Muschelkalkgebiet 2), in: *Beiträge zur Höhlen- und Karstkunde in Südwestdeutschland* 7 (1975) S. 7–11.

227 SCHWARZ, Gabriele: *Allgemeine Siedlungsgeographie* 1. Die ländlichen Siedlungen – die zwischen Land und Stadt stehenden Siedlungen, Bonn/New York 1989, 4. Aufl., S. 93.

228 FRÜH, J.: *Moderne Höhlenwohnungen in der Schweiz*, in: *Globus – Illustrierte Zs. für Länder- und Völkerkunde* (Braunschweig) 71 Nr. 21 (1897) S. 341.

229 FRÜH (wie Anm. 228) S. 339–341; KELLER, Alfred: *Schaffhauser Heimat. Heimat- und Volkskundliches aus Rüdlingen* (Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen 15) Schaffhausen 1963, S. 29

230 KAULICH, Brigitte: Pandurenloch und Felsenwohnung, zwei interessante Hohlräume im Eisen sandstein in Sulzbürg, Gde. Mühlhausen, Lkr. Neu markt, in: *Der Erdstall* 20 (1994) S. 73–84.

- 231 TSCORN, J.-S.: Die Höhlenwohnungen in Langenstein am Nordharz, in: Mitt. des Verbands der dt. Höhlen- und Karstforscher 51 (2005) S. 126–128.
- 232 WEBER (wie Anm. 221) S. 149–154.
- 233 UHL, Stefan: Höhlenburgen und Höhlenbefestigungen im Donautal zwischen Sigmaringen und Tuttlingen, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 94 (1988) H. 1, S. 8–13.
- 234 PIPER, Otto: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen, 3. Aufl., München 1912, Nachdr. Frankfurt 1967, S. 559–570.
- 235 BAUMANN (wie Anm. 19) S. 3–218, S. 75 f. Anm. 1.
- 236 FRAUENFELDER (wie Anm. 20). – LOSSE, Michael: Burgruinen und »Burgställe« in und um Sipplingen, in: BINDER, Kurt (Hg.): Sipplingen. Vom Pfahlbauort zum Ferienort, Sipplingen 2005, S. 119–135.
- 237 DEGEN, Peter/TAUBER, Jürg: Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL (Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Archäologie des Mittelalters 14) Olten 1988, v.a. S. 46 Abb. 51.
- 238 BAUMANN (wie Anm. 19) S. 74–76 Nr. 46 Anm. 1.
- 239 JÄNICHEN, Hans: Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099–1124), in: Schaffhauser Beitr. zur Vaterländischen Gesch. 35 (1958) S. 7–84, hier S. 60–62 und S. 83 Taf. 3.
- 240 KINDLER VON KNOBLOCH, Julius (Hg.): Oberbadisches Geschlechterbuch 1, Heidelberg 1898, S. 454.
- 241 Vgl. auch TRIOLET, Jérôme/TRIOLET, Laurent: Les Souterrains – Le monde des souterrains-refuges en France, Paris 1995, S. 12.
- 242 Als Beispiel sei eine Felsnische bei Niederwil/Ohmstal in der Schweiz angeführt, die als Unterkunft für einen Tagelöhner gedeutet wird: GREBER, Alois: 25 Jahre Heimatvereinigung des Wiggertales, in: Heimatkunde des Wiggertales 20 (1960) S. 56 f. Nr. 13